

Der Kreis Pogegen vor 50 Jahren

Das Gründungsjahr 1920 liegt fest. Über das genaue Datum streiten sich noch die Gelehrten. War es der 10. Januar 1920 mit dem Inkrafttreten des Versailler Friedensvertrages, oder war es der 12. Februar 1920, an dem die deutschen Soldaten das Memelland verließen, oder war es zwei Tage später, als der französische Präfekt mit seinen Soldaten in Pogegen eintraf? Bis zu diesem Zeitpunkt hatte man immer noch an ein Wunder geglaubt, und man wollte die endgültige Trennung vom Reich nicht wahr haben. Nun sind 50 Jahre ins Land gezogen, seit Graf Hardenberg mit seinem Beamtenstab, aus Tilsit kommend, sich in dem auf der Titelseite abgebildeten Haus niederließ und mit der Verwaltungsarbeit begann.

Die für die Kreiselbstverwaltung nötigen Mittel wurden zunächst von Tilsit aus bestritten. In dieser Zeit war das Regieren sehr schwer, da der französische Präfekt sozusagen das Oberhaupt war und oft Einspruch erhob. Seine erste Amtshandlung war die Zusammenlegung der beiden Dörfer Bennigkeiten und Pogegen zu einer Großgemeinde.

Schon immer hatte dieser Kreisteil die Landräte für Tilsit gestellt. Ab 1818 wurde Ferdinand Dressler, Gut Schreitlaugken, Landrat. Ihm folgte dann Hauptmann Johann Eduard Heinrich Schlenther von Gut Baubeln. 1852 übernahm Polizeipräsident Lauterbach für sechs Jahre die Führung des Kreises. 1858 wurde Kreisrichter Johann Heinrich Schlenther Landrat, ihm folgte sein Sohn Wilhelm Schlenther. Nun vollzog sich der Wechsel sehr oft. Nach Graf Hardenberg kam Dr. med. Kuhlik, der aber schon 1921 von Gutsbesitzer Arno Schulz abgelöst wurde. Von 1923 bis 1926 verwaltete das Amt Assessor Dr. Vongehr. 1926 übernahm dann wieder der Herr von Adl. Baubeln Heinrich von Schlenther das Landratsamt. Er verwaltete den Kreis bis 1939. Nach der Rückgliederung übernahm dann wieder der Tilsiter Landrat Dr. Fritz Brix den Kreis. Landrat Heinrich von Schlenther wurde zur Regierung nach Gumbinnen berufen. Er blieb dort bis zu seiner Pensionierung.

Der Kreis Pogegen, der zweitgrößte des Memellandes, war kein armer Kreis. Zwar waren die flüssigen Mittel nicht immer so, wie man es sich gewünscht hätte, doch wurde gerade in der Zeit der Abtrennung viel geleistet. Das gesamte Kreisstraßennetz wurde in Ordnung gebracht. Die Straße von Mikieten nach Pogegen wurde asphaltiert. Die Gemeinden des Kreises erhielten vom Kreis für die Gestaltung von Sportplätzen Zuschüsse von erheblichem Ausmaß. Pogegen selbst schnitt hierin am besten ab, da der Nachholbedarf sehr groß war. Hier wurden in dieser Zeit zwei Kirchen gebaut, eine evangelische und eine katholische. Es wurde eine große landwirtschaftliche Realschule erbaut. Die Litauer entschlossen sich, in Pogegen ein Gymnasium zu bauen, ferner wurden Häuser für das Verwaltungszentrum geschaffen. Litauische Banken ließen sich nieder. Ein großer Güterbahnhof und ein großes litauisches Kaufhaus wurden erstellt. Dann wurde Pogegen noch zu guter Letzt mit einer Kaserne bedacht und wurde Garnisonstadt. Das Zollhauptamt hatte sich ebenfalls in Pogegen niedergelassen.

Man könnte noch viele Einrichtungen aufführen, doch die Abhandlung betrifft ja den Kreis Pogegen, und so möchten wir Schmalleningken mit seinem Hafen, mit

seiner kleinen Werft, seiner schmucken Kirche und seinem Forstamt als erstes Kirchspiel aufführen. Der Kreis Pogegen hatte elf Kirchspiele. Als zweiter schloß sich dann der Ort Wischwill an. Wischwill mit seinen vorbildlich ausgebauten Straßen besaß zwei Sägewerke, ein Amtsgericht und ein Forstamt. Die Besonderheit Wischwill's aber war der mit Wasserkraft betriebene Eisenhammer, der einzige Ostpreußens. Schon von weitem konnten wir den gleichmäßigen Hammerschlag hören; die dort hergestellten Pflugscharen waren in ganz Ostpreußen bekannt. Die Gaststätten waren genau wie in Schmalleningken auf Fremdenverkehr eingestellt, und gerade in den letzten Jahren stellte sich der Fremdenverkehr mehr als verdoppelt.

Auf dem Wege nach Willkischken müssen wir erst im Kirchspiel Szugken halten. Szugken, an den Ausläufen der Jura-Forst gelegen, wurde gerne von groß und klein als Ausflugsort bevorzugt. Seine schöne Lage am Wasser in herrlicher Waldgegend, umgeben von Heide und hinführend zum Wolfgrund, waren einmalig. Willkischken selber ist seit 1560 Kirchort. Die Kirche wurde zwar mehrmals durch Russeneinfälle zerstört, aber immer wieder schöner aufgebaut. Der Turm mit seinen 48 m Höhe blickte weit ins Land. Der Willkischker und der Schreitlaugker Höhenzug mit ihren Waldungen stellten fürstliche Reviere dar.

Weiter nach Pogegen fahrend, erreichten wir die Kirche in Piktupönen. Piktupönen, durch den Leidensweg Preußens bekannt, nahm Königin Luise am 6. Juli 1807 und König Friedrich Wilhelm III. im Schulhaus auf. Im Pfarrhaus wohnte bereits der russische Zar Alexander. Napoleon hatte sich in Tilsit einquartiert. Von hier aus wurden die Vorbereitungen für den Frieden zu Tilsit

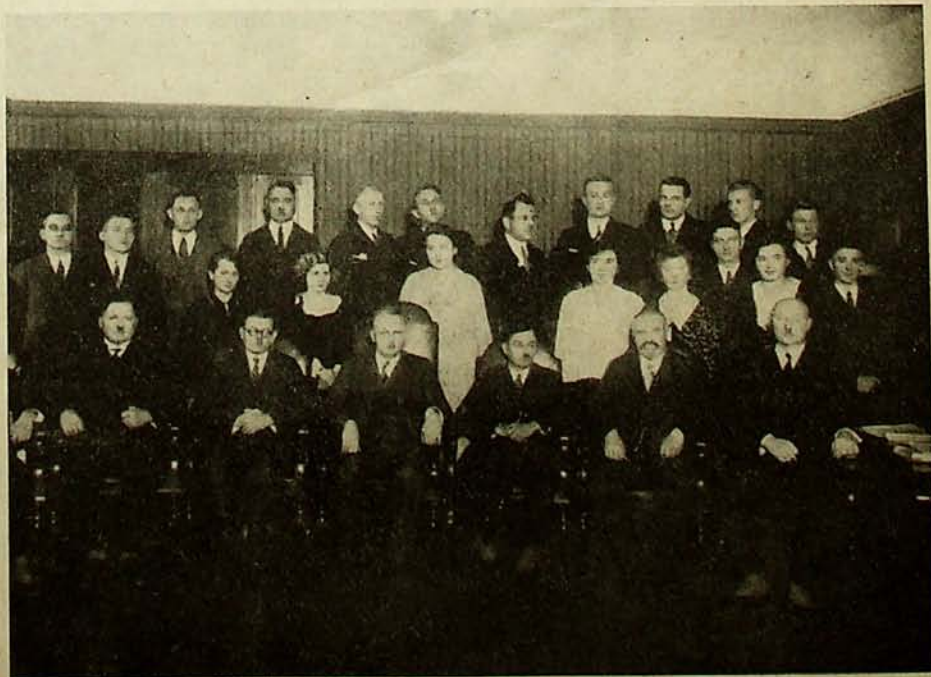
getroffen. Am bekanntesten war die Königin-Luisen-Linde mit ihrem bekannten Spruch:

„So steht auf lichter Höhe die königliche Frau;
Ihr frommer Geist durchwehe allzeit den deutschen Gau!
Den soll die Freiheit meiden, der dieses hohe Haupt
Des Lorbeers mag entkleiden, der heilig es umlaubt!

Auf der Reichsstraße 138 weiterfahrend, kommen wir nach Laugsargen. Es hat den Grenzstation-Bahnhof. Die Kirche wurde 1887 erbaut. Von weitem fiel hier schon der Beobachtungsturm an der Grenze auf, von der vorhandenen Windmühle konnte man bis Taugroggen einsehen. Laugsargen hatte man in Yorkwacht umgetauft. An der Grenze entlangfahrend, kamen wir nach Nattkischken. 1904 wurde in Nattkischken eine der zwölf ostpreußischen Jubiläumskirchen mit 600 Sitzplätzen eingeweiht. Es entstanden stolze Kaufhäuser, hervorzuheben ist das Hotel und Geschäftshaus von Louis Klein. Nattkischken war Hauptsitz der Raiffeisenzentrakasse. In der sogenannten Grenzkappe lag der schöne Ort Koadjuthen. Herzog Albrecht Friedrich ließ 1568 hier ein Gotteshaus entstehen. In Koadjuthen gab es genügend Gast- und Warenhäuser, so daß man dort alles einkaufen konnte und somit die Versorgung des Amtsbezirks gewährleistet war.

Plaschken erhielt 1695 die erste Kirche. Sie wurde nach dem Russeneinfall zerstört, wieder neu aufgebaut, diente sie bis 1900, dann entstand ein großes, würdiges Haus im romanischen Stil. Sehr bekannt waren die Plaschker Wiesen, weil dort das fruchtbarste und schmackhafteste Heu geerntet wurde. Plaschken hatte ein Geschäftszentrum, als führend kann hier das Haus Kroll genannt werden. An der Reichsstraße 132 Tilsit-Memel lag der Ort Rucken. Rucken erhielt seine Kirche 1886. Der aufstrebende Ort hatte viele kommunale Einrichtungen geschaffen, machte man dort einen kleinen Bummel, so konnte man an Eugen Stuhlers Gaststätte nicht vorbeigehen.

Der Kreisort Pogegen erhielt als letzter seine Kirche. Dipl. Ing. Alfred Fiedler hatte



Im Landratsamt Pogegen

Unsere Aufnahme aus dem Jahre 1934 zeigt die Beamten des Pogegener Landratsamtes im Sitzungssaal.

sie erbaut. Bis zur Besetzung gehörte Pogegen zur Kirchengemeinde Tilsit.

Die meisten Kirchen waren durch den Hochmeister des Deutschen Ordens begründet worden. So konnte man in der Chronik von Wischwill lesen, daß der Hochmeister persönlich den Bauplatz für die 1517 errichtete Kirche aussuchte. Heute sind nur noch einige kleine Reste vorhanden, die meisten Kirchen sind abgebrochen worden, die noch vorhandenen zweckentfremdet. Gerne möchte ich die weiteren 90 Gemeinden, die der Kreis Pogegen aufzuweisen hatte, namentlich bedenken, doch ist dieses in dem kleinen Bericht nicht möglich. Sie alle hatten dazu beigetragen, daß Pogegen ein blühender Kreis wurde. Nicht unerwähnt möchte ich unseren Rombinus lassen. Wie ein vom Himmel geschleudertes Riese lag er da am Memelstrom, der große Götterberg, welcher dem Donnergott Perkunas gewidmet war. Der große Opferstein, der gesprengt worden war und zu Mühlensteinen und Fundamenten verwertet wurde, hatte der Sage nach jedem Unglück gebracht, der sich an ihm bereichert hatte. Restteile dieses Steines befanden sich im Prussia-Museum in Königsberg.

Aus der vorgeschichtlichen Entwicklung wollen wir uns auch der Ausgrabungen bei Bittehen unterhalb des Rombinus und bei Schreitlaugen und Willkischken erinnern. Zehn große Gräberfelder und sieben Schloßberge wies unser Kreis auf. Viele Bewohner des Kreises werden sich noch an die Ausgrabungen vor dem 2. Weltkrieg am Rombinus erinnern, als irgend jemand behauptet hatte, Napoleons Kriegsschatz sei dort vergraben.

Der Kreis Pogegen, der immerhin noch nach der Abwanderung der vielen Optanten

Nehrung bedichtet. Robert Barkowski, geb. 1876 in Pogegen, war verheiratet mit einer Engländerin und nach der Besetzung nach Tilsit übersiedelt. Seine bekanntesten Gedichte waren das „Deutsche Lied“ und „An meine Heimatstadt Pogegen“. Er verstarb 1942 in Tilsit. Der Maler Friedrich Keßler, geb. in Königsberg, war meistens im Kreis Pogegen anzutreffen. Seine bekanntesten Motive „Der Rombinus“, der „Wischwiller Eisenhammer“, „Der Fauchende vor Schustern“ usw. waren echte Motive aus dem Kreis Pogegen.

An dieser Stelle sei auch ganz besonders der gut ausgerüsteten freiwilligen Feuerwehren des Kreises Pogegen gedacht. „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr“, unter diesem Motto taten sie ihren freiwilligen Gemeinschaftsdienst bis zum Verlassen ihrer Heimat. Wenn man heute in den ostpreußischen Feuerwehr-Chroniken blättert, dann findet man, daß alle größeren Ortschaften eine Wehr aufweisen konnten. Die 26 Amtsbezirke des Kreises standen fürnd da.

Nach der Rückgliederung des Memellandes kam der Kreis Pogegen zwar zum Kreis

Tilsit-Ragnit, eine gewisse Selbständigkeit behielt er aber noch immer. Nach dem Willen von Landrat Dr. Brix sollten in diesem Kreisteil 1000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Ich darf hierbei an die in Aussicht gestellte Schuhfabrik für Pogegen sowie an die Kartoffelflockenfabrik, die auf der Heide entstehen sollte, erinnern. Die Müttergenesungsheime auf dem Rombinus und im Baubeler Wald waren in ihrer Planung fertig. Die Lehrerinnenbildungsanstalt und die Landwirtschaftsschule in Pogegen hatten ihren Lehrbetrieb bereits aufgenommen. Das neue staatliche Gesundheitsamt war in Betrieb genommen. Der Ausbau des Sportzentrums mit Tennisplätzen, Schießstand und Reitbahn war beendet. Hart wurde noch an dem Ausbau des neuen Schwimmbades und den verschiedenen Straßen gearbeitet. Die Wiesenstraße, die von Pogegen gerade bis Tilsit führte, Deutschordenstraße genannt, hatte der Kreis durch den Arbeitsdienst ausbauen lassen. Dieses war wohl das größte Geschenk, das der Kreis den Pogegern gemacht hatte.

R. Brandt

Mit dem Kescher auf Hechtfang im Reckebach

Jugenderinnerungen von Martin Budwitz,
Karkelbeck

Wer kennt schon den Reckebach oder den Reckefluß, wie die Karkelbecker mit leichter Übertreibung sagten? Auf der Landkarte ist er ein kaum wahrnehmbares Rinnsal ohne Namen, eins von mehreren übrigens, die zwischen Nimmersatt und Memel die Ostsee erreichen. Für uns Karkelbecker war er jedoch eine unübersehbare Wirklichkeit, ist er doch unter den drei Bächen der Dorfgemarkung der längste und größte. Die Entwässerungskanäle von Darguszen, Graben und Scheipen-Thoms mündeten in ihn hinein. Alte Leute wußten sogar noch zu erzählen, daß der Bach seinen Namen von einem Besitzer namens Recke oder Rex habe, der früher am Bach seinen Hof gehabt habe. Ob das stimmt, weiß ich natürlich nicht, denn es kommt selten vor, daß Gewässer nach ihren Anwohnern benannt werden. Der Gaigalsbach hat wohl eher seinen Namen von einem Enterich als von einem Mann namens Gaigalat, obwohl dieser Name in unserer Heimat verbreitet war.

Jedenfalls konnte die Recke im Frühjahr eine ganz beachtliche Wasserführung erhalten. Wenn alle Teiche anschwellen, die Kanäle über die Ufer traten, wenn zum Schmelzwasser noch der Regen hinzukam, dann hatte die Recke Hochwasser. Dann kam es auch vor, daß aus den Teichen die Hechte in den Fluß gerieten. Sobald der Wasserspiegel sank, ging mein Vater auf Hechtfang. Ich mußte ihn dabei schon als kleiner Junge mit einem Eimer oder einem Korb begleiten, um die Hechte in Empfang zu nehmen und aufzupassen, daß sie nicht wieder entkamen. Es kam nur selten vor, daß wir ohne Ergebnis nach Hause zurückkehrten.

War das Wetter schön und das Wasser klar, dann trieb ich mich an den Ufern der Recke herum, beobachtete die Hechte und konnte dem Vater dann die Stellen angeben, an denen er aufzupassen hatte. Als ich fünf Jahre alt war, ging ich bereits selbst mit einem Kescher an den Fluß, und ab und zu gelang mir wirklich ein Fang. In dieser Zeit hatte ich ein besonderes Erlebnis. Mein Vater schickte mich und meinen Bruder ein langes Brett holen. Das mußten wir über

die Recke legen und uns dann in die Mitte stellen und mit dem Brett schaukeln, daß es ins Wasser tauchte und die Hechte in Vaters Kescher jagte. Ob wir damit Erfolg hatten, weiß ich nicht mehr, aber ich weiß, daß das Brett naß und glitschig wurde, so daß ich beim Schaukeln ins Wasser fiel. Ich wäre fast ertrunken, denn schwimmen konnte ich nicht. Ob mein Vater oder mein Bruder mich aus dem Wasser fischte, kann ich nicht mehr sagen.

Einmal war ich mit dem Kescher zwischen den Gehöften von Patra und Dumbries auf Fang. Das Wasser war trüb, doch ich merkte, daß ich etwas gefangen hatte. Was jedoch im Netz zappelte, war nicht der erwartete Hecht, sondern ein mir unbekanntes Tier. Ich ließ den Kescher fallen und rannte davon. Nach einigen Metern drehte ich mich um, weil ich sehen wollte, ob mir das Ungeheuer womöglich folgte. Aber ich sah nur noch, wie ein grauer Schatten in das Wasser verschwand. Mein Vater meinte, es müsse ein junger Fischotter gewesen sein. Es gab auch zahlreiche Wasserratten im Fluß. Einmal hatte ich eine im Netz, aber vor der fürchtete ich mich nicht. Ich erschlug sie und warf sie wieder ins Wasser.

Den größten Hecht meines Lebens fing ich mit zehn Jahren! Ich hatte am Morgen Leibschermerzen gehabt und war nicht zur Schule gegangen. Gegen Mittag holte mich die Mutter aus dem Bett und wies mich an, das Schaf, das unweit der Recke angebunden war, aufzusuchen und evtl. an anderer Stelle neu anzubinden. Da das Wetter schön und das Wasser klar war, ging ich zuerst einmal an die Recke und sah nach den Hechten. Da erblickte ich einen guten Bekannten, einen Riesenhecht, den ich schon mehrfach zu fangen versucht hatte. Er sonnte sich in einer Bucht, die vielleicht einen halben Meter Wassertiefe hatte. Ich rannte nach Hause und holte den Kescher. Tatsächlich war der Hecht noch da, als ich zurückkehrte. Fünf Meter vor ihm senkte ich den Kescher vorsichtig ins Wasser und schob ihn langsam dem Fisch entgegen. Wollte der Hecht links vorbei, so drückte ich den Kescher nach links,

Anzeigen aus alter Memeler Zeit

Bodega. Weinhandlung Bodega.
Gustav Schalz
MEMEL
Markt- u. Friedr.-Wilh.-Str.-Ecke. Fernsprecher 89.
Lager
in sämtlichen gangbaren Sorten.
Glasweiser Verkauf jeder Marke in der Weinstube.
Bremer und Hamburger Zigarren.
Importen.

Robert Mischöwsky
MEMEL
Marktstr. 17/18 · Telefon 85 · Marktstr. 17/18.
Drogen, Farben und Lacke.
Kolonialwaren- und Delikatesswaren-Geschäft.
Kaffee-Rösterei.
Lager von chinesischen und russischen Tee's.
Konfitüren und Biskuits.
Parfümerien und Seifen.

Aus „Führer durch Memel“, gedruckt und verlegt von Buchdruckerei F. W. Siebert, Memel 1904. Zur Verfügung gestellt von Walter Hilpert.

bis 1925, 38 987 Einwohner aufzuweisen hatte, konnte auch eine Anzahl namhafter Schriftsteller und Künstler verzeichnen. So wurde Paul Brock am 21. Februar 1900 in Pagulbinen geboren, Alfred Brust, am 15. Juni 1891 geboren, verbrachte seine Jugendjahre in Koadjuthen. Er hat sehr treffend die



Jch bin der Weg und die Wahrheit und das Leben,
niemand kommt zum Vater denn durch mich. Joh. 14,6
Asz esmi kelias ir tiesa, ir gýwastis, neý wiens
ne isz kanka Tewop, kalp per mane. Joh. 14,6



Die Kathedrale von Vilnius (Wilna) wurde auf den Fundamenten älterer Kirchen 1783 bis 1798 von Laurynas Stucka-Gucevičius neu gebaut und dient heute als Gemäldegalerie. Der freistehende Turm ist im unteren Teil Relikt einer Befestigungsanlage.
Archiv des Verfassers

Unabhängigkeitsstreben der beiden Nationen. Mit Zustimmung der Mittelmächte wurde Polen wiederhergestellt (1916) und ein litauischer Vertrauensrat gebildet (1917). Einige Politiker rätselten schon vorausschauend über eine »jagiellonischen Lösung«, die Reunion aller Teile des vor einhundertzwanzig Jahren zugrundegegangenen Doppelstaates.

Antanas Smetona, der wichtigste Wortführer des Vertrauensrates, bekannte sich dagegen zu einem »unabhängigen Litauen« auf ethnographischer Grundlage, das die konstitutionelle Monarchie als Staatsordnung vorziehen und mit

dem Deutschen Reich eng zusammenarbeiten würde. Doch obwohl der Herzog Wilhelm von Urach als Thronanwärter vorgesehen war, ging Berlin nicht gleich darauf ein. Gegensätzlichkeiten zwischen der Reichsregierung und den Bundesstaaten, Parteien und militärischen Stellen verzögerten die erforderlichen Beschlüsse.

Währenddessen meldeten sich die Emigrantenorganisationen in Amerika und Gremien der nach Rußland verschlagenen Litauer mit eigenen Vorstellungen zu Wort. Weitere Perspektiven eröffnete der bolschewistische Staats-

streich vom Oktober/November 1917. Daß Kaiser Wilhelm II. am 23. März 1918 Litauens Unabhängigkeit offiziell anerkannte, war noch keine endgültige Entscheidung. Denn Anfang November erledigte sich infolge revolutionärer Vorgänge für beide Seiten der monarchische Gedanke.

Auch die Proklamierung einer Sowjetrepublik Litauen-Weißrußland durch Vincas Mickevičius-Kapsukas blieb Episode. Als das Zarenreich und Deutschland zusammenbrachen, führte Litauens Weg zwangsläufig ins Lager der Siegermächte des Ersten Weltkrieges. Ihre Friedensordnung, zu der ein ostmitteleuropäischer *cordon sanitaire* gegenüber dem Bolschewismus zählte, ließ den frei gewordenen Völkern wenig Spielraum für nationale Alleingänge.

Während sich die nun konstituierte litauische Republik mit den ihr vom deutschen Grenzschutz überlassenen Waffen eindringender Bolschewiken und Weißgardisten erwehrte, rang Augustinas Voldemaras in Paris um Anerkennung des jungen Staates. Er durchkreuzte alle Unionspläne der Polen und verlangte für Litauen die Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno und Suwalkij, auch Teile von Kurland sowie das östliche Ostpreußen.

Seinen »Rückforderungen« wurde bei den Friedensverhandlungen nicht stattgegeben. Deutschland mußte zwar im Versailler Vertrag das Memelgebiet abtre-

ten, doch besetzten den Küstenstreifen französische Truppen, um damit das Begehren Warschaws nach Transitrechten zu unterstützen (1919). Am anderen Ende der gedachten Verkehrsachse führte die Wilna-Frage zu bewaffneten Auseinandersetzungen. Litauens verfassungsmäßige Hauptstadt wechselte mehrmals den Besitzer und blieb dann zwanzig Jahre in polnischer Hand.

III

Litauen war de jure nur vom Deutschen Reich anerkannt. Ihm folgte Sowjetrußland beim Abschluß des Moskauer Friedens (1920). Die Westmächte warteten noch mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen, bis das litauische Kabinett der in Versailles beschlossenen Internationalisierung des Memelstromes zustimmte (1922). Die Wilna- und Memel-Frage war dadurch nicht gelöst. Sie blieb für die Republik das Hauptproblem.

Als die nach Kaunas (bisher Kowno) übergesiedelte Regierung vom bevorstehenden Ruhreintritt französischer Divisionen erfuhr, schien auch ihr ein Zugriff geraten. Am 10. Januar 1923 besetzten litauische Truppen, als Freischärler verkleidet, das Memelgebiet. Frankreich zog seine Garnison zurück. Eine Botschafterkonferenz protestierte formell gegen den Gewaltakt, überantwortete die Küsterregion dann aber dem litauischen Staat.

Zuvor hatte Kaunas einer Konvention beipflichten müssen, die den 140 000 Memelländern weitgehende Autonomierechte gewährte. Immerhin ermöglichte Litauen die Kontrolle über den gewonnenen Ostseehafen eine Steigerung seines Außenhandels. Für konspirierende litauische Militärs war der geglückte Handstreich beispielhaft, hofften sie doch bei passender Gelegenheit auch die Polen in Wilna überrumpeln zu können.

Vorerst richtete sich die Verschwörung gegen den Parteienstaat. In der Nacht vom 16./17. Dezember 1926 erstürmten Offi-



ziere das Parlamentsgebäude in Kaunas. Die bisher regierenden Volkssozialisten und Sozialdemokraten räumten kampflos das Feld. Eine ehemals nur als Geheimbund existente Gruppe der »Völkischen« (Tautininkai) ergriff die Macht, zunächst gemeinsam mit Christlichen Demokraten. Smetona wurde wieder Staatspräsident. Voldemaras übernahm die Regierungsgeschäfte.

Dem litauischen Putsch war in Warschau ein Staatsstreich des polnischen Marschalls Józef Piłsudski vorausgegangen. Doch der auf beiden Seiten vollzogene Umschwung und die Gleichförmigkeit der autoritären Regime brachten beide Nachbarn einander nicht näher. Sie unterhielten keine diplomatischen Beziehungen. Die »Administrationslinie« zwischen dem Wilnagebiet und Litauen blieb gesperrt, der für Polen vorgesehene Transitverkehr blockiert.

Auch das deutsch-litauische Verhältnis war gestört. Auf der Suche nach ideologischer Rechtfertigung äußerten sich die Tautininkai in bissigem Chauvinismus. Sie ließen zweimal hintereinander das Memeldirektorium absetzen, den Landtag des zwar autonomen, jedoch unter Ausnahme-

Ein Teilnehmer am Staatsstreich in Kaunas vom 16./17. Dezember 1926: Oberst Alexandras Plechavičius an der Spitze seines Ulanenregiments. Er starb in einem sowjetischen Konzentrationslager.

Archiv des Verfassers

Das historische Wappen des Großherzogtums wie auch der unabhängigen Republik Litauen (1918–1940) wurde durch ein neues, von Stalin genehmigtes Emblem ersetzt. Archiv des Verfassers



recht stehenden Gebietes, in dem 24(25) deutsche neben 5(4) litauischen Abgeordneten saßen, auflösen und vierundachtzig Memelländer vor dem Obersten Kriegsgericht in Kaunas aburteilen.

Der andauernde Streit wurde für die junge Republik zu einer schweren innen- und außenpolitischen Belastung. Voldemaras, der den Ausgleich suchte, mußte abtreten (1929). Litauen geriet in die Isolation. Beim Abschluß der »Baltischen Entente« mit Estland und Lettland wurde die Wilna- und Memel-Frage von den Bündnisverpflichtungen expressis verbis ausgenommen.

Nach einem fehlgeschlagenen Militärputsch der Voldemaras-Leute und schweren Bauernunruhen straffte Smetona die Zügel. Er unterstellte sich das paramilitärische Schützenkorps, beschränkte die Rechte des Parlamentes und ließ außer den Tautininkai sämtliche Parteien verbieten. Eine neue Verfassung – die fünfte seit 1918 – verlieh dem Staatspräsidenten als »Volksführer« (Tautos Vadas) außerordentliche Vollmachten.

IV

Am 17. März 1938 wurde in Kaunas ein Ultimatum aus Warschau zugestellt. Unter starkem Druck mußte Litauen diplomatische Be-

ziehungen mit Polen anknüpfen und den Verkehr über die »Administrationslinie« freigeben, was einem Verzicht auf Wilna gleichkam. Infolgedessen zog auch der Memelkonflikt neue Kreise. Hatte die litauische Regierung vor einem Nachbarn kapituliert, so konnte sie den anderen nicht mehr lange hinhalten.

Die rasch wachsende Einflußnahme der Nationalsozialisten im Memelgebiet zwang die Tautininkai zum Einlenken. Smetona hob den Kriegszustand auf und entließ die verurteilten Deutschen aus der Haft. Anfang 1939 erfuhr Peter Kleist, ein Mitarbeiter des Reichsaußenministers Joachim von Ribbentrop, daß Litauen zu verhandeln gedenke. Diese Information wurde aus Kaunas offiziell bestätigt.



Am 22. März 1939 beugte sich Litauen einem deutschen Ultimatum. – Links: Staatssekretär Ernst von Weizsäcker begrüßt den litauischen Außenminister am Tempelhofer Flughafen in Berlin. – Unten: Die Außenminister Joachim von Ribbentrop und Juozas Urbšys unterzeichnen den Memelvertrag.

Ullstein / Keystone



Hitler war noch mit Zerschlagung der Tschechoslowakei beschäftigt, doch verlor er Litauen deshalb nicht aus den Augen. Bei der Rückreise von einem Vatikanbesuch wurde Außenminister Juozas Urbšys in Berlin zu Ribbentrop gebeten. Der Deutsche forderte unmißverständlich die Herausgabe des Memelgebietes. Nach Annahme der vorausgegangenen polnischen Note mußte Kaunas auch dieses Ultimatum akzeptieren. Am 22. März 1939 einigten sich beide Nachbarstaaten über die vertragliche Retrozession. Litauen stürzte wieder in eine Regierungskrise. Trotz der von Deutschland (gemäß Artikel 3 und Anlage des Vertrages) in Memel konzidierten Freihafenzone war die Abtretung des Küstengebietes für die Tautininkai innerhalb zwölf Monaten der zweite schwere Schlag. Smetonas Ansehen schwand. General Stasys Raštikis, der Oberbefehlshaber des litauischen Heeres, bestand auf Bildung einer Koalition mit den bisher verbotenen Parteien. Die neue Regierung war sich ihrer Schwäche bewußt. Deutschland hatte Großbritannien als wichtigsten Handelspartner und Kreditgeber in Litauen abgelöst. Ohne Hilfe aus Berlin konnte das Land die noch immer spürbaren Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise kaum überwinden. Das Beispiel der unter deutschen »Schutz« getretenen Slowakei schien gründlicher Überlegungen wert. Nicht nur Voldemaras-Leu-

te forderten von den Politikern ein Umdenken.

Für sie war Litauen ohnehin durch Abschluß des Memelvertrages zum Druckmittel der deutschen Reichsführung gegen Polen geworden, das bereits mit einer Teilmobilmachung an den Grenzen des Wilnagebietes und Ostpreußens reagierte. Noch mehr mußte Litauen an Protektion gelegen sein, weil England und Frankreich bei Verhandlungen mit der Sowjetunion unter Umständen den *cordon sanitaire* in Ostmitteleuropa zur Disposition stellten.

Stalin steuerte einen überraschend neuen, erfolgversprechenden Kurs. Die von den Westmächten in Moskau offengelassenen Fragen veranlaßten ihn, mit Hitler, seinem stärksten Widersacher, handelseinig zu werden. Ribbentrop unterzeichnete im Kreml einen auf den 23. August 1939 datierten deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt. Durch geheimes Zusatzprotokoll wurden Bessarabien und Ostpolen, Estland, Lettland und Finnland der sowjetischen Interessensphäre zugewiesen, Litauen aber noch ausgespart.

Nach der Verständigung mit Stalin konnte Hitler gegen Polen los schlagen. Seine an Kaunas gerichtete Aufforderung, sich zu beteiligen, lähmte die dort regierende Koalition. Die christlich orientierten Minister hielten an der Neutralität des Landes fest. Litauen mußte daher untätig mit ansehen,

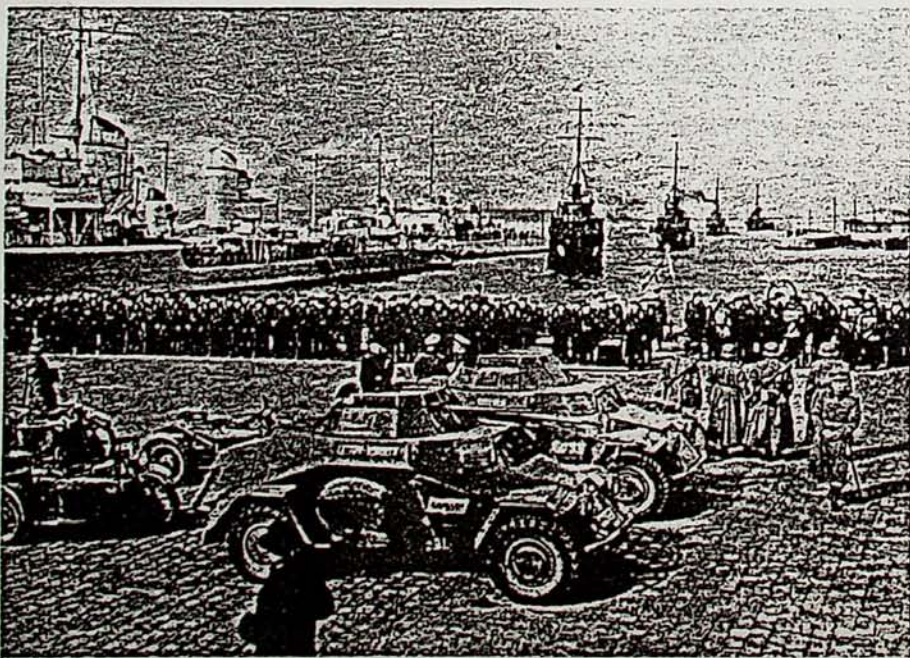
wie die Sowjetunion dem benachbarten Polen in den Rücken fiel und Truppen der Roten Armee das Wilnagebiet besetzten.

V

Inzwischen hatte Stalin den deutschen Außenminister zum zweiten Mal nach Moskau einladen lassen. Wjatscheslaw M. Molotow, der Ratsvorsitzende, sollte mit Ribbentrop weiter über die territoriale Neuordnung und den Warenaustausch verhandeln, aber auch die »baltische Frage« zur Sprache bringen. Das Ergebnis der Beratungen fand seinen

Ausdruck in einem beiderseitigen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939.

Deutschland erhielt noch mehr polnisches Gebiet. Dafür fiel nunmehr Litauen »in die Interessensphäre der UdSSR«. Eine Klausel besagte, daß wenn die Sowjetunion »auf litauischem Territorium . . . besondere Maßnahmen« ergriff, dem Deutschen Reich eine grenznahe Zone um die Stadt Marijampolė abgetreten werde. Schließlich bekundeten beide Mächte ihre Absicht, »Persönlichkeiten deutscher Abstammung« sowie Ukrainer und Weißrussen umzusiedeln.



Am 22. März 1939, sechs Stunden vor Abschluß des Memelvertrages, waren Einheiten der deutschen Kriegsmarine ausgelaufen, um die Hafentstadt zu besetzen. Ullstein

Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes vom 23. August 1939. Vorn Wjatscheslaw M. Molotow. Hinter ihm (links) Joachim von Ribbentrop, (rechts) Josef Stalin. Ullstein



Nachdem Litauen die Interessensphäre gewechselt hatte, konnte Stalin »den ganzen baltischen Komplex« bereinigen. Er rief die Außenminister der drei Republiken zu sich, zuerst den Esten, dann seinen lettischen Kollegen und am 1. Oktober 1939 auch Juozas Urbšys. Die UdSSR demonstrierte ihre Überlegenheit durch Truppenkonzentration, Verletzungen des Luftraumes und Grenzzwischenfälle. Gleichzeitig forderte Molotow die Abtretung von Militärstützpunkten im Rahmen bilateraler Beistandsverträge mit fünfzehnjähriger Laufzeit.

Für seine Verhandlungen mit der von Urbšys geleiteten Delegation hielt der sowjetische Außenkommissar zwei Überraschungen bereit. Er bemerkte, daß Deutschland für sich eine Zone um Marijampolė verlange und hob demgegenüber den Entschluß der UdSSR hervor, Litauen das kürzlich von ihren Truppen besetzte Wilnagebiet abzutreten. Zu gründlichen Beratungen führten diese Mitteilungen nicht. Der Beistandspakt wurde schon am 10. Oktober 1939 unterzeichnet.

Stalin hatte das Vorstaffeln sowjetischer Streitkräfte als »symbolische Geste« verharmlost und an der Festtafel im Goldenen Tata-

rensaal des Kreml beim »Ehrenwort eines Bolschewiken« versichert, daß sich die Sowjetunion jeder Einmischung in Angelegenheiten der baltischen Republiken enthalten werde. Urbšys konnte dies nicht irreführen. Er wußte, daß Litauen durch den Abschluß des Beistandspaktes zum »Vasallenstaat« der UdSSR wurde.

VI

Bis zum 25. Oktober 1939 hatte die Rote Armee ihre neuen Stützpunkte besetzt. Zwei Tage später

durften litauische Truppen in Wilna einmarschieren, das nun wieder Vilnius hieß . . . Von dem seit zwanzig Jahren umstrittenen Gebiet erhielt die Republik freilich nur 6665 Quadratkilometer. Zum Trost ließ Molotow durchblicken, daß bei Zuspitzung der deutsch-sowjetischen Gegensätze auch an die Rückgabe Memels zu denken wäre.

Der Kreml gönnte den baltischen Staaten eine kurze Pause. Smetona konnte ein neues Kabinett vereidigen. Die Christlichen Demokraten traten in den Hintergrund. Der ihnen nahestehende Raštikis mußte sein Kommando abgeben. Die wieder dominierenden Tautininkai begannen mit der Lösung dringender Aufgaben: dem Abschub von etwa 20000 Flüchtlingen aus Polen und der Umsiedlung aller Litauen-Deutschen aufgrund eines noch zu schließenden Evakuierungsvertrages.

Seitens der fremden Stationierungstreitkräfte gab es außer der Sorge um ihren Unterhalt keine Schwierigkeiten; die sowjetischen Truppen verharteten hermetisch abgeschlossen in ihren Lagern. Auch die Linksradiكالen rührten sich kaum. Molotow hatte versichert, jede staatsgefährdende Aktivität gemeinsam mit der litauischen Regierung unterbinden zu wollen. Aleksa-Angarietis, den Ersten Sekretär der Kommunistischen Partei Litauens, ließ Stalin erschießen.

Ende Februar 1940 erfuhr der neue Regierungschef, Oberst An-

tanas Merkys, erstmals vom Einsickern sowjetischer Agenten. Kurz darauf beorderte Molotow die Gesandten der UdSSR in Tallinn, Riga und Kaunas nach Moskau. Die Okkupation der drei Republiken bereitete sich vor. Smetona ließ daher sein Land durch Emissäre insgeheim der deutschen Führung als Protektorat antragen. Doch für eine solche »Ausrichtung« war der geeignete Zeitpunkt verpaßt.

Anfang Mai 1940 veränderte Hitlers erfolgreiche Westoffensive das Bild. In einem Kommentar der *Iswestija* wurde betont, daß sich die Neutralität der kleinen Staaten als »reines Fantasiegespinnst« erwiesen habe; nicht sie würden über ihr Dasein entscheiden, sondern die Interessen der Großmächte. Offenbar hatte Stalin neue Entschlüsse gefaßt. Er wollte die unlängst geschaffenen Tatsachen vollenden, bevor Deutschland sein Schwergewicht wieder nach Osten verlegte.

Die Sowjets beendeten den Schwebezustand in den baltischen Republiken. Während um Kaunas 200 Panzerkampfwagen und 250 Geschütze der motorisierten Artillerie auffuhren, beschuldigte Molotow die litauische Regierung in einer Note vom 25.

Nachdem die Rote Armee in Litauen ihre Stützpunkte besetzt hatte, durften am 28. Oktober 1939 litauische Truppen in Vilnius (Wilna) einmarschieren. Damit wurde ein seit zwanzig Jahren andauernder Konflikt beendet.

Ullstein



Mai 1940 der Entführung zweier Rotarmisten. Der Bericht einer Untersuchungskommission, den Merkys nach Moskau überbrachte, schien dort so wenig zu interessieren wie das Wiederauftauchen der vermißten Soldaten.

Am 14. Juni 1940 wurde Urbšys, der gerade in Moskau weilte, von Molotow ein Ultimatum verlesen. Darin erhob die Sowjetregierung wiederum schwere Vorwürfe. Der Kreml forderte den »ungehinderten Zugang« von Streitkräften der UdSSR »in genügender Stärke« nach Litauen, die sofortige Anklageerhebung gegen hohe Beamte, namentlich den Innenminister, dazu ein neuzubildendes Kabinett, das »die Erfüllung des gegenseitigen Beistandspaktes« sicherstellen würde.



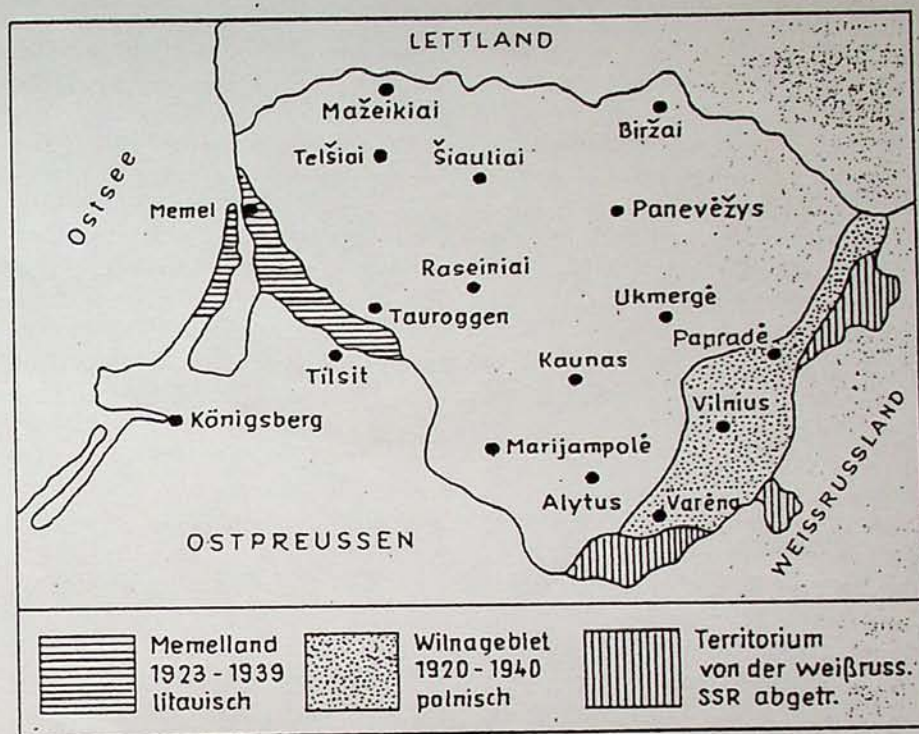
Der litauischen Regierung blieben acht Stunden zur Beratung. Indes zeigte sich die Zerrissenheit der Führung. Einige Minister wollten das Ultimatum zurückweisen, andere hofften auf klärende Gespräche mit den Sowjets. Merkys demissionierte. Raštikis sollte das neue Kabinett bilden. Doch der Kreml verhinderte dies. Wladimir G. Dekanosow, ein Spitzenfunktionär der KPdSU, war unterwegs, um den Litauern bei ihrer Personalentscheidung behilflich zu sein.

Voller Zorn über die zaghaften Regierungsmitglieder floh Smetona mit seiner Familie und einigen höheren Offizieren noch am gleichen Abend bei Kybartai über die Grenze nach Ostpreußen, wo er vorläufig interniert wurde. Dekanosow ernannte ein Kabinett unter Vorsitz des ehemaligen Volkssozialisten Justas Paleckis. Das Portefeuille des Auswärtigen erhielt Vincas Krėve-Mickevičius. Zum Chef der Sicherheitspolizei bestimmte die Sowjetunion den Ersten Sekretär der Kommunistischen Partei Litauens, Antanas Sniečkus.

Auch in der neuen Regierung gab es zwei Flügel: die von Krėve-Mickevičius repräsentierte liberale Minderheit und eine Majorität

Antanas Smetona (1874–1944) war von 1920 bis 1922 und nach dem Staatsstreich von 1926 Litauens Staatspräsident sowie der Führer der Tautininkai, der Nationalpartei. Nach der sowjetischen Besetzung seines Landes floh er über Deutschland in die USA.

DAMALS-Archiv



Die Karte gibt über die wechselvolle Entwicklung des litauischen Territoriums Auskunft.
Zeichnung: Otto Seibert

prosowjetischer Politiker, an ihrer Spitze Innenminister Mečislovas Gedvilas. Zusammen mit Paleckis bat die nach Moskau tendierende Gruppe um Aufnahme in die erst am 26. Juni 1940 legalisierte Kommunistische Partei. Zuvor hatte Sniečkus, unterstützt von Beratern des sowjetischen Innenkommissariats (NKWD), den Behördenapparat der Republik zu säubern begonnen.

Um herauszufinden, was Stalin letzten Endes beabsichtigte, fuhr Krėve-Mickevičius nach Moskau. Seine fünfständige Unterredung mit Molotow zerstörte alle Illusio-

nen. Der Volkskommissar erklärte, daß die Sowjetunion keinen solchen Fehler wie Frankreich begehen werde, dessen Führung versäumt habe, Belgien zu besetzen und deshalb von Hitler geschlagen worden sei. Man müsse eben immer und überall die Gesetzmäßigkeiten der Machtpolitik beachten. Iwan der Schreckliche habe dies getan und nur deshalb die Meeresküste erreicht.

»Sie müssen verstehen«, fuhr Molotow fort, »daß die kleinen Nationen verschwinden werden. Ihr Litauen, zusammen mit den anderen baltischen Republiken,

Finnland mitgerechnet, muß sich der glorreichen sowjetischen Gemeinschaft anschließen.« Die UdSSR allein garantiere den Frieden. Dekanosow, den Krève anschließend sprach, prophezeite einen Siegeszug der Sowjetmacht »durch ganz Europa« und fügte hinzu, daß »ein dritter Krieg« dem Kommunismus »zur Welt-herrschaft« verhelfen werde.

VII

Nach seiner Rückkehr aus Moskau sah sich der zum amtierenden Ministerpräsidenten ernannte Krève-Mickevičius gedrängt, ein Wahlgesetz nach sowjetischem Muster vorzulegen. Als er demissionierte, übernahm diese Aufgabe ein Ausschuß von fünf Kommunisten. Sie bildeten im Sinne der mehrfach erprobten Volksfronttaktik verschiedene Tarnorganisationen: Gruppen des »Werkstätigen Volkes«, der Friedensfreunde, fortschrittlichen Frauen und Kulturschaffenden. Am 11./12. Juli 1940 begann Sniečkus mit Massenverhaftungen in den führenden Kreisen der demokratischen Parteien, Publizisten und Pfarrer. Krève-Mickevičius blieb verschont, wohl weil er als Schriftsteller international bekannt war. Dagegen befanden sich Merkys und Urbšys unter den rund 2000 Festgenommenen. Auch Voldemaras, der aus der Verbannung nach Kaunas zurückgekehrt war, wurde verschleppt.

Trotz des Terrors erwies sich die Volksabstimmung vom 14. Juni 1940 als ein Fiasko. Das Fernbleiben der Wähler war offensichtlich. Gedvilas befahl daher die Fortsetzung des Urnenganges am folgenden Tag. Zuvor nannte Paleckis jeden, der zu Hause blieb, einen »Feind des Volkes«. Darauf wurden 99,1 Prozent Wählerstimmen gezählt. Nur in privaten Gesprächen gaben Funktionäre zu, daß dieses Resultat nicht der Wahrheit entsprach.

Vor dem so gewählten »Volkslandtag« berichtete Mečislovas Gedvilas über »grundlegende Veränderungen der Staatsform«, forderten andere Redner die Enteignung der Großbetriebe, Banken und Verkehrsmittel sowie des Grund und Bodens. Diese Schritte waren wichtige Voraussetzungen für die von Antanas Sniečkus eingebrachte Resolution, Litauen in den »Verband der Sowjetunion« zu führen.

Eine »Bevollmächtigte Kommission« fuhr nach Moskau. Russische Parteidienststellen hatten die Fahrt durch die Städte entlang der Reiseroute als Triumphzug organisiert, ebenso den Empfang im Georgensaal des Kreml, wo sich am 3. August 1940 der Oberste Sowjet versammelte. Das Protokoll erlaubte keine Abweichung. Die von Stalin geforderten Aufnahmeanträge der besetzten Republiken wurden unter langem Applaus einstimmig gebilligt. Besonders dankbar war die von Paleckis geleitete Kommission für

Wappen der im Juli/August 1940 auf Betreiben der UdSSR geschaffenen Litauischen Sozialistischen Sowjetrepublik (Lietuvos Tarybu Socialistine Respublika, LTSR).
Archiv des Verfassers



eine weitere Grenzkorrektur zugunsten Litauens. Die Republik erhielt – wiederum auf einstimmigen Beschluß des Obersten Sowjet – von dem benachbarten Weißrußland einige Landstreifen der Bezirke Swencjany, Wilajka und Baranowitschi. Wie schon bei der Überlassung des Wilnagebietes suchte Stalin damit dem Selbstbewußtsein des litauischen Volkes entgegenzukommen.

Doch die UdSSR konnte ihrer Okkupation nicht sicher sein. Sniečkus verzeichnete Fälle von Renitenz. Untergrundzeitungen erschienen, antisowjetische Flugblätter wurden verteilt. Oberst Kazys Škirpa, der litauische Gesandte in Berlin, hatte auf einer Dienstreise nach Kaunas Ende Juni 1940 bereits Widerstandszentren vorgefunden: Gruppen um Pranas Padalis, Tadas Petkevičius und Pilypas Narutis, General Antanas Gustaitis und Oberstleutnant Jurgis Bobelis.

VIII

Die feindselige Stimmung gegen Deutschland war bei vielen Litauern nicht spurlos verschwunden. Gleichwohl wußten alle, daß ihnen nur der ungeliebte Nachbar im Westen helfen konnte. Entschiedene Gegner des Sowjet-

kommunismus hofften auf den Bruch zwischen Stalin und Hitler. Nach einem vertraulichen Tischgespräch mit Reichsamtseiler Georg Leibbrandt erwartete Škirpa die bewaffnete Auseinandersetzung schon 1940.

Da sie ausblieb, bemühte sich der Oberst zunächst um die Emigranten. Mit Hilfe Kleists erreichte er, daß der zur Abwicklung des Exodus noch in Kaunas tätige Gesandte Erich Zechlin großzügig verfuhr. Der Evakuierungsvertrag rechtfertigte eigentlich nur die Ausreise von 35 000 Litauen-Deutschen. Fingierte Heiraten und Bescheinigungen über deutsche Abstammung ermöglichten jedoch insgesamt 52 000 Personen die Umsiedlung.

Unter ihnen befanden sich Intellektuelle und Offiziere, mit denen Škirpa eine Truppe aufzustellen gedachte. Wegen der alten Partei-

gegensätze bereitete die Zusammenfassung dieser Asylanten freilich Schwierigkeiten. Urbšys hatte, ehe man ihn deportierte, Stasys Lozoraitis, den Missionschef in Rom, zur höchsten Autorität des diplomatischen Korps bestimmt. Aber das von ihm, Škirpa und anderen gegründete Nationalkomitee stieß bei vielen Litauern in Deutschland und Amerika auf Ablehnung.

Widerspruch erhob sich auch gegen Smetona, der Anfang September 1940 in die Schweiz ausreisen durfte. Er rief die litauischen Diplomaten nach Bern, um eine Exilregierung – ohne Škirpa, »den Freund der Deutschen« – zu bilden. Doch die meisten Missionschefs blieben fern. Dem Präsidenten konnten nur wenige ministeriable Persönlichkeiten vorgeschlagen werden, die bei den Daheimgebliebenen, Amerika-Litauern, Asylanten, Alliierten und

Deutschen das nötige Vertrauen finden mochten.

Smetona hinterließ verfassungsrechtlich geprüfte Geheimpapiere, die »Akten von Kybartai«. Auf sie sollten sich litauische Auslandsorganisationen stützen, wenn der geeignete Zeitpunkt für eine Exilregierung kam. Der Präsident selbst wollte noch abwarten, nach welcher Seite sich das Kriegsglück neigte. Er begab sich dazu in die Vereinigten Staaten. Dort starb er frühzeitig an den Folgen einer Rauchvergiftung. Škirpa vermied zeitraubende Experimente. Kurz entschlossen hatte er nach Molotows Besuch bei Hitler und Ribbentrop am 17. November 1940 mit achtundzwanzig Landsleuten die »Lietuvių Aktyvistų Frontas – Litauische Aktivistenfront« (LAF) gegründet und Smetona wie auch höhere deutsche Dienststellen hiervon unterrichtet. Über dem Eingang

Oberst Kazys Škirpa bereitete 1940/41 in Berlin den Aufstand zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit seines Landes vor.

Ullstein

des LAF-Büros in der Berliner Achenbachstraße wehte seither die litauische Fahne.

Deutschland hatte mehr solche Anlaufstellen. Das Zerbrechen des ostmitteleuropäischen Staatesgefüges durch die zwei Großmächte, auf deren Kosten es entstanden war, verschlug viele Menschen. Nicht nur Litauer, auch Esten und Letten sowie zahlreiche Ukrainer mußten um Hilfe nachsuchen. Mancher hielt sich an Zivil- oder Militärbehörden und geriet zusammen mit ihnen in den Sog des bevorstehenden deutsch-sowjetischen Konfliktes.

Anders als Raštikis, der bei seinem Eintreffen vom Reichssicherheitshauptamt (Heydrich) unter die Fittiche genommen wurde, hatte Škirpa seit über zehn Jahren enge Fühlung mit den Spitzen der Wehrmacht und des Heeres. Wegen des bevorstehenden Waffenganges interessierte sich für den Oberst besonders das Amt »Ausland/Abwehr« (Canaris). Zwei seiner Mitarbeiter, Kurt Graebe und Edgar Klaus, kümmerten sich zeitweise um litauische Verhältnisse.

Graebe, geboren bei Karniszewo, Kreis Gnesen, war als Sejm-Abgeordneter für die Minderheiten der Deutschen und Ukrainer in Polen eingetreten, deshalb zu einer Ge-



fängnisstrafe verurteilt worden, aber durch Intervention des Völkerbundes freigekommen. Klaus, ein Protestant jüdischer Herkunft, stammte aus Bauske/Kurland und hatte Osteuropa unter Zaren und Bolschewiken von Riga und Wilna bis nach Samara und Irkutsk gründlich kennengelernt.

Beide Männer waren mehrsprachige Akademiker mit Urteilsvermögen und vielen Beziehungen. Der reaktivierte Oberstleutnant Kurt Graebe sollte für die »Ab-



Aufgrund eines Vertrages vom 10. Januar 1941 wurden 52 000 Litauen-Deutsche umgesiedelt und zunächst in Lagern versorgt.

DAMALS-Archiv

wehr II« (Lahousen) Freiwillige unter den baltischen Umsiedlern anwerben. Edgar Klaus, der vom September 1939 bis März 1941 in Litauen lebte, beriet Repräsentanten des »Rußlandausschusses der deutschen Wirtschaft« und versorgte den Militärattaché mit Lagebeurteilungen.

Wahrscheinlich gelangten solche Informationen bis zu Admiral Canaris. Der Abwehrchef stand Hitlers Angriffsabsichten skeptisch gegenüber und mochte in Klaus einen ähnlich urteilenden Kenner sowjetischer Kohärenz und Stärke sehen. Jedenfalls ließ ihn das OKW-Amt dreimal nach Berlin kommen, wo er seine Auftraggeber und andere Offiziere, unter ihnen den für die Abwehrstelle Königsberg vorgemerkten Graebe, beriet.

Kurz darauf mußte Edgar Klaus der litauischen Hauptstadt den Rücken kehren. Canaris brachte ihn durch Beschaffung eines deutschen Umsiedlerpasses vor der argwöhnischen Gestapo in Sicherheit und schickte den Konfidenten am 21. Mai 1941 nach Stockholm. Dort sollte er für die Dauer des deutsch-sowjetischen Konfliktes »mit möglichst vielen Russen« sprechen. Diese Mission wurde zu einer bis heute nicht geklärten Fühlungnahme.

Auch Graebe sah sich mit heiklen Fragen konfrontiert. Von ihm angeworbene Balten wollten wissen, ob sie im Auftrage eigener Befreiungskomitees zu handeln hätten. Vorerst kamen die Fall-

schirmspringer und Agentenfunker zur Ausbildung nach Königsberg. Raštikis und Škirpa durften ihre Landsleute dort besuchen, doch wurde ihnen die Verfügungsgewalt über das litauische Kontingent vorenthalten. Die Freiwilligen traten in Nikolaiken unter deutsches Kommando.

Škirpa rang in Berlin noch um ein Abkommen zur Wiederherstellung des unabhängigen Litauen. Das Auswärtige Amt, Leibbrandt, Kleist und Graebe mußten sich solchem Ansinnen verschließen, allerdings gingen sie nicht so weit wie einige Asylanten, von denen die Auflösung der Aktivistenfront gefordert wurde, weil ihnen der bedingungslose Kampf gegen den Sowjetkommunismus wichtiger war als eine mit fremder Hilfe versuchte Restauration der alten Republik.

IX

Angesichts der Widerstände begann Škirpa die Erhebung in Litauen vorzubereiten. Er sandte Kapitän Albertas Švarplaitis mit geheimen Instruktionen nach Kaunas zu erklärten Regimegegnern, vorzugsweise Offizieren, ehemaligen Angehörigen des verbotenen Schützenkorps und Führern eines neuen studentischen Verbandes, der »Sicherung nationaler Arbeit (TDA)«. Jeder mochte zwei Gesinnungsfreunde für den Aufstand gewinnen, die dann ihrerseits zwei andere warben und so fort.

Die Freiheitskämpfer sollten zu Beginn der Erhebung weiße Armbinden anlegen und sich Offizieren unterstellen. Als Ziel des Aufstandes wurde die Sicherung kriegswichtiger Objekte genannt, vor allem jedoch ein *Fait accompli* für die wiederzuerlangende Unabhängigkeit der Republik angestrebt. Ende Mai 1941 meldeten Kuriere, daß die Instruktion bei den Aktivisten in Litauen allgemein bekannt sei. Škirpa konnte hoffen, das Gesetz des Handelns an sich zu reißen.

Wie bei jeder militärischen Aktion war das Raum-Zeit-Verhältnis wichtig. Napoleon hatte für seinen Rußlandfeldzug (1812) den Nordosten des Großherzogtums Warschau – das südliche Memelufer bei Kaunas – als Ausgangsbasis benutzt. Auch die deutsche Führung suchte hier Fuß zu fassen, doch war das Gebiet um Marijampolė ungeachtet des letzten Moskauer Vertrages durch Truppen der Roten Armee mitbesetzt und Anfang 1941 gegen eine Abfindung von 7,5 Millionen Gold-dollar (31,5 Millionen RM) in sowjetischer Hand geblieben.

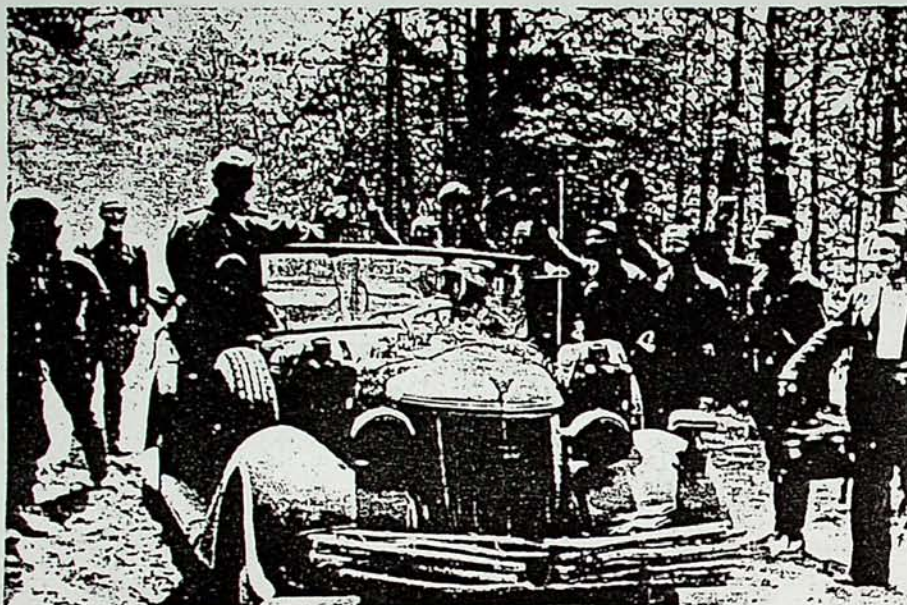
Die Basis der küstennah bereitgestellten deutschen Heeresgruppe lag daher in Ostpreußen. Ihre Verbände konnten Kaunas erst nach Durchbrechung einer Bunkerlinie und zweifachem Uferwechsel einnehmen. Der Zeitbedarf hierfür wurde mit drei Kampftagen veranschlagt. Diese Spanne konnten die litauischen Insurgenten ausnutzen, wenn sie

entschlossen handelten und rechtzeitig losschlugen. Škirpa mußte noch den deutschen Angriffstermin erkunden. Der Versuch schien aussichtslos, denn bewährte Informanten schwiegen oder waren verreist. Bemerkungen über einen der Staatsdruckerei vorliegenden Führerappell machten den Oberst jedoch nachdenklich. Er entsann sich, daß Hitler seine überraschenden Schläge fast immer an Wochenenden führte. Der Blick auf den Kalender haftete am Datum des 22. Juni 1941.

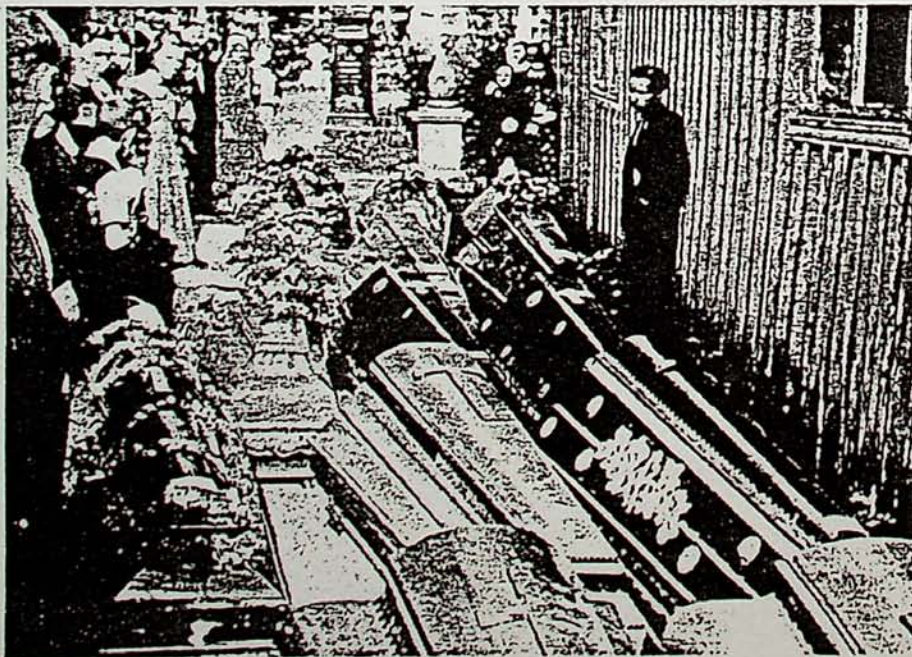
X

Škirpa übermittelte seine Erkenntnis nach Kaunas, wo die Mitteilung enthusiastisch aufgenommen wurde. Die Verschwörer diskutierten seit langem Vorzeichen des Krieges: Äußerungen führender Funktionäre, Manöver der Fliegerverbände, den Einbau von Sprengkammern zur Zerstörung der Brücken über die Memel, Šešupė und Neris. Auch daß der sowjetische Staatssicherheitsdienst vom NKWD als eigenständiges Volkskommissariat NKGB ausgegliedert wurde, nannten viele ein Omen.

Die Litauische Aktivistenfront rechnete mit etwa 100 000 Kämpfern. Nachdem das NKWD die meisten Erddeponien des paramilitärischen Schützenverbandes ausgeräumt hatte, konnten aber nur Trupps zu 10 bis 15 Mann bewaffnet werden. Sie kamen



Oben: Aus der Roten Armee desertierte litauische Soldaten im Wald zwischen Varėna und Vilnius 1941. Unten: Särge litauischer Aktivisten, die 1941 im Kampf gegen die Sowjets fielen. Ullstein



größtenteils aus der von Pilypas Narutis organisierten »Sicherung nationaler Arbeit (TDA)«, Fabrikbelegschaften, Kreisen des Militärs, der Angestellten und Hochschullehrer.

Die Umwandlung des litauischen Heeres in ein XXIX. Territorialkorps der Roten Armee war abgeschlossen. Der neue Verband umfaßte zwei Divisionen mit zusammen noch 7000 bis 8000 Litauern auf den von Sowjetpanzern bewachten Truppenübungsplätzen Varėna und Pabradė. Die Fehlstellen wurden von Russen und Mongolen besetzt. Außer General Feliksas Baltušis-Žemaitis, einem Altkommunisten, gab es im aktiven Dienst keine höheren litauischen Offiziere mehr.

Viele Soldaten desertierten – »wählten den Wald«. Von einem Infanteriebataillon, das im Juni 1941 bei Pabradė biwakierte, waren außer zwei Leutnanten, die Selbstmord begingen, mit dem Kommandeur sämtliche Chargen verschwunden. Mannschaften, die nicht rechtzeitig das Lager verließen, wurden nach Rußland abtransportiert und dort zum Teil erschossen.

Während die Deserteure untereinander kaum Kontakt aufnehmen konnten, bestand zwischen den TDA-Trupps enge Fühlung. Ihre Delegierten reisten sogar zu einem Geheimgespräch nach Kaunas. Dort bestand Verbindung mit Vilnius, wo Pranas Padalis, Oberstleutnant Antanas Špokevičius und Major Izidorius Kraunai-

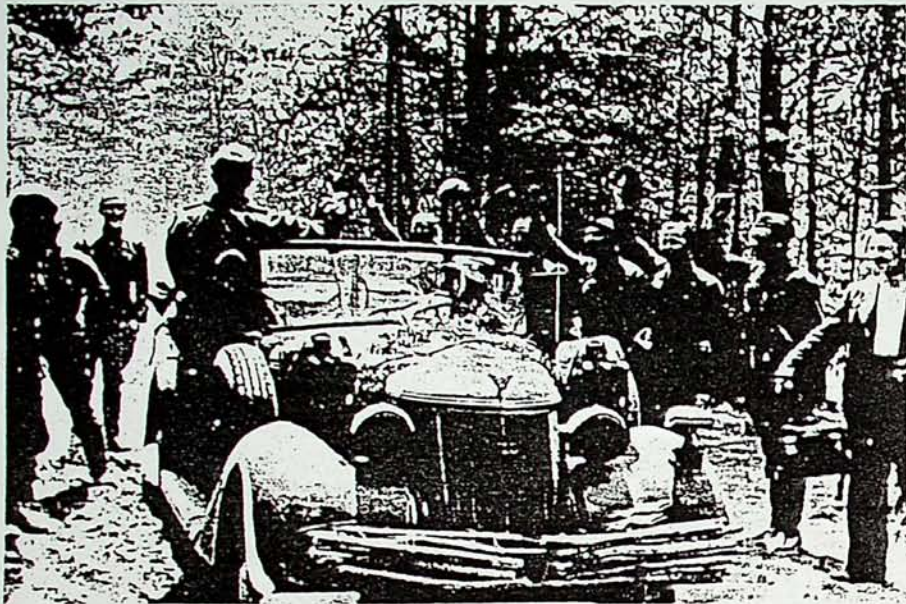
tis eine zweite oder dritte Konspiration eingingen, neuerdings auch als Vertrauensleute der polnischen Widerstandskämpfer.

Besonders gefährdet waren die zwischen den beiden litauischen Hauptstädten und Berlin reisenden Kurier. Kapitän Albertas Švarplaitis wurde von einem Agenten des NKGB mit der Axt niedergestreckt, durch Gewehrschüsse zusätzlich verwundet und nach wochenlangen Folterungen exekutiert. Mykolas Naujokaitis brachten Grenzer zur Strecke. Er konnte seine Botschaft jedoch einer konspirierenden Krankenschwester zuflüstern und trotz schwerer Verletzungen im Hospiz überleben.

Das NKGB hatte Telefonleitungen angezapft. Unterredungen zwischen Leuten der Aktivistenfront mußten daher im Verborgenen geführt werden. Aber auch einige dieser Zusammenkünfte beobachtete der Staatssicherheitsdienst. Als wieder einmal die Verschwörung in Vilnius aufflog, wurde beschlossen, einen Stab zu bilden, der sich auf die provisorische Hauptstadt stützte. An die Spitze traten Adolfas Damušis und Juozas Vėbra, Leonas Prapuolenis und Pilypas Narutis.

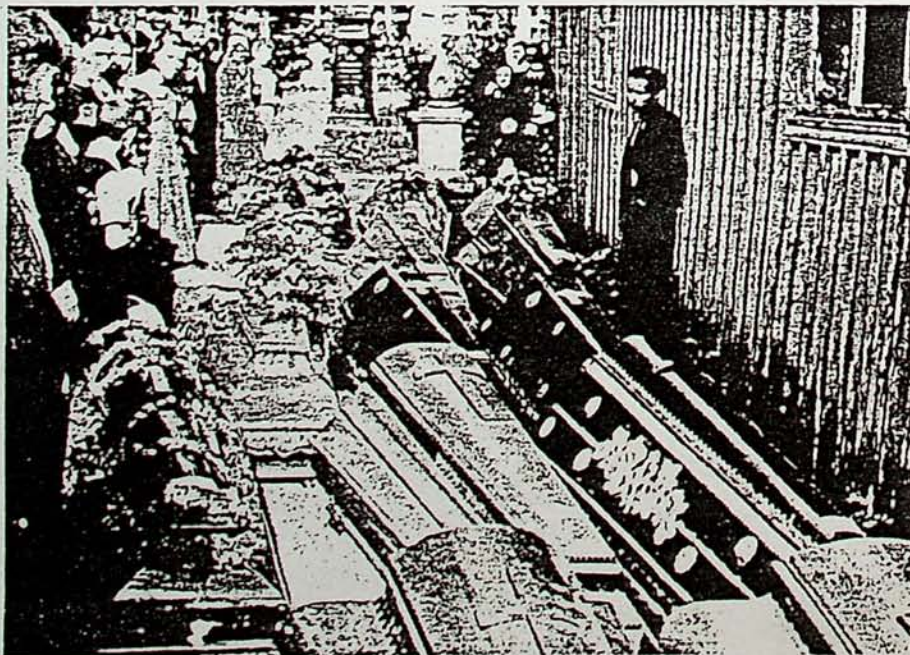
Fortsetzung folgt

Dr. HELLMUTH GÜNTHER DAHMS, geb. 1918 in Brandenburg (Havel), ist Mitarbeiter verschiedener Nachschlagewerke und Fachzeitschriften. Von seinen sechzehn Büchern sind z. Zt. »Francisco Franco«, »Grundzüge der Geschichte der Vereinigten Staaten« und »Geschichte des Zweiten Weltkrieges« im Sortiment.



Oben: Aus der Roten Armee desertierte litauische Soldaten im Wald zwischen Varėna und Vilnius 1941. Unten: Särge litauischer Aktivisten, die 1941 im Kampf gegen die Sowjets fielen.

Ullstein



größtenteils aus der von Pilypas Narutis organisierten »Sicherung nationaler Arbeit (TDA)«, Fabrikbelegschaften, Kreisen des Militärs, der Angestellten und Hochschullehrer.

Die Umwandlung des litauischen Heeres in ein XXIX. Territorialkorps der Roten Armee war abgeschlossen. Der neue Verband umfaßte zwei Divisionen mit zusammen noch 7000 bis 8000 Litauern auf den von Sowjetpanzern bewachten Truppenübungsplätzen Varėna und Pabradė. Die Fehlstellen wurden von Russen und Mongolen besetzt. Außer General Feliksas Baltušis-Žemaitis, einem Altkommunisten, gab es im aktiven Dienst keine höheren litauischen Offiziere mehr.

Viele Soldaten desertierten – »wählten den Wald«. Von einem Infanteriebataillon, das im Juni 1941 bei Pabradė biwakierte, waren außer zwei Leutnanten, die Selbstmord begingen, mit dem Kommandeur sämtliche Chargen verschwunden. Mannschaften, die nicht rechtzeitig das Lager verließen, wurden nach Rußland abtransportiert und dort zum Teil erschossen.

Während die Deserteure untereinander kaum Kontakt aufnehmen konnten, bestand zwischen den TDA-Trupps enge Fühlung. Ihre Delegierten reisten sogar zu einem Geheimgespräch nach Kaunas. Dort bestand Verbindung mit Vilnius, wo Pranas Padalis, Oberstleutnant Antanas Špokevičius und Major Izidorius Kraunai-

tis eine zweite oder dritte Konspiration eingingen, neuerdings auch als Vertrauensleute der polnischen Widerstandskämpfer.

Besonders gefährdet waren die zwischen den beiden litauischen Hauptstädten und Berlin reisenden Kuriere. Kapitän Albertas Švarplaitis wurde von einem Agenten des NKGB mit der Axt niedergestreckt, durch Gewehrschüsse zusätzlich verwundet und nach wochenlangen Folterungen exekutiert. Mykolas Naujokaitis brachten Grenzer zur Strecke. Er konnte seine Botschaft jedoch einer konspirierenden Krankenschwester zuflüstern und trotz schwerer Verletzungen im Hospiz überleben.

Das NKGB hatte Telefonleitungen angezapft. Unterredungen zwischen Leuten der Aktivistenfront mußten daher im Verborgenen geführt werden. Aber auch einige dieser Zusammenkünfte beobachtete der Staatssicherheitsdienst. Als wieder einmal die Verschwörung in Vilnius aufflog, wurde beschlossen, einen Stab zu bilden, der sich auf die provisorische Hauptstadt stützte. An die Spitze traten Adolfas Damušis und Juozas Vėbra, Leonas Prapuolenis und Pilypas Narutis.

Fortsetzung folgt

Dr. HELLMUTH GÜNTHER DAHMS, geb. 1918 in Brandenburg (Havel), ist Mitarbeiter verschiedener Nachschlagewerke und Fachzeitschriften. Von seinen sechzehn Büchern sind z. Zt. »Francisco Franco«, »Grundzüge der Geschichte der Vereinigten Staaten« und »Geschichte des Zweiten Weltkrieges« im Sortiment.

XI

Es galt für die Erhebung den geeigneten Zeitpunkt abzuwägen. Man mußte ihn nach Kriegsausbruch und bei beginnender Auflösung der Sowjetherrschaft, jedoch vor dem Eintreffen deutscher Truppen finden. Allein zwischen diesen Ereignissen konnte die Litauische Aktivistenfront durch Wiederherstellung der Unabhängigkeit vollendete Tatsachen schaffen und an die Weltöffentlichkeit appellieren.

Voraussetzung war die Inbesitznahme einiger Nachrichtenzentralen. Zur Ausführung des Handstreiches gab es nur schwache Kräfte. Kleine, mit Pistolen bewaffnete Kampftruppen sollten sich auf ein Zeichen hin der Post und des Telegrafenamtes bemächtigen, die Rundfunkanstalt und das Altstädter Polizeirevier in Kaunas überrumpeln. Nebenher konnte man vielleicht durch Festnahme des Vorsitzenden Justas Paleckis den Zusammenbruch des sowjetischen Herrschaftssystems beschleunigen.

Weiter war beabsichtigt, die Flußübergänge in Kaunas zu besetzen. Kleine Kampfgruppen sollten Sprengungen durch die Russen verhindern und damit den Vorstoß motorisierter Kräfte des deutschen Heeres erleichtern. Es handelte sich um die Aleksotas-Brücke, den Eisenbahnviadukt der Strecke Königsberg-Leningrad (auch »grüne Brücke« genannt), eine Straßenüberführung

bei Panemunė und die Nėrisbrücke von Vilijampolė zwischen der Altstadt und dem Judenviertel Slabotke.

In Kaunas-Aleksotas befand sich nicht nur das wichtige Rundfunkgebäude, sondern auch der Flugplatz. Die Aktivistenfront erwartete hier eine deutsche Luftlandung, wie sie vor einem Jahr bei Oslo und Den Haag erfolgt war. Auch rechneten die Verschworenen mit dem Eintreffen von oberst Kazys Škirpa, den sie zum Chef der provisorischen Regierung bestimmen wollten. Offenbar gab es entsprechende Informationen von Naujokaitis, dem zuletzt eingetroffenen Kurier.

Schließlich dachte der Stab an die Befreiung politischer Häftlinge aus dem Gewahrsam des NKWD. Auf der Dringlichkeitsliste standen die drei bis fünf Kilometer abseits gelegenen Konzentrationslager Pavieniškės und Petrašiūnai, das Zentralgefängnis in Kaunas und Fort IX der alten Zarenfestung.

Die Bevölkerung lebte in tiefer Unruhe. Dabei wußte sie noch nicht, daß Wsewolod N. Merkulow, der Volkskommissar des Staatssicherheitsdienstes, Mitte April angewiesen worden war, alle verdächtigen Personen aus den baltischen Republiken, darunter 700 000 Litauer – jeden vierten Bewohner des Landes – zu deportieren. Als Aufnahmegebiete galten Zentralasien, Sibirien, Ostkarelien und die subarktischen Regionen.

Aufsichtsführend war Iwan I. Serow, ein Stellvertreter Merkulows. In Litauen trug Pawel A. Gladkow die Verantwortung. Seine Vorbereitungen dauerten acht Wochen. Indes lastete auf den meisten Bürgern quälende Ungewißheit, denn fast jeder mußte befürchten, ein Proskribierter zu sein. Viele Menschen hielten Handgepäck bereit: Kopfkissen, verschürte Kartons und Säcke, vollgestopft mit Kleidung und getrocknetem Brot.

Am 14. Juni 1941 um 4.00 Uhr gab Serow das auslösende Stichwort. Kommandotruppen des NKGB drangen in die Wohnungen der verdächtigten Personen ein und brachten ganze Familien auf die Verladebahnhöfe, wo Männer und Frauen voneinander getrennt wurden. Für den Transport standen Viehwagen bereit, mit vernagelten Luken, ohne Wasserversorgung. Oft vergingen Stunden und Tage bis zur Abfahrt der Züge. Unterwegs hörte man aus den Waggons das Schreien der halb verdursteten Menschen.

Engpässe bei der Bereitstellung rollender Materials, Sabotage an Gleiskörpern und Stellwerken, auch der zunehmende militärische Gegenverkehr, bereiteten den Transportleitern erhebliche Schwierigkeiten. Am 20. Juni 1941 klagte Serow dem für das Eisenbahnwesen zuständigen NKWD-Kommissar, daß aus Litauen erst 17 485 »Volksfeinde« evakuiert seien. Nachforschungen des Roten Kreuzes führten zu höheren

Ziffern: 34 260 Deportationen in einer Woche.

Die Maßnahmen gefährdeten auch den Stab der Litauischen Aktivistenfront. Ihre Exponenten mußten sich verbergen. Prapuolenis nächtigte abwechselnd hinter Gebüsch des Eichenwaldes und im Leichenschauhaus, zuletzt auf dem Sofa von Damušis. Bald gelang es den beiden Männern nicht mehr, sich wachzuhalten. Am 22. Juni 1941 rissen sie Faustschläge an die Tür aus dem Schlaf: Ein Nachbar rief, der Krieg habe begonnen, die Deutschen kämen.

XII

Aus der Ferne hörte man Detonationen. Kurz vor 3.00 Uhr waren blindflugerfahrene deutsche Piloten aus Ostpreußen in Baumwipfelhöhe über die Grenze nach Litauen eingeflogen, um bereitstehende Flugzeuge der Roten Armee auf ihren Plätzen mit neuen, wirkungsvollen 2-Kilo-Splitterbomben (»SD 2«) zu zerstören. Zwei oder drei dieser Flieger hatten den Flughafen Kaunas-Aleksotas angegriffen.

Die sowjetischen Maschinen, überwiegend Jagdeinsitzer des Typs Polikarpow »I 16« standen dicht aufgereiht. Viele wurden getroffen oder durch den Luftdruck herumerissen. Ihre Leinwandbespannung hing in Fetzen vom Gerippe. Das Bodenpersonal stürzte kaum bekleidet aus den Unterküften, rannte ziellos umher und suchte Deckung, als Mu-



Juni 1941: Zerstörte bzw. beschädigte sowjetische Flugzeuge nach einem deutschen Angriff auf den Flughafen Kaunas-Aleksotas. Ullstein

nitionskisten und Treibstofflager explodierten.

Die Grenzbevölkerung wurde durch ohrenbetäubendes Donnern aufgeschreckt. Eine Springflut aus Erdfontänen, Feuer und Stahlsplintern tobte über Wiesen und Äcker. Artillerie aller Kaliber eröffnete die deutsche Offensive. Sturzkampfbomber der Luftflotte 1 (Keller) stießen auf die sowjetischen Bunkerlinien herab. Vorgeschobene Beobachter der Aktivistengruppe konnten kaum glauben, daß ihre Meldungen aus diesem Inferno nach Kaunas gelangten.

In der Hauptstadt heulten die Sirenen. Neue Angriffswellen deut-

licher Flugzeuge bombardierten den Flugplatz. Die Bevölkerung wußte nicht ein noch aus. Viele Menschen rannten hügelan, um Schutz unter Bäumen zu suchen. Andere eilten zum Bahnhof. Es gab keine Entwarnung; der Alarm wurde mehrmals wiederholt. Doch als man sah, daß die Wohnviertel verschont wurden, beruhigte sich langsam die Menge.

Paleckis hatte seine Frau und die Kinder in ein Zugabteil gedrängt und war zur Kreisleitung gefahren, wo sich die Spitzen des Herrschaftsapparates – Präsidium, Regierung und Zentralkomitee – trafen. Man wollte einen für den Kriegsfall vorbereiteten Aufruf re-

vidieren. Dabei läuteten pausenlos die Telefone. Sniečkus erreichte Moskau, bat um Anweisung und verlangte Waffen, bekam aber keine klare Antwort.

Paleckis prüfte mit Gedvilas und Sniečkus alle denkbaren Maßnahmen zur Erhaltung der Macht. Während deutsche Tiefflieger über das Gebäude hinwegrasten, entfiel ein Argument nach dem andern. Nur eine Möglichkeit war noch offen, die wahrzunehmen Gladkow energisch verlangte. Die Volkskommissare sollten sich nach Zarasai begeben und notfalls erst wieder in Lettland zusammentreten.

Die Führer der Litauischen Aktivistengruppe ratschlagten indes in einem Laborkeller des Technischen Institutes. Damušis und Prapuolenis hörten BBC, Radio Stockholm und die Sender des deutschen Rundfunks. Oberst Vebra prüfte als Diplomingenieur das Alarmsystem. Narutis vergaterte die Anführer der TDA-Spezialeinheiten. Zenonas Ivinskis, der angehende Historiker, machte sich Notizen.

Die Aktivistengruppe verlegte ihren Stab in ein Altersheim auf den Grünen Berg (Žaliakalnis). Hier fieberten die Verschwörer der geeigneten Stunde entgegen. Von den Deutschen war nur bekannt, daß sie mit zwei Heeresgruppen nach Litauen eindringen: der HGr. »Nord« (Leeb) zwischen Ostsee und Alytus und einer Armee des linken Flügels der HGr. »Mitte« (Bock). Die Trennungsl-

nie schnitt bei Prienai südlich Kaunas den Memelstrom.

XIII

In den Mittagsstunden näherten sich Spitzen der 9. Armee (Strauß) dem Militärstützpunkt Alytus. Artilleriefeuer setzte Teile der Stadt in Brand. Die Einwohner suchten Deckung auf den Feldern. Einer von ihnen erinnert sich noch seiner widerstrebenden Gefühle. Er hatte Angst vor den berstenden Granaten, hoffte aber, daß Litauen nun befreit werde.

Als Infanterie in Kaslu Ruda einrückte, noch verstört wegen des Todes gefallener Kameraden, kam es zu einem bestürzenden Vorfall. Einige Deutsche stießen auf bewaffnete Litauer, die sich »Partisanen« (partizanai) nannten. Dieses ausgesprochene Reizwort, dazu der überraschende Anblick brauner Feldblusen, die der sowjetischen Gimmastjorka ähnlich sahen, provozierte blinde Wut. Sechs Freiheitskämpfer wurden von den Soldaten auf der Stelle erschossen.

Wo nicht rechtzeitig besonnene Männer eingriffen, wiederholten sich solche Schreckenstaten. Hauptursache dürften jedesmal Verständigungsschwierigkeiten gewesen sein. Der deutsche Landser sah in jedem Partisanen einen heimtückischen Feind, obwohl es dafür zunächst keine Rechtfertigung gab. Der Truppe war untersagt, Insurgenten als Mitkämpfer einzustellen; Hilfs-

dienste von Litauern sollten jedoch angenommen und bezahlt werden.

Auch die HGr. »Nord« (Leeb) hatte Grenzstellungen des Gegners durchbrochen. Damit gewannen die beiden Korps der Panzergruppe 4 (Hoepner) Operationsfreiheit. Ihr Stoß führte gradwegs zur Dubysabrücke von Ariogala. Die vorgeworfene 8. Panzerdivision (Brandenberger) erreichte den Ort schon am 22. Juni 1941. Schwere sowjetische Kampfswagen, die flankierend angriffen, wurden bei Raseiniai abgewiesen. Kaunas war im Nordwesten überflügelt. »Brandenburger« – Freiwillige des Heeres in sowjetischen Uniformen – eilten schon auf Beutefahrzeugen jenseits der Dubysa nach Dünaburg. Der Handstreich auf die Memelbrücken in Kaunas mißlang. Eine unter dem Kommando des Leutnants Jonas Dženkaitis von deutschen Flugzeugen beim Stadtteil Aleksotas abgesetzte Kampfgruppe der Litauer wurde zusammengeschossen, ihr Führer tödlich verwundet.

Die Niederlage der Russen war dennoch offensichtlich. Rotarmisten räumten ihre Kasernen in den Stadtvierteln von Šančiai und Panemunė. Auf dem Bahnhof wurden Büromöbel und andere für den Kampf nutzlose Gegenstände verladen. Lastwagenkolonnen und pferdebespannte Trosse zogen ununterbrochen über die Memelbrücken nach Norden, vermengt mit Zivil-

flüchtlingen aus Marijampolė, Vilkaviškis und den Vororten.

Justas Paleckis verließ das Präsidentenpalais in einem schwarzen »Lincoln«; die der Polizeiwache am Gartenportal zu Hilfe eilenden TDA-Leute bekamen ihn nicht zu fassen. Damit war eine der geplanten Aktionen gescheitert. Die Aufständischen mußten sich jetzt dringend zu koordiniertem Handeln aufrufen. Der Stab beschloß, die Erhebung am Spätnachmittag des 22. Juni 1941 einzuleiten.

Um 17.00 Uhr waren Post, Telegrafenamts und Polizeirevier von Insurgenten besetzt, bald auch das Rundfunkgebäude und die Zugänge des Zentralgefängnisses. In allen Komplexen gab es Vertrauensleute der Aktivistenfront, die Andersdenkende isolierten und Sabotagehandlungen unterbanden. Der Sender hatte gleichwohl Schaden genommen. Medizinstudenten holten die benötigten Ersatzteile in einem Unfallwagen des Roten Kreuzes.

Fast zweitausend Häftlinge kamen frei. Die meisten schlossen sich den Aufständischen an, zu denen auch ehemalige Kommunisten stießen. Nicht jeder TDA-Führer konnte für Disziplin sorgen. Die Entdeckung eines sowjetischen Kellerverlieses mit den Körpern getöteter Frauen schrie nach Rache. Eine rasende Menge erschlug die Bewacher, zumeist Unschuldige. Auch einige Funktionäre – unter ihnen der Planungskommissar Pijus Glovackas – wurden ermordet.

Die Dienststellen arbeiteten pausenlos weiter. Allerdings ließ der Aktivistenstab Telefonleitungen der Roten Armee, bekannter Parteimitglieder, Russen und Juden abschalten. Als Justas Paleckis, der inzwischen bis nach Ukmergė gelangt war, anrief und ein Ferngespräch vermittelt haben wollte, antwortete ihm das Fräulein vom Amt: »Entschuldigung, hier sind jetzt andere Herren!«

In der Nacht wurde der Sender repariert und das noch von Rotarmisten und Milizionären umgebene Rundfunkgebäude notdürftig gesichert. Studenten brachten Minen im Unfallwagen. Andere Männer durchstreiften Aleksotas

auf der Suche nach einem gemeldeten Flugzeugwrack. Ein ausgebautes Maschinengewehr gab den neuen Bewachern der Radiostation stärkeren Rückhalt. Damušis, Vėbra, Prapuolenis und Ivinskis redigierten die zur Übertragung bestimmten Texte. Gegen 4.30 Uhr einigte man sich auf den Wortlaut.

Am 23. Juni 1941 um 9.28 Uhr trat Prapuolenis an das Mikrofon des Rundfunks. Er proklamierte die Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit und gab das Zusammentreten einer provisorischen Regierung unter Oberst Kazys Škirpa bekannt. Damušis übertrug die Verlautbarung ins



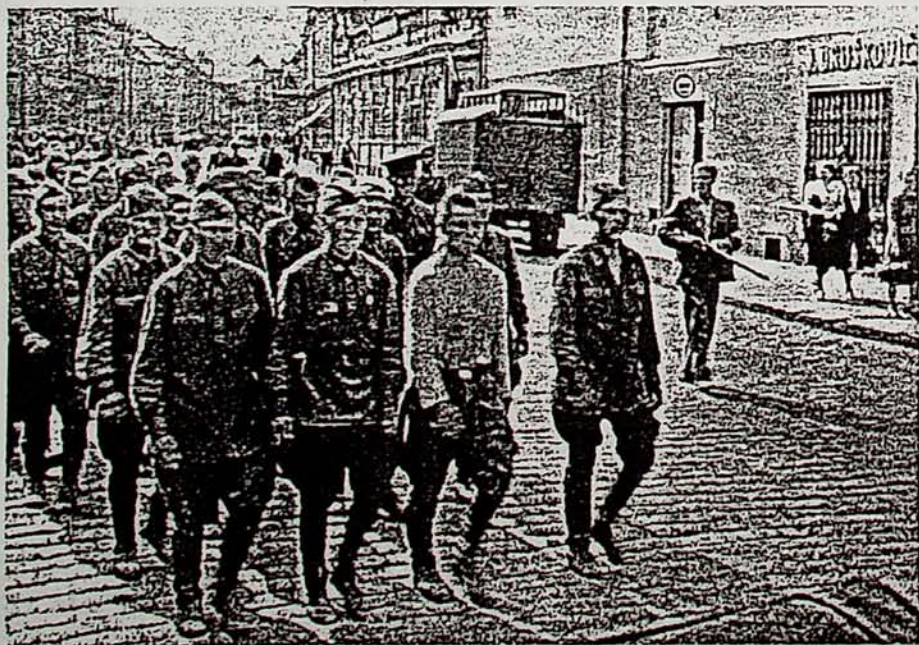
Kampftrupp der aufständischen Litauer, der sich am 22./23. Juni 1941 des Rundfunksenders von Kaunas-Aleksotas bemächtigte.

Deutsche. Ivinskis verlas das Manuskript in französischer Sprache. Den Worten folgte Litauens alte Nationalhymne.

XIV

Eine mächtige Detonation erschütterte die Stadt. Ob das von Dženkaitis geführte Kommandounternehmen oder eine vermutete Landung deutscher Fallschirmjäger dazu Anlaß gab, ist nicht bekannt. Jedenfalls zündete ein russischer Pionier zur Unzeit die Sprengladung unter der überfüllten Aleksotasabrücke. Die Gewalt der Explosion schleuderte Soldaten und Pferde, Fahrzeuge und Bauteile in den Strom.

Im Rundfunk begann die zweite Sendefolge. Ein Volkslied, vorgelesen von dem Tenor Kipras Petrauskas, war das Signal für den allgemeinen Aufstand. Nachrichten auf russisch sollten zur Desinformation der Roten Armee beitragen. Besonders hervorgehoben wurden fiktive Luftlandungen der Angreifer und die Erfolge deutscher Panzertruppen bei Alytus, Ariogala und Raseiniai. Die Radiobotschaft wurde überall verstanden. Der Aufstand begann landesweit am 23. Juni 1941. Bewaffnete Scharen besetzten die Amtsgebäude in Tauroggen, Šakiai, Marijampolė, Alytus und Vilnius, überfielen marschierende



Von Angehörigen der Litauischen Aktivistenfront entwaffnete Rotarmisten marschieren durch Kaunas ins Gefangenenlager. Bundesarchiv Koblenz

Nach dem Einmarsch deutscher Truppen: Litauische Aktivisten beim Zerstören eines Stalin-Bildes. Ullstein



Besatzungstruppen und befreiten Gefangene. Unweit der historischen Hauptstadt kam es an drei Tagen zu Feuergefechten mit Rotarmisten, die desertierte Litauer suchten.

Die letzte, von den Russen auf ein minderwertiges Rollfeld bei Ukmergė verlegte und aller Treibstoffreserven beraubte Staffel der litauischen Luftwaffe machte einige ihrer Maschinen startklar. Sie erreichten mit Mühe die vorgeschriebene Dienstgipfelhöhe und stürzten sich feuernd auf das Torgebäude des Gefängnisses. Das Aufsichtspersonal floh, kehrte aber nach zwei Stunden zurück und erschoss alle noch greifbaren Häftlinge.

Über Kaunas wehte wieder das gelb-grün-rote Tuch der Trikolore. Obwohl weiter sowjetische Truppen durch die City zogen und aus den Stadtteilen Aleksotas, Vilijampolė, Panemunė und Šančiai zeitweise Gefechtslärm zu vernehmen war, liefen viele Menschen ins Freie. Die Aufständischen bewegten sich zwischen ihnen »wie in einem Getreidefeld«. Verwegene Burschen entrissen Rotarmisten die Waffen. Kaum ein Russe leistete ernsthaft Widerstand.

Siebzehn TDA-Kämpfer überwältigten die Wachen der Depots in Žaliakalnis und Vilijampolė. Die Beute bestand aus 5500 Gewehren

und Pistolen samt Munition, dazu Granatwerfern und Maschinengewehren. Oberst Jurgis Bobelis, der neue Stadtkommandant, verteilte sie an die Insurgenten. Dem Aktivistenstab verblieben publizistische Aufgaben. Er räumte das mit Verwundeten überfüllte Altersheim und bezog eine Druckerei an der Donelaitis-Straße, wo über Nacht die erste Zeitung des »freien Litauen« entstand. Zwischen der Altstadt und Panemunė hatten heftige Kämpfe begonnen. Mit Gewehren bewaffnete Arbeiter des Werkes »Metal« unterstellten sich dem aus Varėna eingetroffenen Leutnant Mikas Vytėnas und überfielen sowjetische Kolonnen auf dem Juozapaivičius-Prospekt. Leute aus der »Tilkia«-Fabrik beteiligten sich an

den Schießereien. Zahlreiche Russen fielen. Rund zweihundert wurden als Gefangene eingebracht, die Hälfte verwundet.

Doch dadurch waren die Flußübergänge noch nicht ausreichend gesichert. Nach der Sprengung zuletzt auch des Eisenbahnviaduktes hatte die Nėrisbrücke von Vilijampolė erhöhte Bedeutung. Denn voraussichtlich erreichten die Deutschen hier im Südwesten das Stadtgebiet. Um den sowjetischen Pionieren zuvorzukommen, kroch der Polizeibeamte Juozas Savulionis auf eigenen Entschluß unter die Rampe. Es gelang ihm, das Zündkabel herauszureißen, ehe er im Kugelhagel der Bewacher starb.

Am 24. Juni 1941 schien Kaunas befreit. Da von Škirpa keine Nachricht vorlag, konstituierte sich die provisorische Regierung unter Vorsitz des Akademikers Juozas Ambrazevičius mit Damušis, Vėbra, Prapuolenis, Ivinskis, Padalis und anderen Aktivisten. Alle atmeten erleichtert auf, als bekannt wurde, daß seit dem 22. Juni in Vilnius wieder litauische Soldaten die Oberhand hatten. Zusammen mit Kameraden aus Varėna und einer deutschen Vorhut sicherte die Garnison ihren Standort.

Doch bald verflieg die Hochstimmung der provisorischen Regierung. Oberst Bobelis meldete die Annäherung von zwei oder drei sowjetischen Infanteriedivisionen. Sie hatten unter Luftangriffen schwer gelitten und befanden

sich auf dem Rückzug. Ihre Führung schien jedoch intakt, auch verfügte sie noch über Artillerie. Wenn diese Verbände in Kaunas das Memelufer wechselten, waren die Erfolge der Litauischen Aktivistenfront hinfällig.

Oberst Bobelis warf alle verfügbaren Kräfte an das Nordufer des Stromes und befahl den Metallern aus Panemunė, die Spuren der Metzerei auf dem Juozapavičius-Prospekt zu beseitigen. Kaum waren mit Hilfe der Zivilbevölkerung die gefallenen Russen und Pferdekadaver abgeräumt, als auch schon Rotarmisten in Schlauchbooten überzusetzen versuchten und Šančiai unter Artilleriefire geriet.

Die Insurgenten kämpften hartnäckig, doch hätten sie ihren Widerstand wegen Munitionsmangels nach wenigen Stunden aufgeben müssen, wäre es Bobelis nicht gelungen, deutsche Unterstützung anzufordern. Jagdflieger der Luftflotte 1 (Keller) bestrichen das Südufer des Memelflusses zwischen Aleksotas und Šančiai solange mit Bordwaffen, bis sich die Russen in den kurzen Kampfpausen nach Osten verzogen.

Möglicherweise wollten sie ihren Verfolgern entkommen, die den Südrand des Urstromtales erreichten. Gegen Abend beobachtete Leutnant Vytėnas jenseits des Flusses fünf oder sechs graugrün uniformierte Soldaten, einen deutschen Spähtrupp, der die Lage erkundete. Kaunas wurde aber erst am folgenden Tag von Trup-

pen der 16. Armee (Busch) besetzt. Wegen der rings um die Stadt noch andauernden Kämpfe mußten vorbereitete Begrüßungsfeierlichkeiten unterbleiben.

XV

Während die deutschen Verbände weiter nach Nordosten vordrangen, versammelten sich zahlreiche Kauener an den Gemeinschaftsgräbern gefallener Freiheitskämpfer. Die Ortschroniken des Landes verzeichneten noch viele solche Kundgebungen. Denn die Verluste waren schwer, höher als zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges vor zwanzig Jahren. In den wenigen Tagen vom 22. bis 26. Juni 1941 hatte Litauen

4083 Tote zu beklagen. Die Zahl der Verwundeten wurde auf 8000 geschätzt.

Damit war noch nicht das letzte Kapitel dieser Auseinandersetzung geschrieben. Willkürlich, doch gewiß auch weil auf Geheiß Stalins entsprechende Befehle aus dem Volkskommissariat des Innern eintrafen, ermordeten Sicherheitsorgane der Sowjets viele tausend politische Gefangene, teilweise noch innerhalb der Landesgrenzen, häufiger bei den unter chaotischen Verhältnissen fortgesetzten Deportationen. Fast jede Gemeinde kannte solche Opfer.

Wenige Kilometer von Kaunas entfernt umzingelten Rotarmisten



Kaunas 1941: festgenommene Jüdinnen, rechts Angehörige der Litauischen Aktivistenfront.
Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg, Dokumentation

das Konzentrationslager Praviėniškės. Ein Sonderkommando erschöß am nahen Waldrand das Wachpersonal (21 Männer und 8 Frauen). Dann starben die auf dem Appellplatz angetretenen Häftlinge im Feuer der Maschinengewehre. Von den rund fünfhundert Gefangenen überlebte schwerverwundet jeder Zehnte, weil die Vollstrecker des Massakers keine Zeit für Fangschüsse hatten.

Bei Petrašiunai wurden neunundzwanzig Litauer mit eingeschlagenen Schädeldecken aufgefunden. In Panevėžys ermordeten sowjetische Soldaten zwanzig Arbeiter einer Zuckerfabrik und drei Ärzte des Kreiskrankenhauses. Dreiundsiebzig Leichen entdeckten Einwohner von Telšiai; die Opfer, unter ihnen einige halbwüchsige Pfadfinder, waren zuerst gefoltert, dann durch Bajonettstiche oder Genickschüsse getötet und schließlich bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden.

Rund zweitausend Litauer wurden aus Vilnius nach Minsk verschleppt und dort mit gefangenen Letten und Esten, Weißrussen, Ukrainern und Polen zusammengelegt. Beim Weitertransport erschöß das Begleitkommando des NKWD zwischen Tscherven und Bobruisk nahezu alle Häftlinge, darunter einen Prälaten und mehrere Minister. Fünf Männer entkamen und berichteten später einem Untersuchungsausschuß des amerikanischen Kongresses.

Josif Berger, ein polnischer Jude und ehemaliger Kominternagent, der unter Stalin sechzehn Jahre Lagerhaft im nordsibirischen Norilsk verbüßte, beschrieb nach dem Krieg ausführlich, wie dort ründ eintausend Offiziere der baltischen Republiken – also auch Litauer – von Standgerichten abgeurteilt und größtenteils liquidiert wurden.

In Nordlitauen, um Mažeikiai und Žemaičiu Kalvarija, Panevėžys und Biržai kam es am 24. Juni 1941 zur Panik unter der Zivilbevölkerung. Rotarmisten der 8. Armee (Sobennikow) trieben Hunderte von Männern, Frauen und Kindern zusammen, fuhren mit den Festgenommenen auf Lastkraftwagen über die Grenze und ermordeten alle in kleinen Gruppen zu zweit oder dritt. Die Blutspur reichte weit nach Kurland und Semgallen hinein.

Die Greuelthaten führten auf litauischer Seite zu Ausbrüchen besinnungsloser Wut. Sie richteten sich besonders gegen die hilflose jüdische Minderheit. Glaubte man doch zu wissen, daß sie als einzige Bevölkerungsgruppe des Landes den Sowjetkommunismus unterstützte. Freigekommene Häftlinge behaupteten, ihre Peiniger seien »bis zu neunzig Prozent« litauische Juden gewesen.

XVI

Die diskriminierte Bevölkerungsgruppe konnte sich kaum vorstellen, was ihr drohte. Sie lebte seit

dem 14. Jahrhundert mit anderen Landesbewohnern friedlich zusammen, verschont von den großen Pogromen der Jahre 1881, 1900, 1903 und 1905. Der Abtransport von 280 000 Juden aus den Gouvernements Kowno, Suwalkij, Grodno und Kurland war 1915 allerdings unter wüsten Ausschreitungen russischer Soldaten erfolgt.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich die Heimkehrer in ihren Gemeinden (Shtetl) unter dem Nationalratsvorsitzenden Jacob Wygodzki vieler Privilegien erfreut. Die Juden waren mit acht Prozent Anteil wieder stärkste Minderheit und kontrollierten aufgrund ihres hohen Bildungsniveaus inmitten der überwiegend bäuerlichen Bevölkerung von 32,3 Prozent Analphabeten rund 77 Prozent des Handels und 57 Prozent der Industrie.

Bezogen auf örtliche Verhältnisse war der jüdische Einfluß noch größer. In Kaunas und Šiauliai bekannte sich jeder Dritte zum mosaischen Glauben. Durch Polenflüchtlinge und die Wiedervereinigung mit Vilnius – dem »litauischen Jerusalem« – hatte sich die Zahl der Juden in der Republik um etwa 100 000 erhöht. Unter den Hinzugekommenen gab es viele Intellektuelle, zum Ärger der Tautininkai auch links orientierte Jungarbeiter und Studenten (»Hachsharah«, »Jeshivah«).

Ihre Aktivität mag zur Verschärfung des Antisemitismus beigetragen haben, obwohl nach Er-

richtung der Sowjetherrschaft auch die Juden unter Enteignungen und Deportationen litten und zionistische Gruppen (»Hashomer Hatza'ir«, »Betar«) das neue Regime ablehnten. Eine Werbekampagne für die Rote Armee stieß bei ihnen auf taube Ohren. Tatsächlich dienten von den 250 000 jüdischen Bürgern keine 500 als organisierte Kommunisten der Besatzungsmacht.

Den Zeitgenossen fehlte der statistische Überblick. Sie verzeichneten nur, das NKWD und NKGB bevorzugt solche Personen einstellten, die Gewähr boten, sich mit den Litauern nicht zu solidarieren. In der Kommunistischen Partei des Landes waren 1940/41 von 1968 Mitgliedern 355 Juden. Beim XXIX. Territorialkorps (Baltuši-Zemaitis) standen ausschließlich jüdische Kommissare. Das dadurch entstehende Zerrbild genügte der Litauischen Aktivistfront, die Beseitigung der Minderheit zu fordern.

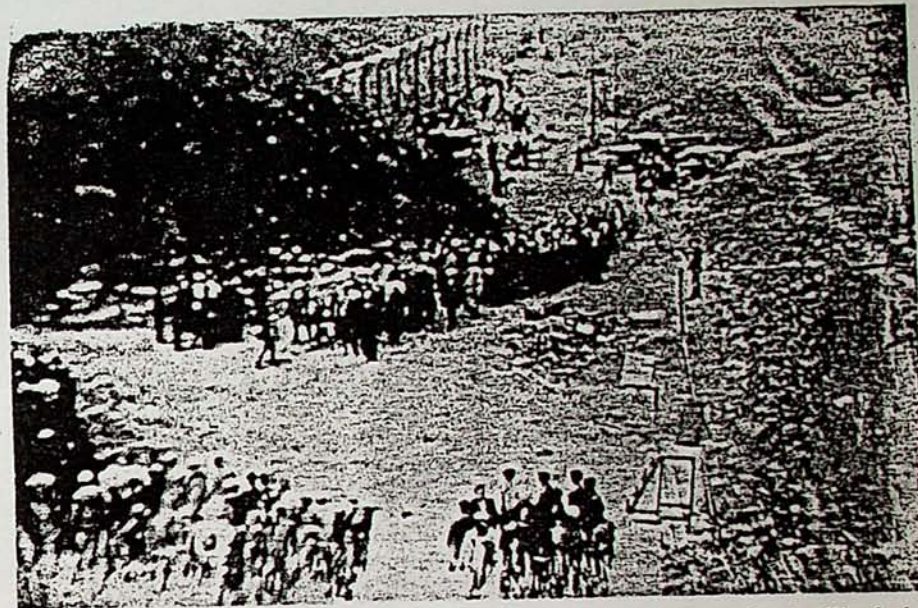
Mit oder ohne Hilfe antisemitischer Elemente des Auslandes war Hitler entschlossen, alle für ihn erreichbaren Juden auszurotten. Er hatte dem Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, dazu Vollmachten erteilt, der seinerseits SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich anwies, die als »sicherheitspolizeiliche Maßnahmen« umschriebenen Mordaktionen einzuleiten. Die Exekutive lag bei den neu formierten Einsatzgruppen der SS.



Pogrom in Kaunas am 25. Juni 1941: Unbekannte Männer erschlagen zusammengetriebene Häftlinge.
Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg, Dokumentation

Die in Kaunas mit den deutschen Truppen eingetroffene Vorausabteilung unter SS-Sturmbannführer Joachim Hamann dürfte am Abend des 25. Juni 1941 noch nicht viel bewirkt haben, obwohl sich ihr 86 »litauische Partisanen« anschlossen. Zeugen bezeichnen vielmehr den Leutnant Algirdas Klimaitis als einen der tonangebenden Aufwiegler. Andere Beobachter halten das erste Pogrom für die Affekthandlung ehemaliger »Sträflinge« des NKGB. Das Massaker begann bei einer Tankstelle der Innenstadt. Unbekannte Männer erschlugen dort Hunderte von Juden mit Knüppeln und Eisenstangen. Möglicherweise geschah dies aus Rache

für die am Vortage unweit von Petrašiunai auf gleiche Weise ermordeten Litauer. Gleichzeitig wurden einige Synagogen verwüstet und etwa sechzig Häuser der Slabotke angezündet. Nach einem Bericht der von SS-Brigadeführer Walther Stahlecker dirigierten Einsatzgruppe A sollen bis zum 29. Juni 1941 rund »2300 Juden unschädlich gemacht« worden sein. Am 2. und 4. Juli wurden laut Angaben des Einsatzkommandos 3 (Jäger) weitere »2930 Juden und 47 Jüdinnen« im Fort IX der alten Zarenfestung Kowno »durch litauische Partisanen erschossen«. Trotz Beteiligung dieser unter Klimaitis tätigen Exekutoren handelte es sich



Fort IX der alten Festung Kowno (Kaunas). Zur Massenerschießung durch »litauische Partisanen« antransportierte Juden (1941).
Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg, Dokumentation

nun spätestens um die von Heydrich befohlenen »Maßnahmen«. Eine »Ereignismeldung UdSSR Nr. 54« des Reichssicherheitshauptamtes verzeichnete für die Zeit vom 22. Juni bis 2. August 1941 weitere Aktionen in ganz Litauen. Insgesamt wurden »1592 Personen liquidiert«, auch einige kommunistische Funktionäre und zwei Ausländer. Ferner berichtete Heydrich, daß 25000 Juden »getoisiert« seien; über ihre »berufsmäßige Einsatzfähigkeit« würde ein jüdisches Komitee entscheiden.

Das deutsche Militär durfte nicht eingreifen. Offiziere, die deshalb ihre Vorgesetzten ansprachen, wurden zurechtgewiesen. Gene-

raloberst Ernst Busch äußerte: »Das ist eine politische Auseinandersetzung.« Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb schrieb in sein Tagebuch: »Wir haben auf diese Maßnahmen keinen Einfluß«. Nach Rückfragen im Führerhauptquartier ließ Hitler durch Feldmarschall Wilhelm Keitel und Oberst Rudolf Schmundt mitteilen, es gehe um »eine notwendige Flurbereinigung«.

XVII

Trotz der blutigen Verfolgungen wurden die deutschen Soldaten in Litauen (und den anderen baltischen Republiken) von vielen

Menschen als Befreier willkommen heißen. Bischof Vincentas Brizgys – Auxiliar der Erzdiözese Kaunas – ließ einen Kanzelauftrag verlesen, der die Bevölkerung zu loyaler Mitarbeit anhielt. Das Reichssicherheitshauptamt behauptete sogar, der hohe Würdenträger habe eine antisemitische Sendenz zum Ausdruck gebracht.

Sein polnischer Amtsbruder handelte anders. Erzbischof Romuald Jabrzyskowski von Vilnius festigte die geheimen Beziehungen zur Resistance im Generalgouvernement und drohte Kollaborateuren mit kirchlichen Maßnahmen. Er konnte jedoch nicht verhindern, daß die litauische Garnison der Stadt mit den Deutschen eng zusammenwirkte. Truppenreste, Freiheitskämpfer und Polizeibeamte traten als »Schutzmannschaft« an die Seite der Wehrmacht, bis zur Jahreswende 16674 Mann, von denen 833 zur Einsatzgruppe A kamen.

Die Neugründung souveräner Staaten hinter der kämpfenden Ostfront lag nicht im deutschen Interesse. Škirpa, der am 23./24. Juni 1941 zuerst Hitler, dann Ribbentrop und Staatssekretär Ernst von Weizsäcker über die Erhebung der litauischen Aktivisten unterrichtet hatte, erhielt keine Antwort. Später ließ Legationsrat Werner Alexander von Grundherr den ehemaligen Gesandten rufen, um ihn wegen seines ohne vorherige Konsultation erfolgten Alleinganges zu rügen.

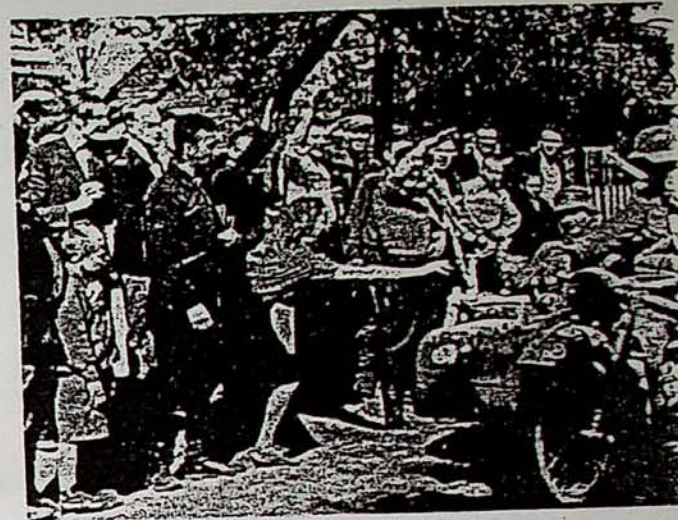
Škirpa wollte nach Litauen ausreisen. Aber sein Wunsch, ihm die Teilnahme an den Trauerfeierlichkeiten in Kaunas zu gestatten, wurde übergangen und dieser Af-front erst Wochen später vom Oberquartiermeister IV mit der Abwesenheit des OKH entschuldigt. Das Reichssicherheitshauptamt hatte durch SS-Standartenführer Heinz Gräfe der Wehrmacht und dem Auswärtigen Amt dringend nahegelegt, keinerlei Aktivität des ehemaligen Gesandten zu erlauben. Der Oberst durfte Berlin nicht verlassen.

Die ablehnende Haltung der Deutschen war den litauischen Aktivisten schon vor ihrem Aufstand bekannt gewesen, darum hatten sie vollendete Tatsachen schaffen wollen. Juozas Ambrazevičius hoffte, daß sich die provisorische Regierung auch ohne Škirpa halten werde. Auf Geheiß Hitlers ignorierten der auswärtige Dienst und das Heer diesen Versuch (ebenso wie gleichlaufende Experimente in Lettland, Estland und der Ukraine). Anstelle eines Diplomaten fuhr Gräfe, der Gestapomann und Litauen-Spezialist des Reichssicherheitshauptamtes, nach Kaunas, wo zum nicht geringen Erstaunen von Škirpa gleichzeitig General Stasys Raštikis eintraf.

Da mit dem weiteren Vordringen deutscher Verbände nach Osten der Zeitpunkt für die Verlegung des »rückwärtigen Heeresgebietes« kam, mußte eine »Zivilverwaltung« eingesetzt werden. Die

Die Bewohner eines Dorfes begrüßen deutsche Soldaten auf ihrem Vormarsch in Litauen am 22./23. Juni 1941.

Bundesarchiv Koblenz



Litauer ahnten nicht, daß Hitler den Wechsel seit Monaten vorbereitet hatte. Schon im April 1941 war die Dienststelle des NS-Reichsleiters Alfred Rosenberg mit »zentraler Bearbeitung der Fragen des osteuropäischen Raumes« beauftragt worden.

Rosenberg stammte aus Tallinn (Reval). Seine Mutter war Estin, der Vater ein Lette. Beide erinnerten sich deutsch-baltischer Vorfahren, darunter auch Hugenotten. Der spätere Reichsleiter hatte in Riga, Moskau und München studiert, mit russischen Emigranten verkehrt und früh den Weg zur NSDAP gefunden. Sein Hauptwerk – »Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts« – galt nach Hitlers Buch als »zweite Bibel der Partei«.

Der humorlose Mann, den die anderen Spitzenfunktionäre überheblich fanden, schien Hitler als

Minister der besetzten Ostgebiete besonders geeignet. Daß für Rosenberg die nationalsozialistische Rassenideologie maßgebend sein würde, stand von vornherein fest; er hatte sie oft genug propagiert. Die Richtlinien der Politik bestimmte ohnehin der Diktator. Dabei vermischten sich bei ihm Dogma und Kalkül.

Am 17. Juli 1941 ließ Hitler einige vertraute Mitarbeiter, unter ihnen Alfred Rosenberg, zu sich ins Führerhauptquartier nach Rastenburg/Ostpreußen rufen. Er sprach pausenlos fünf Stunden lang über die politische Durchdringung des eroberten »Großraumes«. Man müsse (protokollierte NS-Reichsleiter Martin Bormann) »den riesigen Kuchen handgerecht . . . zerlegen«, um ihn »erstens beherrschen, zweitens verwalten und drittens ausbeuten« zu können.

Ein »grundlegender Führererlaß« regelte die Neuordnung. Mit Ausnahme einiger Territorien, die Hitler angrenzenden Staaten wie Finnland und Rumänien sowie dem Generalgouvernement (Polen) zuwies, sollte der Komplex als parteieigenes Dominium in zwei Reichskommissariate – »Ostland« (Lohse) und »Ukraine« (Koch) – gegliedert werden, beide unter Dienstaufsicht des künftigen »Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete«.

Das Reichskommissariat »Ostland« umfaßte die Generalkommissariate »Estland« (Litzmann), »Lettland« (Drechsler), »Litauen« (Renteln) und »Weißrußland« (Kube). Auch die unteren Verwal-

tungsbezirke in diesen ehemaligen Republiken sollten von NS-Funktionären kontrolliert werden. Für Litauen waren fünf solche Gebietskommissariate vorgesehen: »Kaunas Stadt« (Cramer), »Kaunas Land« (Lentzen), »Wilna Stadt« (Hingst), »Wilna Land« (Wulff) und »Schaulen« (Gewecke).

Der »grundlegende Führererlaß« war »geheime Reichssache«. Die Öffentlichkeit erfuhr von ihm erst vier Monate später durch eine knappe Pressenotiz. Sie bestätigte nur die Existenz des mittlerweile von Rosenberg übernommenen Ostministeriums. Der politische Auftrag dieser Behörde und ihre eng begrenzte Zuständigkeit



Reichsleiter Alfred Rosenberg (links), im Kriege Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, und NS-Gauleiter Hinrich Lohse (rechts), im Kriege Reichskommissar des Ostlandes (das Estland, Lettland, Litauen und Weißrußland umfaßte).

Bundesarchiv Koblenz

(für Rechtspflege, Sozialfürsorge, kirchliches Leben, Bildungs- und Jugendarbeit) wurden verschwiegen.

Hitlers Erlaß beschnitt nicht die Kompetenzen der anderen Stützen seines Regimes. Er bestätigte vielmehr die Sonderaufgaben des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei (Himmler), der Dienststellen des Beauftragten für den Vierjahresplan (Göring) und der Wehrmacht, deren Basen trotz Verschiebung des »rückwärtigen Heeresgebietes« großenteils im »Ostland« bestehen blieben.

Diese Instanzen, zu denen noch andere kamen – vor allen der »Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz« (Sauckel) – waren »in eigener Verantwortung« tätig. Heinrich Himmler konnte durch Ernennung »Höherer SS und Polizeiführer« sowie nachgeordneter »SS und Polizeiführer« (samt den als Stellen des »Befehlshabers der Sicherheitspolizei« ortsfest werdenden Einsatzkommandos) eine Nebenregierung etablieren, die zur Vorherrschaft drängte und damit Konflikte auslöste.

Viele Litauer sahen in der »Ostverwaltung« des Reiches anfangs nur ein Provisorium auf Kriegsdauer. Die bäuerliche Bevölkerung erwartete wegen der für Agrarprodukte bezahlten Überpreise und des dekretierten Endes der Kollektivwirtschaft sogar gedeihliche Verhältnisse. Bei den Industriearbeitern herrschte laut »Ereignismeldung UdSSR Nr. 151« eitel Freude über die Anhe-

bung der Löhne um das Vier- und Fünffache.

Als Adrian von Renteln nach Litauen kam, raunte man aber schon von »deutscher Besitzergreifung« (vokieciu okupacija). Bürgerliche Kreise beachteten kaum, daß der in Rußland geborene Generalkommissar das dem Litauischen verwandte Lettisch sprach und administrative Grundsätze vertrat, die Intentionen des »Höheren SS und Polizeiführers« zuwiderliefen.

Graefe und Kleist hatten versucht, die provisorische Regierung zu spalten. Als Raštikis mit Rücksicht auf nahe Familienangehörige in sowjetischer Geiselhaft den Vorsitz im Kabinett ablehnte, wandten sich die Sonderbeauftragten an Jonas Matulionis und General Petras Kubiliunas. Aber auch sie wollten nicht Ministerpräsidenten ohne das Mandat litauischer Wähler sein.

XVIII

Am 5. August 1941, nach sechs Wochen erzwungener Untätigkeit, demissionierte die provisorische Regierung. Im Unterschied zu Matulionis verzichtete Ambrazevičius auf den ihm angebotenen Posten eines »Generalrates«. Damušis, Vėbra und Ivinskis kehrten an die Universität zurück. Raštikis wurde Museumsdirektor. Prapuolenis führte weiter die Aktivistenfront und betonte in einer Denkschrift das Recht der Litauer auf den eigenen Staat.

Viele Männer – Deutsche wie Litauer – äußerten sich kritisch über das Prokonsulat der Nationalsozialisten. General Franz von Roques nannte es eine »Perfidie«. Ambrazevičius und Matulionis verglichen das NS-Regime mit der »bolschewistischen Herrschaft«. Oberstleutnant Kurt Graebe warf den deutschen Parteileuten wiederholt »Instinktlosigkeit«, »brutale Unterdrückung« und »Korruption« vor.

Als Jäger und Hamann noch mehr Juden ermorden ließen, protestierte die katholische Kirche. Sie kannte nicht die Statistik des Holocaust (bis Dezember 1941 etwa 180000 Erschießungen); die Zahl der Überlebenden in den Gettos von Kaunas (16000), Vilnius (17000), Šiauliai (4700), Švenčionys (2000) erlaubte aber Rückschlüsse. Wenn man schätzte, daß rund 15000 Juden nach Rußland entkommen waren, so hatten 72 Prozent der Volksgruppe den Tod gefunden.

Der am 22. August 1941 von Renteln eingesetzte »Generalrat« verhielt sich ähnlich wie die Kirche. Zwar suchte er mit den Deutschen nutzbringend zusammenzuarbeiten; sein Vorsitzender, General Petras Kubiliūnas, wandte sich jedoch empört dagegen, daß der »Höhere SS und Polizeiführer« Friedrich Jeckeln Wappen, Flagge und Hymne des Landes verbot und NS-Propagandisten die Erhebung der Aktivistenfront als unbedeutende Episode abwerteten.

Der »Höhere SS und Polizeiführer« des »Ostlandes« witterte ein Komplott. Er ließ Prapuolenis verhaften und der Stapo Tilsit überstellen, die ihn in das Konzentrationslager Ravensbrück einwies. Škirpa wurde als »Ehrenhäftling« nach Bad Godesberg verschickt. Graebe mußte seinen Posten bei der »Abwehr« in Riga gegen den eines Lagerkommandanten tauschen und schließlich den Dienst quittieren.

Die Büros der Aktivistenfront wurden besetzt, der Verband aufgelöst. Doch die Mitglieder schlossen sich wieder zusammen. Sie gründeten »zur Traditionspflege« zwei Nachfolgeorganisationen, eine katholischen Kreisen nahestehende »Litauische Front« (LF) und die »Liga litauischer Freiheitskämpfer« (LLKS). Der »Höhere SS- und Polizeiführer« nahm davon eine Zeitlang nicht Notiz.

Einige Führer der LF und LLKS hegten noch die Illusion, daß Rußland besiegt sei, Litauen aber seit Bekanntgabe der Atlantik-Charter durch Roosevelt und Churchill unter amerikanischem Schutz stehe. Man erwartete infolgedessen ein Nachlassen der Unterdrückung und schöpfte Hoffnung, als der Reichskommissar Hinrich Lohse im März 1942 die »Selbstverwaltung« aller Gebiete des »Ostlandes« verkündete.

Doch dann sickerte durch, daß Himmler als »Reichskommissar für die Festigung deutschen

Volkstums« einen »Generalplan Ost« gebilligt hatte. Nach Maßgabe dieses Entwurfes wollte die Reichsführung mit den schon einmal umgesiedelten Bauern sowie auch jungen Leuten aus Mitteleuropa und Skandinavien das Ostland germanisieren. Aus kriegsbedingten Gründen scheiterte das Vorhaben schon im Ansatz. Es hatte aber unter den betroffenen Völkern vielfach Sorge hervorgerufen.

Sie wuchs weiter, denn das Besetzungsregime forderte hohe Abgaben und die Verpflichtung junger Litauer zum Einsatz als Flakhelfer oder Arbeitsdienstleistende in Deutschland. Einen Boykott beantwortete Jeckeln mit der Schließung sämtlicher Hochschulen. Sechsvierzig Akademiker, unter ihnen Vėbra und Damušis, wurden nach Stutthof bei Danzig verschleppt. Ihre KZ-Haft währte bis Kriegsende.

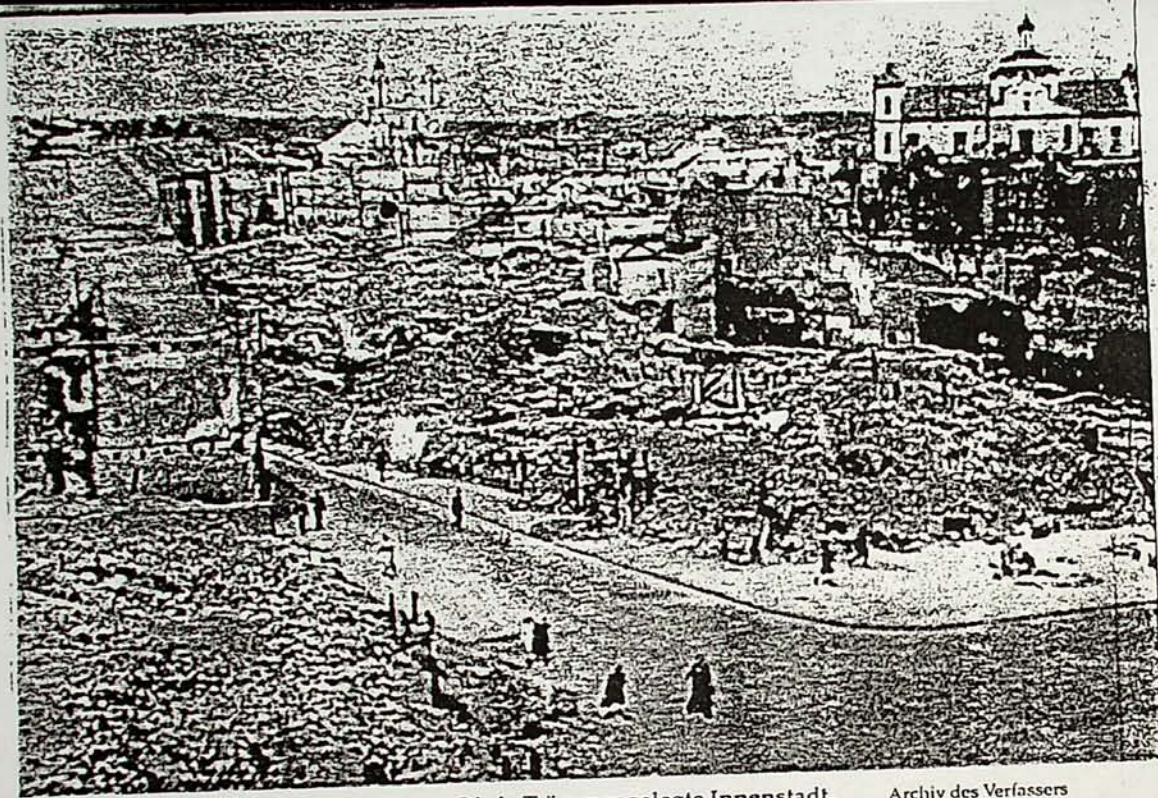
XIX

LF und LLKS definierten die Ziele des Widerstandes neu. Die schwere deutsche Niederlage bei Stalingrad 1942/43 führte nicht nur bei Verbündeten des Reiches, sondern auch in den besetzten Ländern zu Konsequenzen. An die Stelle der »Liga« trat ein »Oberstes Komitee für die Befreiung Litauens«. Seine Mitglieder opponierten fortan nach zwei Seiten, gegen das NS-Regime und die Sowjets.

Die Rote Armee stand 700 Kilometer östlich von Vilnius. Ihr neuer »litauischer« Verband – die 16. Division (Baltušis-Zemaitis) – mit 45–50 Prozent geflohenen Juden, 25 Prozent Russen und 25 Prozent Exillitauern – ging verlustreichen Kämpfen entgegen. Der Moskauer Partisanenstab hatte aber schon Fallschirmagenten abgesetzt und Fühler zu Widerstandsgruppen in den Gettos des Landes ausgestreckt.

Als Hitler das Schwergewicht seiner Kriegführung von Rußland nach Westeuropa verlegen mußte, sollten die Personallücken des deutschen Ostheeres unter Himmlers Regie durch Legionen der Reichskommissariate geschlossen werden. Daß politische Zugeständnisse, die eigentlich dazu gehörten, weitere deutsch-sowjetische Tastversuche in Stockholm stören konnten, mochte allenfalls ein Kleist oder Klaus befürchten.

Doch Himmler dachte nicht an Konzessionen. Seine Leute erreichten, daß Estland, Lettland, Weißrußland und die Ukraine der SS Waffengrenadierdivisionen zum Kampf gegen die Sowjetunion aufstellten. Dagegen mißlang die Zusammenfassung der zwischen Vilnius, Minsk und Narwa verstreuten Litauer-Bataillone. Auch scheiterte der Versuch, Freiwillige für eine litauische Legion anzuwerben. Das »Oberste Komitee« wollte das Projekt nicht ohne Entgegenkommen des Deutschen Reiches unterstützen.



Vilnius (Wilna) im Juli 1944: Die in Trümmer gelegte Innenstadt. Archiv des Verfassers

XX

Einen neuen Anlauf unternahm General Povilas Plechavičius. Er beabsichtigte, eine starke litauische Streitmacht (Vietinė Rinktinė) mit eigenen Stäben, Feldzeichen und Uniformen zu schaffen, vereidigt auf die Verfassung der alten Republik. Aber nach dem Frontwechsel Italiens (1943) und wegen des drohenden Abfalls der Finnen, Rumänen, Ungarn und Slowaken sah die deutsche Reichsführung darin ein Risiko, das sie nicht eingehen wollte. Sekundiert von Renteln, widersetzte sich Plechavičius der Weisung Himmlers, bis Anfang Mai 1944 rund 50000 Litauer für Hilfsdienste zu mobilisieren. Als der »Höhere SS und Polizeiführer«

von den 16000 Freiwilligen 3000 nach Deutschland schickte und die verbleibenden Bataillone auflösen wollte, meuterten Offiziersanwärter in Kaunas und Marijampolė. SS-Einheiten warfen den Aufstand nieder. Dreiunddreißig litauische Soldaten wurden standrechtlich erschossen. Die Gestapo verhaftete Plechavičius, obwohl Rosenberg, Lohse und andere NS-Funktionäre davon abrieten. Als der General – eine Vaterfigur seines Volkes – aus dem Konzentrationslager Salaspils bei Riga entlassen wurde und nunmehr Renteln in Ungnade fiel, stand das deutsche Besatzungsregime vor dem Zusammenbruch. Am 7. Juli 1944 überschritten Verbände der Roten Ar-

mee wieder die litauische Ostgrenze. Die Bauern blieben auf ihren Höfen, obwohl nun eine zweite Zwangskollektivierung bevorstand. Nicht wenige verhalfen deutschen Soldaten der zerschlagenen Heeresgruppe »Mitte« (Busch) zur Flucht. Auch die »Generalräte«, Angehörige des Bürgertums und der Behörden sowie Truppenreste, die zusammen mit der Wehrmacht noch das eingeschlossene Vilnius verteidigt hatten – rund 80000 Menschen flohen nach Westen. Als Justas Paleckis am 20. Juli 1944 aus seinem Wagen stieg und durch die brennende Hauptstadt ging, mußte er sich sagen, daß Litauen nach der Aufopferung von 300000 Menschenleben auf den Stand des Jahres 1940/41 zurückgeworfen war. Das Sowjetregime begann erneut mit NKWD- und NKGB-Willkür, Massendeportationen und Erschießungen. Viele Männer verbargen sich – »wählten den Wald«. Dort haben sie noch jahrelang für die Unabhängigkeit des Landes gekämpft.



LITERATURHINWEISE

Čeginskas, E.: Die baltische Frage in den Großmächteverhandlungen. Bonn 1967.
 Čeginskas, K. J.: Litauen, in: Lexikon zur Geschichte der Parteien in Europa. Stuttgart 1981.
 Dahms, H. G.: Geschichte des Zweiten Weltkrieges. München 1983.
 Fleischhauer, I.: Die Chance des Sonderfriedens. Deutsch-sowjetische Geheimgespräche 1941–1945. Berlin 1986.

Fabry, Ph. W.: Die Sowjetunion und das Dritte Reich. Stuttgart 1971.
 Gerutis, A.: Kybartu aktai. London 1976.
 Haupt, W.: Baltikum 1941. Neckargemünd 1963.
 Hellmann, M.: Grundzüge der Geschichte Litauens. Darmstadt 1986.
 Hillgruber, A.: Sowjetische Außenpolitik im Zweiten Weltkrieg. Königstein/Ts. 1979.
 Kaslas, B.: La Lithuanie et la seconde guerre mondiale. Paris 1981.
 Krausnick, H., u. Wilhelm, H.-H.: Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes 1938–1942. Stuttgart 1981.
 Levin, D.: Fighting Back. Lithuanian Jewry's Armed Resistance to the Nazis 1941–1945. New York und London 1985.
 Lewitzkyi, B.: Die rote Inquisition. Die Geschichte der sowjetischen Sicherheitsdienste. Frankfurt 1967.
 Meissner, B.: Die Sowjetunion, die baltische Staaten und das Völkerrecht. Köln 1956.
 Myllyniemi, A.: Die Neuordnung der baltischen Länder 1941–1944. Helsinki 1973.
 Myllyniemi, A.: Die baltische Krise 1938–1944. Stuttgart 1979.
 Pajaujis-Javis, J.: Soviet Genocide in Lithuania. New York 1980.
 Paleckis, J.: In zwei Welten. (Ost)Berlin 1976.
 Rauch, G. u.: Geschichte der baltischen Staaten. München 1977.
 Rückerl, A. (Hg.): NS-Prozesse. Karlsruhe 1971.
 Suduvis, N. E.: Allein, ganz allein. Widerstand am Baltischen Meer. New Rochelle N. Y., 1964.
 Zinkus, J.: Lithuania. An Encyclopedic Survey. Vilnius 1986.

Dr. HELLMUTH GÜNTHER DAHM geb. 1918 in Brandenburg (Havel); ist Mitarbeiter verschiedener Nachschlagewerke: Fachzeitschriften. Von seinen sechzehnchern sind z. Zt. »Francisco Franc« Grundzüge der Geschichte der Vereinigten Staaten« und »Geschichte des Zweiten Weltkrieges« im Sortiment.

Der Marktplatz von Pogegen

Mit der Abtrennung des Memellandes vom Reich gewann der Wochenmarkt in Pogegen an Bedeutung. Man entschloß sich, eine große Markthalle zu bauen, die die Gewerbetreibende aus den Nachbargemeinden aufnahm. Der Wochenmarkt brachte vortreffliche Umsätze. Das A und O dieses Marktes aber war der Pferdemarkt. Das Memelland besaß ein qualifiziertes Pferdmaterial. Die Voraussetzung hierfür hatte seine Landschaft geschaffen. Fast alle großen Güter befaßten sich mit der Remontezucht. Das Pferd mit der Elchschaufel hatte hier seinen Platz erobert. Dieses Pferd, das sich durch Ausdauer, Genügsamkeit, Form, Gewandtheit und Gelehrsamkeit auszeichnete, wurde auf diesen Märkten gehandelt. Das Pferdestammbuch des Memellandes e. V., das nach der Abtrennung vom Reich geschaffen wurde, wies aus, daß 70 % der gesamten Pferdezucht des Memellandes im Kreis Pogegen lag. Deshalb war es auch nicht verwunderlich, daß sich der Pogeger Pferdemarkt mit dem Wehlauer Pferdemarkt messen konnte. Man sagte sehr oft: Was Wehlau für Ostpreußen, das ist Pogegen für das Memelland. Die Aufkaufkommissionen für die Wehrmacht hielten sich wochenlang in unserem Gebiet auf.

Der Marktplatz sollte nach dem neuen Bebauungsplan in einen Wochenmarkt und in einen Vieh- und Pferdemarkt gegliedert werden. Der Wochenmarkt verblieb an seiner alten Stelle, der Vieh- und Pferdemarkt wurde in die Walter-Darré-Straße verlegt. Durch die Verlegung des Pferdemarktes bekam der Gemeinderat neue Aufgaben gestellt, denn es galt, dort eine Gaststätte einzurichten. Da aber Pogegen mit Gaststätten reich gesegnet war, wollte man hier keine zusätzliche Gaststätte haben, und man beschloß, eine Konzession auf Zeit hierzu zu erteilen. An den jeweiligen Markttagen wurde in dem Pavillon ein Gastwirt zum Ausschank eingesetzt, denn die einzelnen Geschäfte, die dort getätigt wurden, mußten ja begossen werden. R. B.

Pogegen war ein wichtiges Verkehrszentrum des südlichen Gebietsteiles geworden. Ein Drittel des ganzen Kreises fast wird von kostbarem Wald bedeckt. Moore gibt es fast gar nicht. Dafür besitzt aber der Kreis Pogegen die größten Güter unseres Gebiets: Schreitlaugken, Baubeln, Schillgallen, Milchbude. Und Wiesen von der Güte der an der Memel liegenden findet man im ganzen Gebiet nicht noch einmal. Inmitten dieses schönen und fruchtbarsten Gebietes, das von vorzüglichen Straßen durchzogen wird, liegt nun Pogegen.

Durch den Ort führt die Landstraße Memel—Heydekrug—Tilsit, die sich bei Mikieten nach Laugßarzen — Tauroggen und Willkischken — Wischwill — Schmaleningken verzweigt. Der Durchgangsverkehr auf dieser Straße war sehr lebhaft, und immer wieder sah man moderne Personenwagen und hochbeladene Lastkraftwagen durch den Ort fahren. Man hatte daher der Landstraße von Pogegen bis Mikieten auf einer Strecke von vier Kilometern einen Asphaltbelag gegeben.

Eine weitere wichtige Zubringerstrecke war die Straße von Pogegen nach Gudden, die in Gudden in die Straße Mikieten—Nattkischken—Thomuscheiten einmündet. Diese Straße erschließt das ganze nördlich von Pogegen gelegene Gebiet mit den Orten Gudden, Culmen-Jennen, Robkojen, Nattkischken und Jonikaten. Diese Straße bestand nur in der Form einer Kiesstraße. Ihre starke Benutzung machte aber den Ausbau zur Steinstraße notwendig, der 1925 von Pogegen bis Grigoleiten und 1937 von Grigoleiten bis Gudden erfolgte. Die Strecke Pogegen — Grigoleiten hatte jetzt eine neue Steinschüttung in fünf Metern Breite erhalten.

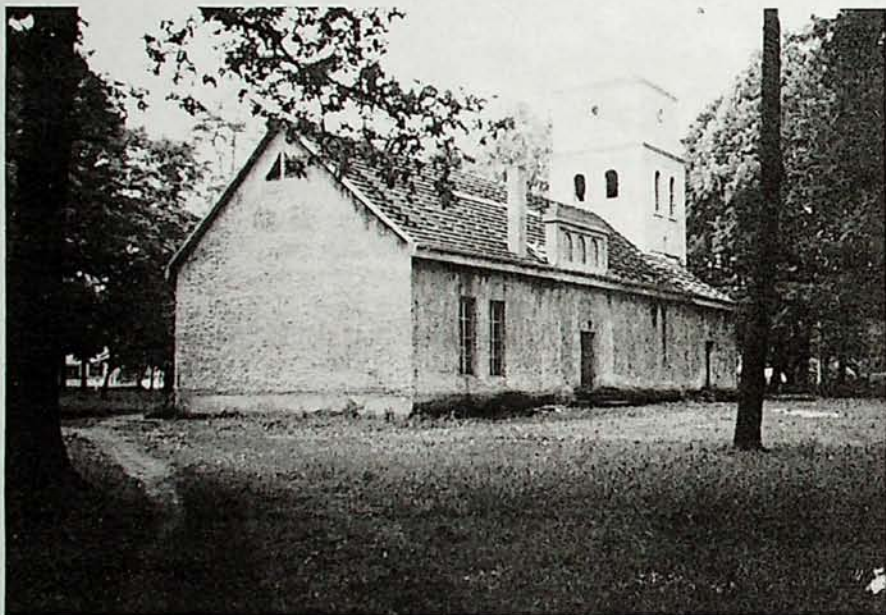
Nicht nur die Landstraßen treffen sich in Pogegen, auch als Eisenbahn - Knotenpunkt hat der Ort seine Bedeutung erlangt. Von der Hauptstrecke der Großbahn Memel — Tilsit zweigt sich hier die

Strecke Laugbargen—Tauroggen ab. Außerdem ist Pogegen der Ausgangspunkt der Kleinbahnlinie nach Schmallingenken. Autobuslinien verbanden ebenfalls den Ort mit Tauroggen und Georgenburg. Durch die Grenzziehung wurde Pogegen Grenzort; es erhielt daher einen großen Apparat von Staatsbeamten. Hier erfolgte für Reisende von und nach Deutschland die Devisen- und Zollkontrolle.

Pogegen umfaßte ein Gebiet von etwa 5200 Morgen. Vor dem Krieg war, wie schon erwähnt, nur das Gebiet westlich der Eisenbahn bewohnt. Hier lagen in der Nähe des Pogeger Berges die Besitzungen des Ortes. Zur damaligen Zeit hatte Pogegen etwa 700—800 Einwohner, die aber sehr verstreut wohnten. Dieser Ortsteil hat sich nun bis heute nicht wesentlich verändert, denn die gesamten Neubauten entstanden östlich der Eisenbahnlinie. 1938 umfaßte Pogegen schon über 3000 Einwohner, von denen kaum der vierte Teil Landwirtschaft betrieb, während sich der Hauptteil aus Beamten, Handwerkern und Gewerbetreibenden zusammensetzte.

Abends wanderte ich zum Pogeeger Berg und genoß den dortigen Rundblick. Zum Pogeeger See schaffte ich es nicht mehr, weil ein Regenschauer und einsetzende Dämmerung mich an die Rückkehr mahnten. Danach legte ich mich – eine ruhige Nacht erwartend, auf mein unebenes Bett. Bevor ich einschlafen konnte, wurde ich durch einen im Haushalt meiner Wirtin wohnenden Mann geweckt. Er war betrunken, und viel Geduld war nötig, um ihn schonend hinauszubefördern und die Tür zu verriegeln. Um 2 Uhr morgens wurde ich noch einmal durch den Betrunkenen belästigt. Früher als geplant, räumte ich am nächsten Morgen das ungastlich gewordene Quartier.

30



Die Kirche in Pogegen am 20. Juni 1993.



An der Straßenkreuzung in Pogegen. Links geht es nach Heydekrug und Memel, rechts zum Markt sowie nach Dudden und Powilken.



Die zum Bahnhof führende Straße in Pogegen.

32



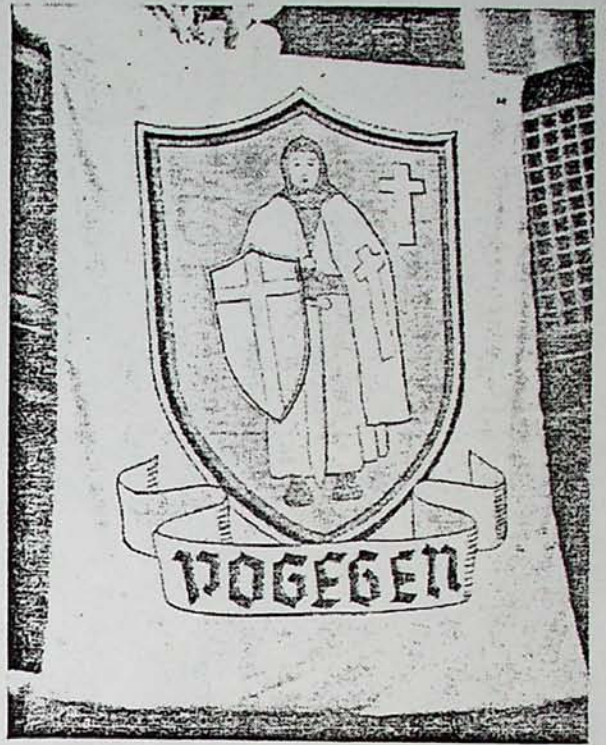
*Blick vom Pogeger Berg auf den Pogeger See.
Im Hintergrund der Schornstein der Tilsiter Zellstoff-Fabrik.*

Lediglich der Markt und der angrenzende Sportplatz existieren nicht mehr. Dort findet man in ungleichen Abständen Häuser und Gärten. Auch meine litauische Wirtin wohnte dort. Es war nach unseren Begriffen ein Zweifamilienhaus, in dem fünf Familien lebten.

Neben der deutschen Schule wird die evangelische Kirche gebaut. Das Dach über dem Kirchenschiff wurde gerade mit roten Dachpfannen gedeckt. Mit baldiger Fertigstellung ist zu rechnen, da selbst nach 21 Uhr und am Sonntag gearbeitet wurde.

Durch meine Wirtin wurde ich mit einer in der Nähe wohnenden Deutschen bekanntgemacht. Erika C. lebt seit ihrer Kindheit in Pogegen und wußte über die dortigen Veränderungen gut Bescheid. Von ihr erhielt ich viele nützliche Hinweise. Wegen der dortigen Wohnungsnot gab ich meinen ursprünglichen Plan, tagsüber mit dem gesamten Gepäck zu wandern und abends eine Unterkunft zu suchen, auf.





Ein Wappen für Pogegen

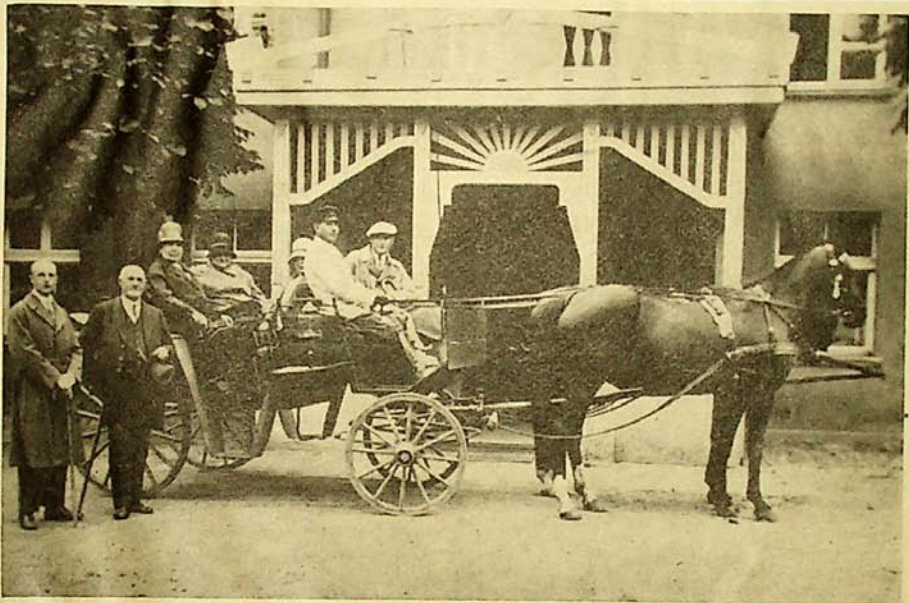
Erstmalig wurde auf dem Bundestreffen ein Wappen des Kreisortes Pogegen gezeigt. Es stellt einen weißgekleideten Ordensritter mit Kettenhaube, Kettenhemd, Ordensmantel, Schwert und Schild dar, der auf violetterm Grund steht. Eine sehr gelungene Komposition, die im Musensaal dem Heydekruger Wappen mit Elchschaufel und Eichenblatt gegenüber aufgehängt worden war. MD-Bild

268



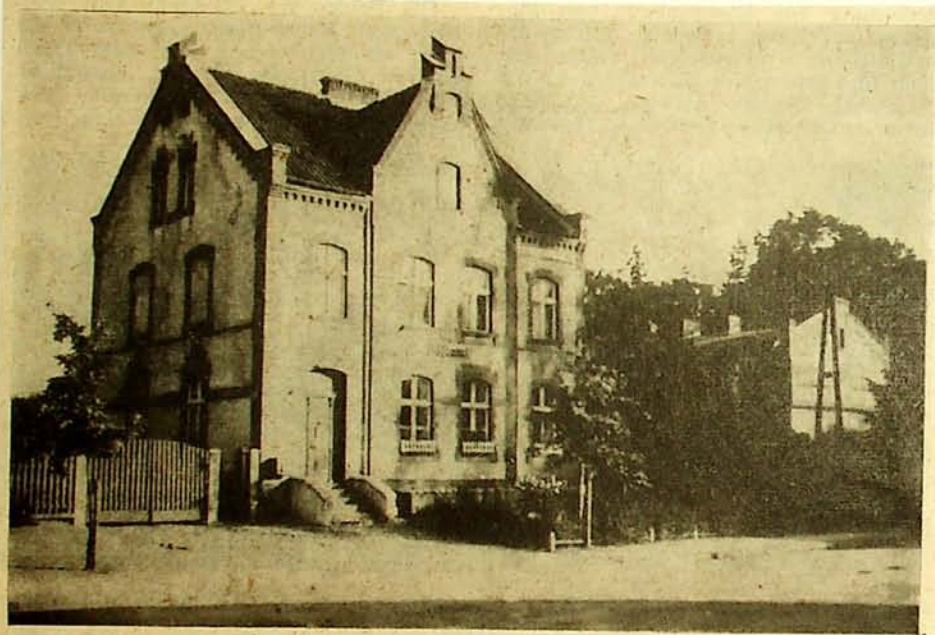
Grüße aus Pogegen im Memelland





Vor einem memelländischen Gutshaus

Vor dem Gutshaus von Gropischken, einem Musterbetrieb unserer Heimat, ist eine Kutsche vorgefahren. Im Wagen sitzen Frau Aschmeit von Adl. Baubeln, nebenbei Frau Baumgardt mit einem Besuch. Stehend mit Spazierstock Herr Baumgardt sen. mit einem seiner Söhne. Neben dem Kutscher sitzt der andere Sohn Walter, der letzte Besitzer des Gutes nebst zugehörigem Werke.



Das Postamt in Pogegen



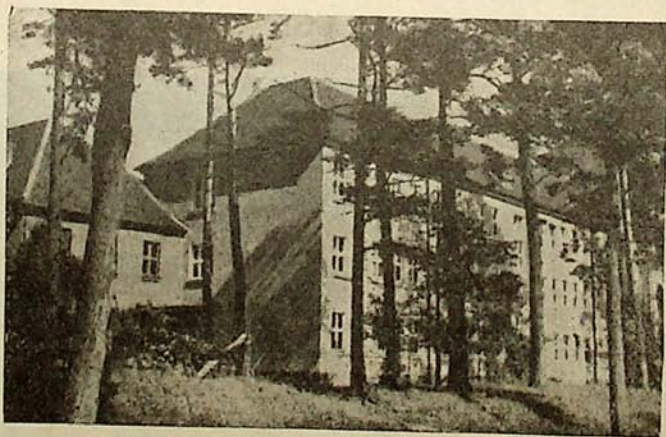
Im Herzen von Pogegen

Unser schönes Bild aus dem südlichsten Kreisort des Memellandes zeigt den Mittelpunkt Pogegens mit der Ecke des Kreiswäldchens, in dem sich das Landratsamt befand. Solche Bilder suchen wir!

Die Landwirtschaftliche Realschule Pogegen

Der Privat-Schulverein von Pogegen hatte im Zusammenwirken mit dem VDA Königsberg beschlossen, in Pogegen eine groß angelegte Schule zu bauen. Der Pogeger Baumeister Josef Franz, der Vorsitzender dieses Schulvereins war, überreichte am 1. September 1935 dem Pogeger Bürgermeister den Schlüssel zu diesem imposanten Gebäude. Schon viel früher, d. h. kurz nach der Abtrennung des Memellan-

großer Dorn im Auge, und sie versuchten mit allen Machtmitteln, Dr. Betke aus dieser Schule zu entfernen. Seine aufopferungsvolle Arbeit wurde durch den großen Kownoer Prozeß beendet. Man setzte diesen hochbegabten Pädagogen hinter Zuchtmauern. Im neuen Schulgebäude begann der Unterricht am 3. September 1935. Man bezog in dem Neubau zehn neue groß angelegte Klassen. Dem Realschulzug von

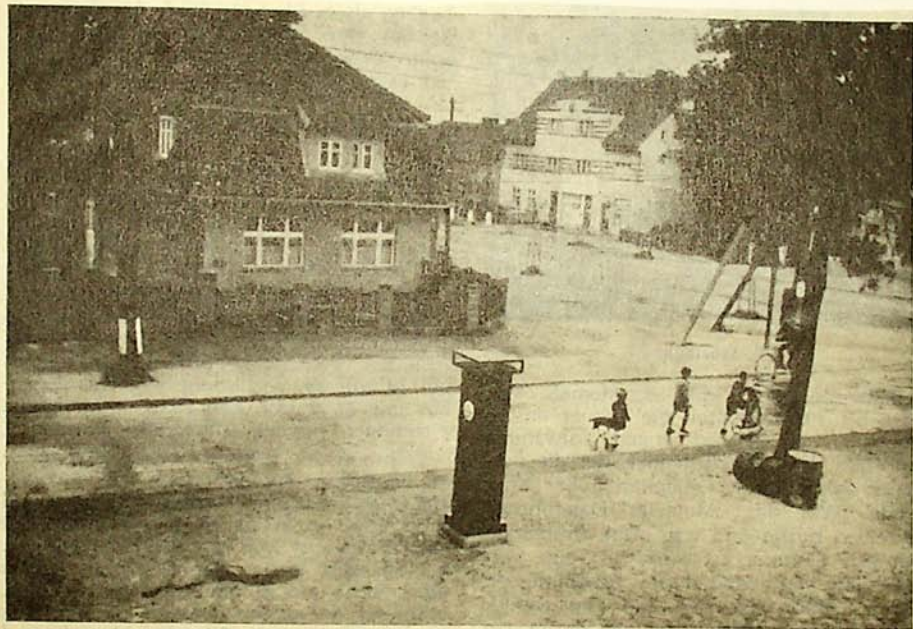


Landwirtschaftliche Realschule Pogegen

des von dem Reich, hatte sich in Pogegen eine Mittelschul-Schülerschaft gebildet, die in Privaträumen untergebracht war. Sie stand unter der Leitung von Dr. Betke. Er hatte der Schule zu großem Ansehen verholfen, denn die Eltern aus dem gesamten Kreisgebiet Pogegen schickten ihre Kinder in diese Schule. Den Litauern war dies ein

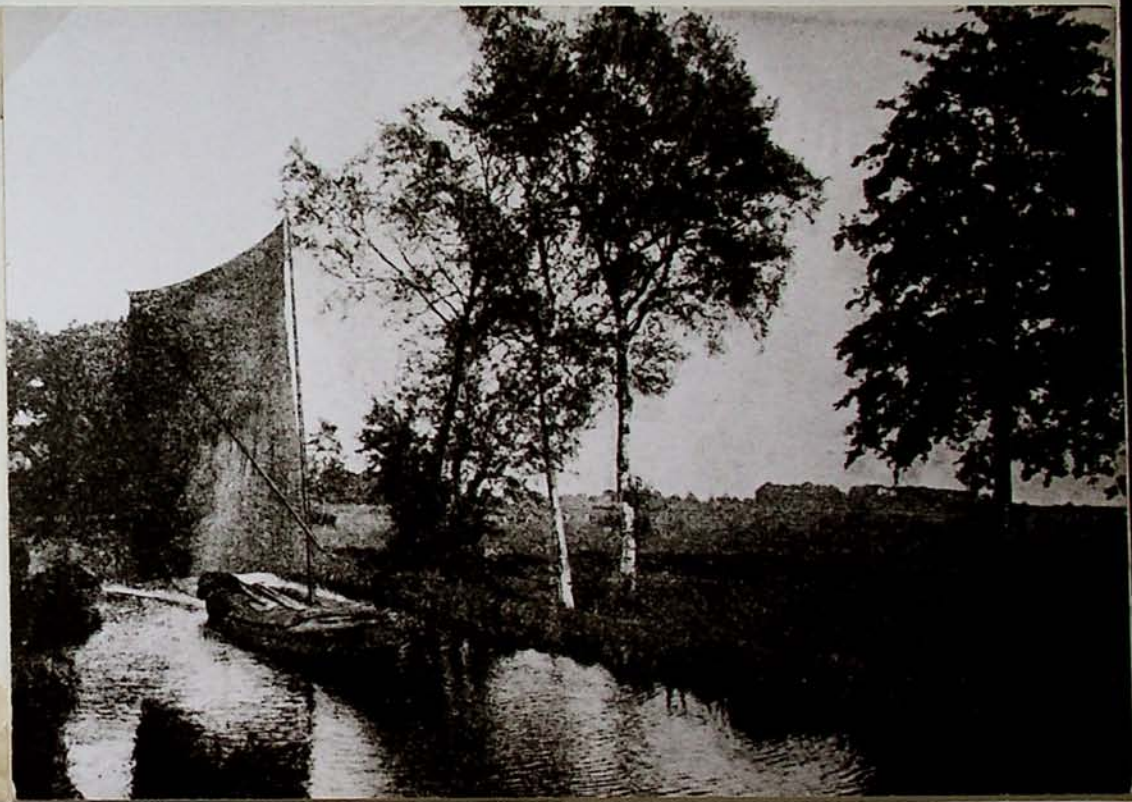
der Sexta bis zur Untersekunda angegliedert war eine eigene vierklassige Grundschule vom ersten Schuljahr an. Wie groß das Bedürfnis nach einer weiterführenden deutschen Schule in Pogegen war, bewies die Zahl von mehr als 300 Schülern und Schülerinnen an dieser Landwirtschaftlichen Realschule.

R. B.



Im Zentrum von Pogegen

Unser Bild aus dem südlichsten Kreisort des Memellandes zeigt die Einmündung der Bahnhofstraße (Hintergrund) in die Memeler Chaussee. In der Bahnhofstraße ist der Anbau der Gastwirtschaft Pieck zu sehen. Die Aufnahme stellte uns Ruth Berger, Halle (Westf.), Hartmannskampf 12, zur Verfügung.



Fluß J ä g e bei Pogegen



Kleinbahn:
P o g e g e n = S c h m a l l e n i n g k e n



Omnibuslinie:
P o g e g e n = N a t t k i s c h k e n



Überschwemmung im Dorf Pogegen links, nach der Überschwemmung rechts



stellt. Durch Kriegseinwirkung wurde der Turm 1944 zerstört. Nur das Kirchengebäude blieb erhalten.

Liebe Mithbürger aus Pogegen und Umgebung!

Bei meinen häufigen Besuchen in Pogegen in der Zeit von 1987 bis 1992 habe ich auch unsere alte Kirche besucht. Leider war sie seit Kriegsende zweckentfremdet worden. Man hatte ein Kino daraus gemacht. Schon vor 3 Jahren sagte mir in einem Gespräch Pastor Roga aus Heydekrug, daß er daran arbeite, die zweckentfremdeten Kirchen des Memellandes zurückzufordern.

um eine Geldspende. Dieses Geld wird zweckgebunden nur für Aufbau und Einrichtung der ev. Kirche in Pogegen verwendet. Das Spendenkonto unterliegt der Kontrolle der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise. Das Geld wird persönlich einer von der ev. Kirche im Memelland autorisierten Person im Memelland übergeben.
Bankverbindung: Karlheinz Lorat. Spendenkonto ev. Kirche Pogegen, Konto: 22751, Volksbank Weserbergland, BLZ 27290087.

Ich danke für Ihre Mithilfe.
Karlheinz Lorat,
Kreisvertreter Pogegen

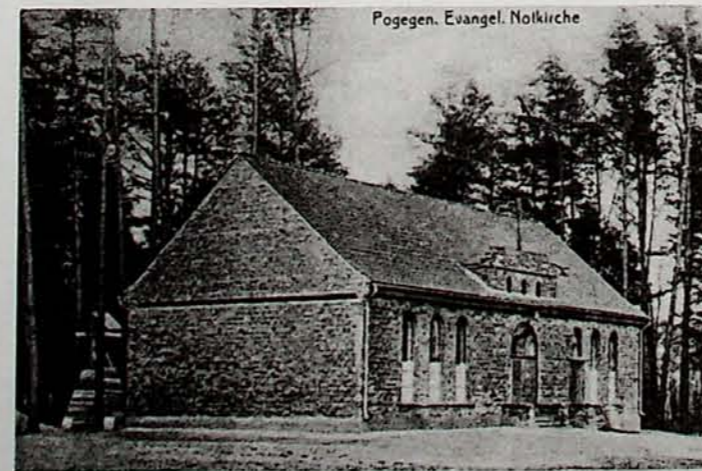


Die Geschichte der evangelischen Kirche von Pogegen

VON KARLHEINZ LORAT

Das Bauerndorf Pogegen erlangte erst eine gewisse Bedeutung, als der nördlich der Memel gelegene Teil Ostpreußens im Jahre 1923 durch Litauen besetzt wurde und der Kreis Pogegen entstand. Vor dieser Zeit gehörte der südliche Teil des Memellandes zum Kreis Tilsit-Ragnit. Pogegen gehörte kirchlich zu Tilsit. Aus diesem Grunde gab es in Pogegen auch keine Kirche.

eigenen Kirche zu planen. Durch den Verkauf einer Spendenkarte, die in den Kirchen des Deutschen Reiches angeboten wurde, versuchte man einen Teil des zum Bau notwendigen Geldes zu erlangen. Nach einigen Jahren wurde aus diesen Spenden und anderen Geldquellen mit dem Bau der Kirche begonnen. Am 28. 10. 1932 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Wegen



Durch die Abtrennung vom Deutschen Reich bildete sich in Pogegen eine eigenständige Kirchengemeinde. Da die Gottesdienste in den ersten Jahren nach 1923 in Behelfsräumen abgehalten wurden, bestand die Notwendigkeit, den Bau einer

des großen Geldmangels entstand vorerst eine Notkirche, ohne Turm und unverputzt. Jetzt konnte die Kirchengemeinde in ihrem eigenen Haus die Gottesdienste abhalten. Erst 1938 wurde die Kirche durch Erweiterung mit einem Glockenturm fertigge-

Und es war für mich erfreulich, daß bei meinem Besuch in Pogegen im Jahr 1992 das Kino aus dem Kirchengebäude ausgezogen war, und neben dem Eingang in das Gebäude das Kreuzsymbol angebracht war.

Vor einiger Zeit erreichte mich ein Brief von einer deutschen Frau aus Pogegen, geschrieben am 2. Advent 1992. Einen kleinen Auszug aus diesem Brief will ich Ihnen zur Kenntnis geben:

„Unsere Kirche wird langsam renoviert. Den Kirchturm haben wir immer noch nicht. Es fehlt Material. Schon haben wir neue Dielen. Jeden Sonnabend gingen wir evangelischen Frauen zur Hilfe und trugen mit Eimern den ganzen Schutt aus der Kirche. Denn unterm Altar war der Kirchturm begraben. Gott sei Dank, nun haben wir geschafft. Einmal im Monat haben wir Gottesdienst. Die Katholiken haben auch ihre Kirche schon zurückbekommen“

Im Memelland herrscht große Not. Es fehlt an allem, auch an Geld. Ich habe den Wunsch, unserer alten Kirche wieder zu ihrem alten Aussehen zu verhelfen. Deshalb bitte ich Sie alle aus Pogegen und der näheren und weiteren Umgebung um Mithilfe. Ich bitte Sie im Namen der jetzt in Pogegen und Umgebung lebenden evangelischen Christen

45





Ki
Sie
Kin
Po
sei
Go
de
wi
Tu
18
erl
18
be
Sta



Unter Kiefern und Fichten: die Pogegener Kirche

Am Nordrande des Pogegener Kreiswäldchens steht die evangelische Kirche, leicht zu erreichen und doch abseits der Straße, überragt von schweigenden Kiefern und Fichten, in denen der Wind rauscht. Nicht lange konnte sich die Gemeinde unseres südlichen Kreisortes dieses schmucken Gotteshauses erfreuen. Erst in den dreißiger Jahren bekam das aufstrebende Pogegen eine eigene Kirche, und der Turm wurde erst kurz vor dem Kriege angebaut, nachdem die Glocken mehrere Jahre von einem behelfsmäßigen Glockenstuhl geläutet hatten.

los verschwunden. Stattdessen gibt es alle 400 m einen Holzverschlag, hinter dem man sich aus- und anziehen kann. Im Norden gibt es einen FKK-Strand für Frauen, im Süden für Männer. Dazwischen ist das Familienbad. Das Kurhaus Sandkrug ist schön renoviert, und man kann dort einkehren.

Übrigens: Wer erinnert sich noch an den mannshohen Obelisk in Bommelsvitte, auf dem in deutscher und russischer Schrift geschrieben steht: „Hier ruhen 50 russische Soldaten“? Er wurde nach dem Russeneinfall von 1915 unweit des Vittener Friedhofes errichtet und hat die Zeit überdauert.

Paul Dommasch, Schäcken

In der Mitte des Dorfes Schäcken, Kreis Pogegen, besaßen meine Eltern Paul und Emma Dommasch einen Gasthof, ein Kolonialwarengeschäft, eine Landwirtschaft von 70 Morgen Ackerland und 8 Morgen Memelwiesen und Kampen, die mein Vater 1941 von Gutsbesitzer v. Dreßler-Schreitlaugen kaufte. Dazu kamen noch eine Käserei und

ein Schmiedegrundstück, das Ernst Szameit gepachtet hatte. 1934 wurden das Molkereigebäude und der 20 m lange Käsekeller gebaut. 45 Bauern der Umgebung lieferten die Milch, die zu Tilsiter Käse verarbeitet wurde.

Der Krug war Treffpunkt der Bewohner der Umgebung. Hier feierten die Freiwillige Feuerwehr, der Sport- und der Gesangverein ihre Feste. In unserem Dorf war die Zollaufsichtsstelle, und am ersten Kriegstag des Ostfeldzuges fielen die Zollbeamten Woska, Aschmuta und Weidner. Infolge dieses tragischen Ereignisses wurde der Platz vor unserem Krug Wilhelm-Weidner-Platz genannt.

Am 7. 10. 1944 mußten wir unsere geliebte Heimat verlassen. Noch einmal blickten wir auf unseren Fluß, die kleine Cullme, an deren Ufern sich so lieblich kleine Laubwälder und saftige Wiesen abwechselten. Was einst ein blühendes Dorf mit hübschen Höfen, Häusern und gepflegten Gärten war, ist heute dem Verfall preisgegeben.

Ruth Garbe geb. Dommasch
2000 Hamburg 65, Bergdoltweg 1

1920 war der Kreis Pogegen entstanden, weil der Ort zentral im Kreisgebiet lag. Das Landratsamt und weitere Behörden wurden eingerichtet. Damit setzte ein großer Zuzug von Beamten, Behördenangestellten und Arbeitern ein. Viele mußten lange auf eine geeignete Wohnung warten. Bahn, Post und Zoll stand unter litauischer Verwaltung. Die zugezogenen Beamten gehörten überwiegend zum katholischen Glauben. Ihre Betreuung durch Pfarrer Schacht, Heydekrug, wurde immer schwieriger. Daher ist 1927 mit dem Bau der katholischen Kirche begonnen worden.

Nun ergriffen auch die Evangelischen die Initiative. Sie wollten nicht, wie der Kreisort Heydekrug, über 100 Jahre auf ihre Kirche warten. Die Honoratioren riefen 1928 Pfarrer Kupse nach Pogegen. Zum Gottesdienst stand wie bisher die Schule Pogegen I zur Verfügung. Da Kupse aber kaum die litauische Sprache beherrschte, gab er den Dienst bereits nach einem halben Jahr auf. Sein Nachfolger war für einige Monate Pfarrer Melzer, der nach Paszieszen versetzt wurde. 1929 kam Pfarrer Schernus. Dadurch war der Seelsorgebezirk Pogegen eingerichtet und wurde 1931 zur selbständigen Kirchengemeinde erklärt. Gleichzeitig wurde ein Fond zum Bau der Kirche eingerichtet. Doch vorher gab es noch vieles zu tun. Im Ort existierte keine geeignete Pfarrwohnung.

50 Jahre evangelische Kirche Pogegen

Der Ort liegt 5 km nördlich von der Stadt Tilsit. Der Memelstrom war nie ein Hindernis zur Verbindung mit der Stadt. Nur wenn die Memelniederung vom Hochwasser überschwemmt wurde entstand ein riesiger See. Die darin liegenden Wiesegehöfte waren dann einsame Inseln. Jetzt konnte nur ein Kahn die Verbindung aufrecht erhalten. Das änderte sich erst, als Mitte des letzten Jahrhunderts Chaussee- und Eisenbahndämme sowie die Brücken über die Memel fertiggestellt wurden. Nun war auch die Stadt jederzeit erreichbar.

Nach Einführung der Reformation in Tilsit wurde um 1550 die Litthauische Kirche gebaut, die ab 1877 Landkirche hieß. Zu dieser Kirchengemeinde gehörte auch Pogegen. Weil es am entferntesten lag, besuchten die Pfarrer den Ort turnusmäßig und hielten in der Schule I die Gottesdienste nacheinander in litauisch und deutsch ab. Nach dem 1. Weltkrieg wurde der Strom zur Grenze und das nördliche Land, das Memelgebiet, abgetrennt. Von der Landkirchengemeinde Tilsit gehörten dazu die Ortschaften Campen, Gut Jägenberg, *Lasdehnen, Gut Milchbude, *Nausseden, Pellehnen, *Pogegen, Gut Groß Plauschwarren, Gut Klein Plauschwarren, *Plauschwarren, *Prussellen, Schakeningenken, Suitkaten, *Uszpirden, Gut Winge, und Wittschen. (Die Schulorte sind mit *bezeichnet.) Übermemel gehörte zur Stadtkirche Tilsit. Die Bewohner dieser Dörfer und Güter waren also von ihrer Kirche, in der sie getauft, konfirmiert und getraut waren,



abgetrennt und sollten plötzlich eine neue Kirchengemeinde bilden. Sie weigerten sich zunächst und besuchten weiter ihre alte Kirche. Der Tilsiter Pfarrer Todtenhaupt kam zunächst auch weiter nach Pogegen und hielt die Gottesdienste. Erst nach der Besetzung des Memelgebietes 1923 durch Litauen trat eine Erschwernis ein, die dann zum Abbruch führte.

Schernus zog ins Mikieter Gutshaus und mußte mit der Kleinbahn hin und her pendeln. Für die Gottesdienste in der Schule beschaffte er eine kleine Kanzel und ein Harmonium zur Begleitung der Gesänge. Endlich war es soweit, das Geld für den Bau der Kirche war bereitgestellt, das Bauland stellte der Kreis in seinem Wäldchen zur Verfügung. Unter Beteiligung der Gemeinde



Haupttreffen der Memelländer in Hamburg

am Sonntag, 24. Juni 1984

im CURIO-HAUS, Rothenbaumchaussee 13

Nähe Dammtor - Bahnhof · Einlaß ab 9.00 Uhr



Memelländische Bauernhochzeit

Ein Stückchen memelländischen Volkstums ist die Bauernhochzeit auf diesem Bild aus dem Juni 1937. Das Brautpaar ist Heinrich Gallein aus Ziauken und Maria Skrobliés aus Pelleiken-Claus. Getraut wurde das Paar in der Memeler Landkirche bei Pfarrer Ribbat. Die Hochzeit fand in Ziauken, Gemeinde Rookon, statt. Heinrich Gallein hatte das Glück, während des Krieges aus Stalingrad zu entkommen. Seine Frau mußte mit zwei Kindern und Oma den Hof am 8. 10. 1944 verlassen. Ein frohes Wiedersehen gab es am 23. 7. 1945, als sich die Familie in Bayern wiedersah. Durch zähe Arbeit in einem Kieswerk bei Straubing konnte sich Landsmann Gallein ein Eigenheim schaffen, in dem er seinen Ruhestand verbringt, umgeben von seinen Kindern und deren Familien. Das Bild schickte uns Else Jaguttis aus 4650 Gelsenkirchen, Dresdener Str. 46, die damals an der Hochzeit teilnahm und noch heute den Galleins herzlich verbunden ist.

konnte Schernus am 28. 10. 1932 den ersten Spatenstich zu dem zunächst als Notkirche geplanten Bau tun. Die Grundsteinlegung und Einweihung fand m 19. 2. 1933 durch den scheidenden Generalsuperintendenten D. Gregor, Memel, statt. Wann die Gemeinde in ihr Gotteshaus einziehen konnte ist nicht bekannt. Sie erhielt eine Glocke in einem abseits stehenden Holzturm. 1938 erhielt die Notkirche einen Erweiterungsbau mit Turm mit zwei Glocken, die hinzugekommene war in Apolda gegossen. Am 13. 11. 1938 fand die Einweihung durch Generalsuperintendent Obereigner, Memel, statt. Ein Haus als Pfarrwohnung konnte 1933 nahe der Kirche gemietet werden.

Zum Kirchspiel Pogegen gehörten die bereits genannten Dörfer und Güter. Doch auch die Nachbarkirchspiele haben einige Dörfer abgeben müssen. Vor der Vertreibung 1944 gehörten zur Pogegener Gemeinde 3000 Seelen.

Pfarrer:

Gustav Kupse, von Januar – Juli 1928, gebürtig aus Riga, war vordem Pastor einer freikirchlichen Gemeinde in Hamburg. Weil er die litauische Sprache nicht beherrschte ging er nach Mitteldeutschland, wo er eine Pfarrstelle erhielt.

Kurt Melzer, geb. 23. 11. 1899, ordiniert 10. 8. 1930. Als Kandidat der Theologie war er vorher Religionslehrer und Hilfsprediger unter Pastor von Bordelius in Scharken und Schoden, Litauen und kam 1928 für einige Monate nach Pogegen. 1929 – 31 Pfarramtsverwalter in Paszleszen, 1931 – 34 in Karkelbeck. Ab 1937 hatte er die 2. Pfarrstelle der Landkirche Tilsit.

Martin Schernus, von 1929 bis März 1933, geb. am 25. 3. 1879 in Pangessen bei Prökuls. Theologiestudium bei der Rheinischen

Missionsgesellschaft in Wuppertal. 1908 – 21 Missionar auf Borneo. 1922 – 24 in Neustadt, Kreis Schaken, 1925 – 28 2. Pfarrstelle in Russ, 1928 in Rucken, unter ihm wurde Pogegen selbständige Kirchengemeinde und erhielt auch ihre Kirche. Auf der Heimfahrt nach Mikieten erlitt er einen tödlichen Herzinfarkt. Er fand auf dem Pogegener Friedhof seine letzte Ruhestätte.

Adolf Studier, geb. 12. 9. 1890, ordiniert 5. 8. 1917, war einige Monate in Russ bis er 1931 die Pfarrstelle in Paszleszen erhielt. Als Pfarrer für Pogegen gewählt, trat er sein Amt am 1. 7. 33 an. Im September ging er zu einer Kur in einen Badeort nach Deutschland. Da er Reichsdeutscher war, wurde ihm bei der Rückkehr von der litauischen Behörde die Einreisegenehmigung verweigert. Er erhielt eine neue Stelle in Pommern.

Jakob Labrenz, geb. 3. 1. 1906, ordiniert 23. 10. 1938. Missionarsausbildung. Am 16. 5. 1934 erhielt er die Pfarramtsverwaltung und wurde später als Pfarrer bestätigt. 1939 – 42 Kriegseinsatz, dann Vertretung einer Pfarrstelle im westlichen Ostpreußen. Während der Vakanzen im 2. Weltkrieg übernahmen in der Pogegener Garnison stationierte Geistliche den Predigtendienst und andere kirchliche Handlungen.

Organist und Kantor war von 1928 – 44 Hauptlehrer Fritz Brettschneider. Den Küsterdienst versah August Rosenhagen.

Bei einem Fliegerangriff im Sommer 1944 wurde die Kirche so beschädigt, daß der Gottesdienst in einem Privathaus abgehalten werden mußte. Den letzten hielt Pfarrer Adomat von der Landkirche Tilsit.

Nach Behebung der Kriegsschäden wird die Kirche jetzt als Kino genutzt.

Richard Taudien

Ein Markttag in Memel

Jede Stadt, ob groß oder klein, hat ihren Marktplatz. Meist liegt er malerisch zwischen Rathaus und Kirche und ist mit einem Blick überschaubar. Das war anders in meiner Heimatstadt Memel. Dort spielte sich der Wochenmarkt auf mehreren Plätzen und Straßen ab. Würde man diese Plätze zusammenlegen, so ergäbe sich eine Fläche von zwei Fußballplätzen. Sicherlich nicht von der Größe des Olympia-Stadions, das wäre glatt übertrieben. Und übertreiben will ich nicht. Stellt man sich vor, daß man diese Fläche langsamen Schrittes durchwandert und so ganz nebenbei noch Kostproben von saurer und süßer Sahne, von lockerer Glumse, von gesalzener und ungesalzener Butter, von garantiert echtem Bienenhonig zu sich nehmen durfte, dann mußte man nicht nur gut zu Fuß sein, sondern auch einen robusten Magen haben.

Einmalig war das Überangebot an landwirtschaftlichen Produkten und in seiner Vielfalt. In der Marktstraße unter den Linden von der Johanniskirche bis zur Ecke Grabenstraße wurden Butter, Eier, Sahne – oftmals dick, daß man sie mit dem Messer schneiden konnte – Honig und Geflügel angeboten. Bei dem Überangebot waren die Preise niedrig und man erzählte sich damals, daß die Bauern ihre Wagenräder mit Butter schmieren anstatt mit Wagenschmiere, die eingeführt werden mußte und entsprechend teuer war. Zwischen den Bauernfrauen, die auf ihren Kistchen hockend ihre Erzeugnisse anboten, hatten auch die Gärtner ihre Stände aufgebaut. Herrliche Topfblumen und Sommerblumen in riesigen Sträußen lockten die Käufer an. Sie hatten aber auch den zartesten Salat und die knackigsten Radieschen und Rettiche. Und über diesem bunten Treiben immer wieder das Gemurmel der Bauernfrauen: Madamche, kaufen sie Sahne, schöne süße Sahne.

Auf dem Theater-Platz, rund um den Änchen-von-Tharau-Brunnen, standen die Bauernwagen aufgereiht. Hier wurde alles vom Wagen verkauft. Butter, Sahne, Eier, Glumse und kerniges Bauernbrot. Die Brote waren so groß, daß sie in keine Brotmaschine paßten, man mußte sie entsprechend aufteilen.

Ich erinnere mich an einen Wochenmarkt, da saß auf den Stufen zum Änchen-von-Tharau-Brunnen ein kleines Marjellchen. Mit beiden Händen umklammerte sie einen Korb, aus dem mit schwarzen Knopfaugen fünf süße kleine Katzenbabys neugierig heraus schauten. Sie wollte die Kätzchen nicht verkaufen, sondern einfach verschenken. Aber die vorübereilenden Hausfrauen hatten keinen Blick dafür übrig, sie waren auf der Suche nach der fettesten Henne, nach den größten Eiern. Katzenbabys waren beim Einkauf nicht eingeplant.

Dem Theaterplatz gegenüber stand die große Markthalle. Sie war innen aufgeteilt für Fleischer, Bäcker, Butter – Käse, Gemüse und Fische. Jeder hatte hier seinen festen Stand. An Markttagen war es hier gerammelt voll. Aber auch außerhalb der Halle ähnelte der Betrieb einem Ameisenhaufen. Auf dem großen Platz, zwischen Markthalle und Dange auf der einen Seite und Flachswaage und Kettenbrücke auf der anderen Seite, führen

hunderte von Bauernwagen auf. Sie verkauften ihre landwirtschaftlichen Produkte direkt vom Wagen. Es war der Überfluß der Welt! Das Schlußlicht auf diesem großen DangeMarkt-Platz bildeten die Szameiten. Das war ein Volksstamm aus Litauen von jenseits der Grenze. Sie kamen mit ihren Panjewagen und den kleinen zotteligen Russenpferdchen angefahren und hatten ihren Platz in der Nähe der Ketten-Brücke. Sie boten zum Verkauf selbstgefertigte Holzschuhe (Gänserümpfe, Pantinen), buntbemaltes Kinderspielzeug, Holzlöffel und dergleichen an.

An der Südseite der Markthalle, begrenzt durch den Seitenkanal des Festungsgrabens, breitete sich der Fischmarkt aus. Hier hatten auch die Heringshändlerinnen ihren festen Stand. In der Rückwand der Halle waren feste Kaburrchen eingebaut. Unter ihnen, aber noch unter dem schützenden Dach der Halle, saßen die Fischhändlerinnen. Wieder etwas tiefer und überall da, wo auf dem Plaster Platz für einen Fischkasten war, verkauften die Fischerfrauen die Fische, die ihre Männer in der Nacht gefangen hatten. Sie kamen mit dem Dampfer „Trude“ aus den Nehrungsdörfern, aber auch mit Einspännern aus Mellneraggen, Karkelbeck usw. Im Seitenkanal des Festungsgrabens ankerten an Markttagen auch die Gemüsekähne aus den Haffdörfern. Sie brachten Gemüse je nach Jahreszeit.

Es war ein buntes Leben und Treiben und schon von weitem hörte man die Stimmen der Fischerfrauen, die lautstark ihre silbernen zappelnde Ware anboten. Nur die Heringshändlerinnen saßen auf verlorenem Posten. Wer kauft schon Heringe bei diesem Riesen-

angebot von Frischfisch. Dazu mußte es erst kalt werden. Dann ging das Frischfischangebot zurück und der Hering war wieder gefragt. Wenn der Wind kalt um die Ecke pfiiff, war es schon ein hubbriges Geschäft. Dann hatten die armen Weibsen ein paar Röcke, Jacken, Westen und Tücher mehr an und um. Die klammen Finger wärmten sie am dampfenden Kaffeetopf.

Mit etwas Fantasie konnte man diese eingemummten Gestalten für kleine Buddhas halten, die auf ihrem Betschemel saßen, vor sich den Weihrauchkessel, dem verlockende Dufte entstiegen. Und wenn sie „Geschäftsschluß“ hatten, dann kam vor ihrem Kaburrchen ein Schloß so groß und dick, als sollten die Kronjuwelen von London bewacht werden.

Markttag in Memel war eine Attraktion und weit über die Grenzen des Landes bekannt. Auch für die Touristen war der Markt ein starker Anziehungspunkt. So sah man sie genüßlich über den Markt wandern und überall ein bißchen probieren, die goldgelbe Butter, süße und saure Sahne, lockere Glumse (Quark) und goldklaren Bienenhonig, teelöffelweise wie Medizin. Der Markt war groß und es läpperte sich zusammen. Der Magen der Touristen war aber solche Mengen an Fettigkeiten nicht gewöhnt und oftmals ernstlich verstimmt. Verstimmt darüber was ihm so zugemutet wurde. Langsam aber pendelte er sich ein, der Magen nämlich, und fromm, frisch, fröhlich und frei konnte nach Herzenslust schnabuliert werden. Es war einmal ein Schlaraffenland, so fängt jedes Märchen an. Wetten, daß dies kein Märchen war?

Nun lassen Sie sich von mir ein bißchen herumführen und die Erinnerung auffrischen: Wanderte man die Chaussee in Richtung Tilsit, befand man sich gleich nach den letzten Häusern im schönsten Hochwald, einem richtigen Mischwald, wie man ihn heute kaum noch antrifft. Da gab es wunderschöne Wege, richtig lauschig und verschwiegen. Wenn man dann vor dem Gutshof Baubeln nach rechts abschwengte, den Trampelpfad mitten durch das Kornfeld (leider) benutzte, tat sich urplötzlich die endlose Weite der Memelwiesen auf, ganz weit im Hintergrund die Türme der Stadt Tilsit. So eine Wiesenwanderung mitten hinein in die Unendlichkeit, davon kann man ein Leben lang träumen. Zur Rechten der Pogegener Berg mit dem Wasserturm und einem herrlichen Rundblick über den ganzen Ort. Zu seinen Füßen der blanke Spiegel des Pogegener See's, in dessen Schilf- und Binsenwald es nur so wimmelte von allerlei Wassergeflügel. Aus dem See entsprang das Fließchen „Jäge“, mit seinem kristallklaren Wasser. Das Badeparadies auch der reiferen Jugend.

Zurück in den Ort und nun nach Westen gewandt zum „Alten Dorf“. Über die Gleise hinweg, am Friedhof vorbei bis zu Flicks Krug, wo der Weg zur alten Schule abbog. Geradeaus weiter einige schöne Bauernhöfe und das „Ränzeldorf“ mit alten, windschiefen Katen. Ja, und dort gab es die Sandberge, eine richtige kleine Dünenlandschaft mit viel Heidekraut und Krähenbeeren. Dahinter wieder Wald, vorwiegend Kiefern, der sich bis rauf nach Annuschen und Jecksterken erstreckte. Ein Paradies für Pilzesammler. Links des Weges, hinter den letzten Bauernhöfen, so weit das Auge reichte, die fetten Memelwiesen mit dem Jägefluß und zahlreichen toten Stromarmen, ein Storcheparadies! Das war nur ein kurzer Ausflug, von dem sich noch vieles erzählen ließe. Zum Beispiel vom Blaubeerensammeln und von den Pfifferlingen, bei uns auch Gelböhren genannt, die hier noch in Mengen aus dem braunen Waldboden lugten.

Auf zu einem neuen, etwas längeren Spaziergang. Von der Ortsmitte an er großen Kreuzung geradeaus den breiten Sandweg zum nahegelegenen Dorf Powilken, das, wie

Liebliches Pogegen

Ach, Sie glauben es nicht? Nun warten Sie doch erstmal ab, ich bin ja noch nicht fertig. Gewiß, Pogegen erinnerte ganz impertinent an eine Goldgräberstadt, auch wenn es die versprochenen Stadtrechte noch nicht hatte. So richtig aus dem Boden geschossen, bunt verteilt ohne rechte Planung. Mal hier was, mal da was, mal groß und mal klein, und dazwischen immer eine Weile gar nichts. So an der Guddener Straße – die eine Zeitlang anders hieß. Alte Leute wissen schon, wo dann plötzlich die Beamtenhäuser auftauchten und ebenso am Powilker Weg mit seinen Holzvillen hinter der Kaserne in Richtung Westen, nach Alt-Pogegen raus, kam auch erst mal nusch, nur weilerweis hier und da ein Häuschen. Baulustige würden sich heute alle Finger lecken nach diesen leeren Stellen! Aber trotzdem, sie haben keinen Grund, die Lieblichkeit anzuzweifeln. Ich meine auch nicht den „Stadtpark“ im Zentrum, wo manch Pogegener Würdenträger bei schwerer Gemeinschaftsarbeit seinen Bauchumfang verringert hat. Der war erst im Entstehen begriffen, der Stadtpark.

Eine Stadt, ein Dorf ist eine Lebensgemeinschaft, wo jeder sein Leben lebt, und das besteht vorwiegend aus Arbeit. Da hat man keine Zeit zum Bewundern. Selbst die so naturverbundenen Bauern sehen in einem prächtigen Sonnenuntergang nur ein Zeichen, daß es morgen regnen wird und fluchen. So ist es mit allem, was man alltäglich sieht. Aber nach der Arbeit, am Sonntag zum Beispiel, ja, da zieht es einen hinaus in die Umgebung. Und danach erst, nach der Umgebung, in der man sich wohlfühlt, kann

man erst bestimmen, ob man im Ort glücklich und zufrieden leben kann. Was wäre unsere „Hauptstadt“ Memel wohl ohne ihre herrliche Umgebung, ohne die See, das Haff, die Nehrung und den Wald? Sehen Sie, jetzt kommen wir der Lieblichkeit schon näher. Pogegen hatte eine Umgebung, die man getrost als lieblich bezeichnen darf.



Die Volksschule Wittgirren

Im Kreise Pogegen liegt die Gemeinde Wittgirren, zu der auch das Dorf Sterpeiken gehört. Die Volksschule hat den Krieg überstanden und bietet das gleiche Bild, das uns Memelländer auch in den dreißiger Jahren erfreute. Die Aufnahme entstand 1983.

schon der Name sagt, am kleinen Fließchen Wilke liegt. Im Sommer ein munterer Bach, in dem die Dorfjugend badete und, verbottenerweise, auch fischte. Im Frühjahr ein reißendes Wasser, vor dem man sich in acht nehmen mußte. Hinter dem Dorf biegt der Weg ab nach links zum Dingker Forst. Sonnige Lichtungen und liebliche Waldwiesen wechseln sich ab mit düsterem Hochwald, der sich dann zum wiesenumsäumten Tal der Wilke hin öffnet. Über einen schwankenden Steg geht es wieder in den Wald hinein. Rechts ein stiller, kleiner, von alten Eichen behüteter Friedhof. Der Weg wird zum Pfad, überdacht vom hellgrünen Laubwerk hohen Haselnußgesträuches. Rechts taucht die Försterei Jecksterken auf, wo einst Förster Wippold regierte. Und dahinter, auf der anderen Seite der Memeler Chaussee, das Gasthaus Jecksterken, die Muxinn. Mit schattigem Garten, einem kleinen Saal und gemütlichen Gasträumen. Welcher Pogegener hat hier nicht des öfteren nach langer Wanderung sich ein kühles Helles von Mutter Fa-

bian kredenzen lassen! Wieviele Schulausflüge endeten hier zu gemütlichem Beisammensein, wieviel liederfrohe Stunden des Pogegener Gesangsvereins wurden hier verbracht. Nicht zu reden vom Schüsseltreiben der Männer im grünen Rock, nachdem das Signal „Jagd aus“ verklungen war. Es war schön, einmalig und unvergeßlich schön!

Wen störte dann schon der Zickzackkurs auf dem Heimweg nach Pogegen über die Memeler Chaussee, wenn höchstens alle halbe Stunde mal ein Auto vorbei kam.

Soll ich noch von einem Ausflug nach Piktupönen zwischen Wiesen und reifenden Kornfeldern über den Ziegenberg hinweg erzählen, von dem Schreitlaugker Forst mit Damwild, vom Rhombinus hoch über dem Memelstrom, vom urwaldhaften Juraforst, den man bequem mit der Kleinbahn erreichte? Ich glaube, es reicht, um zu erkennen, daß Pogegen ein liebliches Fleckchen Erde war, unvergeßlich für die, die dort einst gewohnt haben.

Georg Grentz

Gleich verpflichtet. So mußten wir weiter rudern.

Als wir die Eisenbahnbrücke hinter uns gelassen hatten, kamen wir leichter voran. Es war aber später Nachmittag, bis wir wieder an unserem Badeplatz waren.

Am schlimmsten wurde es in der Nacht! Vor Sonnenbrand konnte ich es kaum im Bett aushalten. Muskelkater und Sonnenbrand waren ein gründlicher Denkkettel nach diesem Himmelfahrtsausflug. Ich gelobte mir, nie im Leben die Regel zu vergessen: Erst stromauf und dann stromab!



Krokodile

Nein, Krokodile kamen im Memelland nicht vor, aber aus mancher frommen memelländischen Familie gingen Missionare hervor, die weit in der Welt herumkamen und auf Missionsfesten von ihren Abenteuern in Afrika und Indien erzählten.

Auf einem dieser gut besuchten Missionsfeste in Gudden erzählte der Missionar von seinem Kollegen, der beim Überqueren eines Flusses ins Wasser gestürzt und von einem Krokodil gefressen worden sei.

Das Schicksal dieses unglücklichen Glaubensstreters beschäftigte uns noch auf dem Nachhauseweg. „Er ist bestimmt in den Himmel gekommen“, tröstete ich meinen kleinen Sohn.

Zu Hause kam er mit einem Naturkundebuch zu mir. Er hatte ein Krokodil gefunden, das in seiner ganzen Scheußlichkeit abgebildet war.

„Kommt ein Krokodil auch in den Himmel, Papa“, fragte er mich.

Ich drückte gelinde Zweifel aus. „Aber warum fragst du, Hansi?“

Stromab geht es einfacher . . .

Ein Himmelfahrtserlebnis von Otto Schulz aus Übermemel

Es war ein schöner Himmelfahrtstag Ende Mai. Der Frühling stand in voller Blüte. Der Strom führte noch etwas Hochwasser, aber er hatte höchstens zwei Meter über dem Sommerstand. Wir Kinder tummelten uns wie immer am Strom. Auf dem nassen Wiesen gab es herrliche Kühlen mit lauwarmem Wasser, in dem man schon baden konnte.

Plötzlich kam mir der Gedanke: Ein Vergnügen seltener Art – ist doch eine Wasserfahrt! Ich kannte den Fischer Gleich, der ein sehr gutmütiger Mensch war. Ihn bat ich um den Handkahn, und er schlug mir die Bitte nicht ab. Wie gern würde ich ihm heute noch danken, daß er für uns Jungens ein Herz hatte!

So fuhren wir zu dritt los: Johann und ich, beide etwa 14, nur in Badehosen, da wir die Kleider am Strand ließen, und Spucker, ein großer, starker Kerl Mitte der Zwanzig, der immer zwischen den Jungens mitmischte und den Ton angab. Er hieß natürlich nicht Spucker, aber er verstand es, seine Backen wie ein Kaninchen aufzublasen und kurz auszusucken. Wir setzten uns auf die Ruderbank, und er saß achtern und steuerte mit dem Stechruder. So war der kleine Kahn besetzt, und die Himmelfahrtsreise begann.

Wohin also? Den Abschnitt vom Tilsiter Hafenspeicher bis zur Luisenbrücke kannten wir zur Genüge. Nun wollten wir zur Eisenbahnbrücke, um uns die Zellulosefabrik mal vom Strom aus anzusehen. Wir ließen uns treiben, und die Fahrt war wunderbar. Es war eine Freude! Nur daß sie so schnell verging!

Als wir an der Zellstoff vorbei waren und es hier von Tilsit nicht mehr viel zu sehen gab, dachten wir an die Rückkehr. Also heimgerudert! Aber ach – wir kamen aus dem Staunen nicht heraus. Wir ruderten mit voller Kraft und kamen doch kaum vom Fleck. Woran lag das? War es die stärkere Strömung? War das Wasser hier enger als im breiten Hafensbereich? Oder beides?

Johann und ich – wir ruderten, daß sich die Riemen bogen. Unser Spucker, ein Kerl wie ein Brummochse, war zu keiner Mithilfe zu bewegen. Er saß blaß und zusammenge-

kauert und schrie nur immer wieder: „So rooijt doch! So rooijt doch!“

Er war nicht zu bewegen, einen von uns abzulösen oder als Dritter mitzurudern. Wir hatten einen Taugenichts mitgenommen, den wir mit seinem Gewicht auch noch gegen die heftige Strömung hochschleppen mußten. Am liebsten hätten wir ihn über Bord geschmissen, aber vielleicht hätten wir gleich von ihm Schläge bekommen.

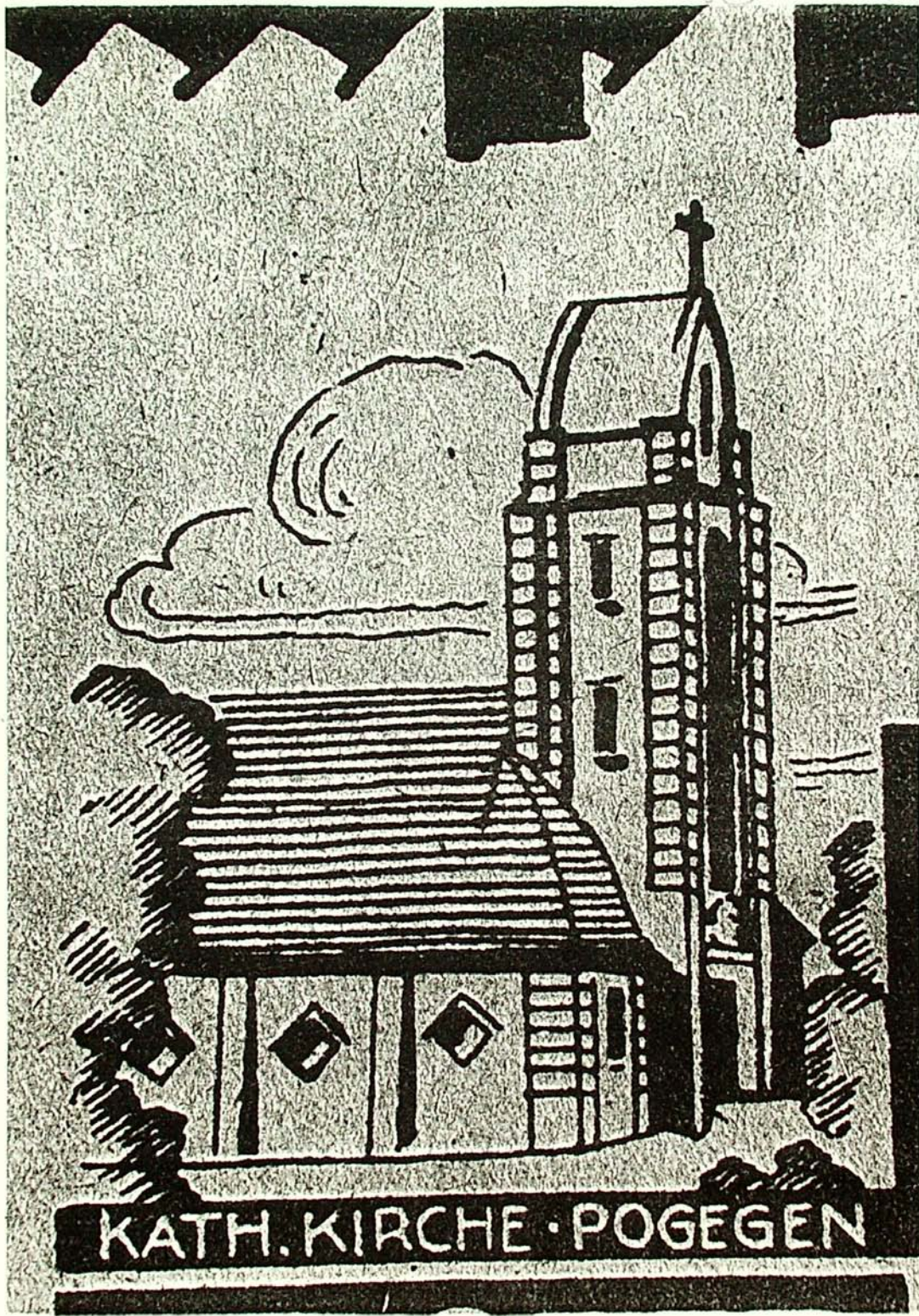
Wenn wir uns irgendwo am Ufer hätten verruhen können! Aber der hohe Wasserstand und die Weidenbüsche sorgten dafür, daß wir nicht so einfach irgenwo an Land kamen. So war unsere Lage verzweifelt. Natürlich hätten wir einfach ins Wasser springen und ans Ufer schwimmen können. Dann wäre der Drecksack bis ins Haff und in die Ostsee geschwommen! Aber was würde aus dem Kahn werden? Ich war ja dem Fischer



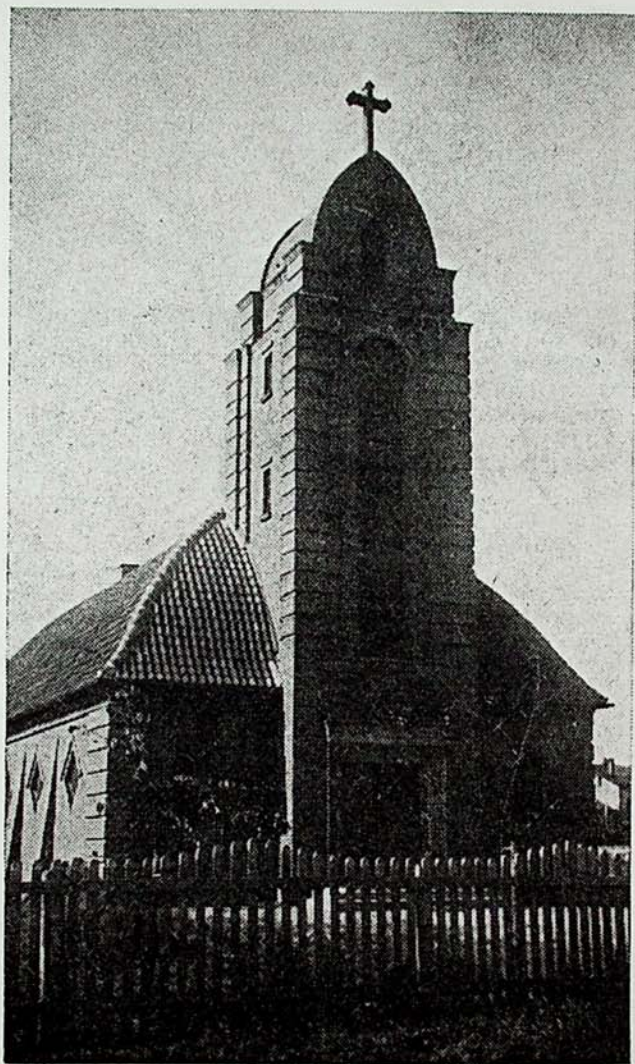
Sonntagsschüler der Baptistengemeinde Pogegen 1927. Einsenderin dieses Bildes ist Gertrud Szallies, Quinckestraße 10, 6900 Heidelberg.



POGGEN



KATH. KIRCHE · POGEGEN



Katholische Kirche Pogegen

Pogegen erhielt als südlichster Kreisort in der Litauerzeit eine Katholische Kirche, die für die vielen litauischen Beamten und die Garnison notwendig geworden war.



Das Pogeger Central Hotel

Seltene Wege ist diese Aufnahme vom Pogeger „Central Hotel“ gegangen. Ein westfälischer Soldat lag hier während des Krieges im Quartier und machte bei dieser Gelegenheit das Foto. Er erfuhr nun durch einen Zufall von der Existenz der Memellandgruppe Iserlohn und stellte dem dortigen Vorsitzenden Kakies das Bild mit dem Hinweis zur Verfügung, er erinnere sich gern „an die netten Menschen im Memelland“.



Bahnhof

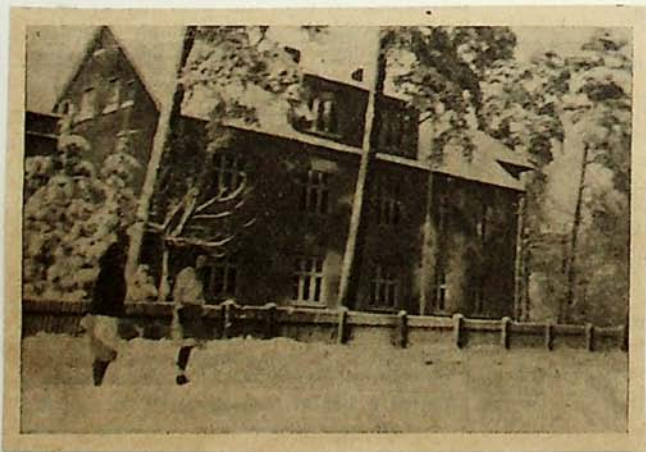
POGEGEN



Kleinbahn

Im Kreisort Pogegen

In Pogegen hatte sich ein wichtiger Bahnknotenpunkt entwickelt. Hier zweigte von der Eisenbahnstrecke Tilsit-Memel die Strecke nach Tauroggen ab, und hier gab es Kleinbahnanschluß über Mikieten nach Tilsit und Schmalleningken. Unsere beiden Bilder zeigen (oben) den Pogeger Bahnhof und (unten) die Kleinbahnendstation hinter dem Bahnhofsgebäude.



Die Landwirtschaftsschule
Pogegen im Winter

POQE GEN 56



LORAT

EV. KIRCHE 1988

LORAT

FOGEGEN 57





BAHNHOF 1990

DRESSLER



BAHNHOFSTR

PO GE GEN 59



ALTE POST

LORAT



LORAT



POGECEN





Wie Pogegen den Wiederanschluß am 22. März 1939 erlebte

Welcher ältere Memelländer erinnert sich nicht an den Tag der Befreiung von litauischer Fremdherrschaft. Welch eine Aufregung, welch überschwengliche Freude, welch ein Jubel und Trubel in Memel und in allen Dörfern. Da machte auch Pogegen keine Ausnahme, bis dahin als Zoll- und Grenzstation in ständiger Berührung mit litauischen Zwangsmaßnahmen.

Noch schliefen die Bewohner des kleinen Kreisortes den Schlaf des Gerechten und ahnten nicht, was ihnen der Deutsche Rundfunk zum Morgenfrühstück beschern würde. Einige wenige nur, so die Männer des Memelländischen Ordnungsdienstes, hatten eine Vorahnung bevorstehender großer Ereignisse. Die schwarz gekleideten jungen Männer zwischen 18 und 28, mit der silbernen Elchschaufel an der Skimütze, waren, wie schon einige Nächte zuvor, zum Streifendienst eingeteilt worden, um für „Ruhe und Ordnung“ im Ort zu sorgen. Außer den üblichen Spätheimkehrern aus den zahlreichen Gaststätten fielen ihnen in dieser letzten Nacht vor dem 22. 3. einige jüdische Geschäftsleute ins Auge, die, ungestört und unbelästigt, in aller Eile Pferdefuhrwerke beluden und in Richtung Laugszargen davonfuhr. Das gab schon einiges zu denken. Doch niemand ahnte, wie nahe der so lange erwartete Tag der Befreiung war.

Unausgeschlafen, infolge des nächtlichen Streifenganges, trank ich meinen „Junggesellenmorgenkaffee“, vergaß den Rundfunkapparat einzuschalten und fuhr, wie gewohnt, mit dem Rad zum Dienst in die Pogegener Realschule. Du lieber Gott, was war denn da los? Die gesamte Schülerschaft, Jungen und Mädchen, dazwischen Lehrerinnen und Lehrer, statt in den Klassen in buntem Durcheinander vor der Schule, aufgeregt, schreiend und jubelnd.

„Ja was ist denn hier los?“ fragte ich völlig konsterniert. „Mannchen, du hast wohl zu lange gepennt? Eben kam durch den Rundfunk, daß Litauen das Memelland an Deutschland zurückgegeben hat!“ Es brauchte schon einige Minuten, bis ich die Bedeutung dieser lapidaren Worte voll begriff. Immerhin schrieben wir ja nicht den 1. April. Da rief auch schon Rektor Dilba die Schüler in die Klassen, und das Kollegium zur Besprechung ins Lehrerzimmer. Ganz und gar Schulleiter und auf das Wohl seiner Schülerinnen und Schüler bedacht, schlug er vor, den Unterricht weiterzuführen, da ja an diesem Tag auch die Abschlußprüfungen der 10. Klassen stattfinden sollten. Doch die Zustimmung des Kollegiums blieb diesmal aus. Alle waren der Meinung, daß nach solch einer Nachricht an einen geregelten Unterrichtsverlauf sowieso nicht zu denken war. Die Prüfung mußte eben verschoben werden. Die jüngeren Kollegen, die alle dem Ordnungsdienst angehörten, wußten, daß sie jetzt an anderer Stelle nötiger gebraucht wurden. So fiel also der Unterricht aus.

In Windeseile zurück nach Hause und die Ordnungsdienstuniform angezogen. Dann zur Dienststelle im Keller der Realschule. Ein Trupp machte sich auf Post und Bahnhof zu besetzen, was ohne die geringste Schwierigkeit vonstatten ging. Auf dem Bahnhof plötzlich Alarmruf: „Der Zolldirektor

verduftet mit der Kasse!“ Es gelang, den unbeliebten Herrn Jessinskas, der sogar von seinen Untergebenen „asilas“ – Esel tituliert wurde, samt „Kriegskasse“ festzunehmen.

Dann neue Meldung: Das litauische Militär verläßt die Kaserne! Also auf zur Kaserne, etwa zehn Mann hoch. Unterwegs begegneten uns bereits in geordnetem Zug die Soldaten. Teils auf Motorrädern mit Beiwagen, teils auf Fahrrädern und Lastwagen, kriegsmäßig ausgerüstet mit auf Kradbeiwagen aufmontierten Maschinengewehren. Für uns unbewaffnete Ordnungsdienstler ein etwas unangenehmer Anblick. Doch die Soldaten grinsten und winkten uns sogar freundlich zu. Vor dem Kasernenort Halt zu kurzer Lagerbesprechung. Da dröhnten plötzlich Motorräder heran, Soldaten sprangen ab und brachten rings um uns, im Kiefernwaldchen Deckung nehmend, Maschinengewehre in Stellung. Junge, Junge, daß sah aber verdammt brenzlich aus, dagegen war mit den paar in den Hosentaschen versteckten Privatpistolen kaum etwas auszurichten. Ein litauischer Offizier kam heran und teilte unserem vortretenden Anführer Emil Lepa mit, daß sie noch etwas aus der Kaserne holen mußten. Na, wenn das alles war! Deswegen würden wir bestimmt keinen Krieg anfangen. Mit etwas betretenen Gesichtern standen wir rechts und links des Eingangs Spalier und ließen die Soldaten an uns vorbeibrausen. Nach kurzer Zeit kehrten sie zurück, grüßten höflich und militärisch und verschwanden. Diesmal für immer. Nun konnten wir also den großen Akt der Kasernenbesetzung vollziehen. In den Räumen, die uns mit den mehrstöckigen Betten stark an Jugendherbergen erinnerten, ein höllisches Durcheinander. Am schlimmsten in der Kantine. Hier war der überstürzte Aufbruch am deutlichsten zu erkennen. Zigarettenpackungen, Süßigkeiten und anderer Kleinkram bedeckten hafenweise den Boden. Dazwischen Patronen

in großen Mengen und militärische Ausrüstungsstücke. Verständlich, daß hier und da einige Zigarettenpäckchen als „Kriegsbeute“ in die Hosentaschen wanderten und auch mal ein Schluck aus zurückgebliebenen Flaschen zu Gemüte geführt wurde. Es herrschten immerhin noch winterliche Temperaturen. Beim Wühlen in dem großen Haufen stieß ich auf einen weißen Porzellanknopf an einem Stückchen Schnur. Da riß auch schon Freund Herbert, der bei den Litauern gedient hatte, meinen Arm zurück. „Mann, Vorsicht!“ Behutsam legte er die Schnur frei und daran hing, fertig zum Abziehen, eine Stielhandgranate. Also da ging mir doch einiges auf Grundeis! Fenster aufgemacht, an der Schnur gezogen und raus damit auf den Hof. Nichts geschah. Später stellten wir fest, daß die Handgranate keinen Zünder enthielt und harmlos war. Ob sie wohl absichtlich so hinterlistig versteckt worden war? Nach ein Stunden Umherschneffeln in allen Räumlichkeiten, wurde uns die Inbesitznahme langweilig, und wir verließen mit gefüllten Taschen das Kasernement, ohne zu ahnen, daß das die letzten echt memelländischen Zigaretten waren, die wir noch rauchen durften.

Dann wurde ich zurück zur Realschule abgerufen. Hier lagen im Werkraum riesige Mengen von Leinwandbahnen, die ich, als „künstlerischer Beirat“, mit kernigen Willkommens- und anderen markigen Sprüchen mittels schwarzer Farbe beschriften sollte. Noch feucht wurden sie abgeholt und an eilends aufgerichteten Masten quer über die Straßen als Transparente zum Einzug der Befreier in luftiger Höhe befestigt. Es war gar nicht einfach, so viele Sprüche, die auf vier bis fünf Meter Transparent Platz hatten, zu finden. Immerhin mußten sie kernig und dem Ernst der Situation angemessen sein. So blieb mir der weitere Ablauf des Nachmittags verborgen. Am Abend dann große Illumination mittels in die Fenster gestellten Kerzen und riesiger Fackelzug. Wo die Fackeln in dieser kurzen Zeit herkamen, mögen die Götter wissen! Prächtig der Anblick der langen Fensterfront der Realschule mit hun-

Fortsetzung nächste Seite



„Memeldeutscher Ordnungsdienst“ Gruppe Mellneraggen (Winter 1938/39) v. li. nach re.: Kurt Luschnat, Eduard Schlickies, Martin Kawohl, Martin Skirbst, Georg Kawohl, Fritz Schlickies. Bild: Kurt Luschnat, Hans-Böckler-Allee 20, 2970 Emden-Borsum.



Endlich freie Fahrt über die Luise-Brücke von Pogegen nach Tilsit.

dernten von brennenden Kerzen. Plötzlich hörte ich, daß neben der Schule die Feuerwehr herausfuhr. „Was ist los?“ „Die alte Schule brennt!“ Die alte Schule im alten Dorf? Dort wohnte doch meine Braut, der Schwiegervater als Schulleiter. Nichts wie rauf auf das Feuerwehrauto und mitfahren, um zu retten, was noch zu retten ist. Die beim Fackelzug befindlichen Schwiegereltern nebst Braut würden es noch früh genug erfahren. In rasendem Tempo über die Bahngleise hinweg zur alten Schule am Ende des Dorfes. Mir flatterten, nicht nur vom Fahrtwind, die Hosen. Vor der Schule angekommen Totenstille. Kein Feuer, kein Brandgeruch, kein Rauch. Später stellte es sich dann heraus, daß ein Witzbold angesichts der Kerzenpracht die Realschule gemeint hatte. So kamen ich und ein Dutzend braver Feuerwehrleute um den Genuß des so einmaligen Fackelzuges. Dafür ein großes Plus bei Schwiegereltern und Braut als heldenmütiger Retter.

Der nächste Tag, es war ein Donnerstag, brachte dann den Einmarsch der deutschen Wehrmacht. Da unsere Schule hart an der Chaussee nach Memel lag, konnten wir, Lehrer und Schüler, sozusagen von Logenplätzen aus den Vorbeimarsch der verschiedenen Truppenverbände mit Begeisterung und Beifallsgebrüll beobachten. Dabei fielen diverse im Gefolge der Wehrmacht vorüberkommende Lastwagen nicht weiter auf, deren Bedeutung den Pogegenern erst später bewußt wurde, als die Frauen zum täglichen Einkauf gingen. Im ganzen Ort gab es kein Fleisch mehr, keine Butter, kein Brot und keine Eier, von Zigaretten und Spirituosen ganz zu schweigen. Besonders pfiffige „Reichsdeutsche“ hatten für billiges Geld alle Geschäfte leergekauft. Die Pogegenner mußten nach Tilsit fahren, um wenigstens das Nötigste einzukaufen zu können.

In einem Verschlagn im Keller der Realschule waren inzwischen einige besonders markante und übel in Erscheinung getretene „Litauerfreunde“ inhaftiert worden. Kann man es verübeln, wenn ab und zu ein Ordnungsdienstmann zu den in banger Erwartung Daisitzenden hinunterstieg und ihnen schaurige Zukunftsaussichten ausmalte? Nun, am Abend schon waren alle wieder frei, und niemandem wurde auch nur ein Haar gekrümmt, obwohl mancher Grund für aufgesummte Vergeltungsgedanken vorhanden war. Wie überall im befreiten Memelland fanden Racheakte im Überschwang der Freude keinen Raum. Viele litauische Beamte von Bahn, Zoll und Grenzschutz blieben und fanden bald wieder Anstellung, Lohn und Brot. GG.

licht gegeben. Diese erste, wenn auch noch unvollkommene Hohlspiegelanlage in Deutschland wurde am 1. September 1796 in Betrieb genommen.

Bevor wir auf diese Konstruktion des Memeler Ur-Leuchtturms eingehen, sollte festgehalten werden, daß das älteste bisher bekannte Bild der Stadt Memel um 1600 eine einzige Markierung der Hafeneinfahrt in Form eines Leuchtfuers an Backbord aufweist. Die erste schriftliche Nachricht über Memeler Seezeichen stammt ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert.

Der schwedische Seefahrer Johann Manson, dessen Beschreibung 1669 vom Schiffer Hans Wittenburgke ins Deutsche übertragen wurde, berichtet über die Hafeneinfahrt nach Memel und damit auch ins Kurische Haff. Diese war markiert durch einen die Kurische Nehrung abschließenden großen Sandberg an Steuerbord und eine Viertel Seemeile davor durch eine Seetonne, „äußerst auf dem Reef“ (Klippe) gelegen. An Backbord stand eine Flagge auf dem Land.

Auch 1684 bestand das einzige Leuchfeuer am Eingang ins Kurische Haff und nach Memel aus einer großen Laterne, welche an einem Pfahl am nördlichen Ufer (Backbord) des Memeler Tiefs hing. Erst 65 Jahre später wurden an der Mündung der im Stadtgebiet von Memel ins Haff fließenden Dange – dem damaligen eigentlichen Hafen der Stadt – 1749 und 1752 zwei Molen, die Süderhuk und die Norderhuk, angelegt und die Norderhuk 1814 um 20 Fuß verlängert.

Einige Jahre vor dem Bau der zwei Molen, 1747, wurden die ersten Tonnen zur Bezeichnung der Fahrwinde von der Einfahrt ins Haff zum Dangehafen gelegt. Im Laufe der Jahre erwies sich die Sichtweite des neuen Memeler Leuchtturms nicht mehr als ausreichend, und so wurde der Turm 1819 erstmals erhöht, und zwar von 18 auf 25 m, so daß das Seefeuer nun 33,3 m über dem Meer sichtbar war. Nach einer anderen Angabe waren es 1796 23 m und 1819 dann 30 m über NN.

Gleichzeitig ersetzte man die Messingtrichter durch 13 silberplattierte Parabol-scheinwerfer, die sich inzwischen in Pillau

Die Leuchttürme und Leuchfeuer in Memel und am Kurischen Haff

Von Dr. Gerhard Willoweit

Während mittelalterliche Burgtürme eine Beobachter- oder Schutzfunktion gegenüber herannahenden Feinden einnahmen, sind Leuchttürme Wegweiser, die vor allem nachts den herannahenden Schiffen den Weg in den sicheren Hafen weisen. Am Tage wirken sie sogar wie ein Magnet für das Fernweh, das einen packt, wenn man von ihrer Plattform auf das Meer blickt.

Wir wollen uns hier mit den Leuchttürmen unserer Heimat befassen und – soweit möglich – auch die kleineren Leuchfeuer nicht vergessen.

Die Seestadt Memel

Der jedem Memeler bekannte rote Leuchtturm wurde von 1792 – 96 erbaut und war damit der drittälteste an der gesamten deutschen Ost- und Nordseeküste. Nur die Leuchttürme von Travemünde und Danzig-Neufahrwasser waren älter.

1788 beschloß der Memeler Rat, anstelle der 1740 errichteten Steinkohlenwippe einen weiter sichtbaren Leuchtturm mit einer Höhe von 18 Metern zu errichten. Bis es endlich zum Bau des Leuchtturms kam, war das bis dahin gebräuchliche Steinkohlenfeuer durch eine Erfindung aus England abgelöst: den Parabol-scheinwerfer. Dieser war wesentlich billiger, und so gelangte man in Memel zu der Auffassung, eine Laterne mit Spiegel-Scheinwerfern in Auftrag geben zu sollen. Die einheimischen Handwerker

konnten die geforderten Parabolspiegel aber noch nicht herstellen, und da die englischen zu teuer waren, behalf man sich zunächst mit weit geöffneten Trichtern aus Messing. Die Lichtquelle war jeweils durch ein Talg-



Imposant ragte der drittälteste deutsche Küstenleuchtturm in den Himmel

Nächtliches Pogegen

Von G. GRENTZ

Sie wissen nichts? Na ja, kürzlich bestellte eine Leserin das MD ab, weil zu wenig von Pogegen drinstünde. Du lieber Gott, was sollten da erst die Plascher, Prökulser, Wischwiller und alle anderen Dorfbewohner sagen? Woher nehmen und nicht stehlen, so sagten wir früher, und das paßt auch jetzt hierher. Wenn ihr Pogeger, die ihr es doch am besten wissen müßt, nichts schreibt, woher dann schon?

Ich bin ja kein richtiger alter Pogeger, mit allen Jäge- und Memelwasser gewaschen, nur ein schäbiger Anfänger, Rekrut im Kampf mit Zöllnern und Grenzern, der mit seiner geschmuggelten Parfümbud-del unterm Hut todsicher zur Leibesrevision reingeschickt wurde, während die Erfahrenen, Alteingessenen die ganze Aussteuer für die Tochter samt Mobilar unbeschadet hinüberbrachten aus dem gelobten Land. Wer gut schmeert, der gut fährt!

Ich war nur ein Zugeroaster, wie die Bayern sagen, und habe es ganze fünf Jahre in Pogegen ausgehalten, trotz zeitweise hermetischer Abriegelung der Grenze, was schon etwas bedeutet. In diesen fünf Jahren aber, ach was, schon im ersten Jahr habe ich dieses so wahl- und plan-, zuweilen auch sinnlos bebaute Fleckchen Erde von Herzen lieben gelernt. Das Wort „Goldgräberstadt“, wegen der wie Pilze aus dem Boden geschossenen Häuser in Neu-Pogegen, wurde schon öfter erwähnt. Ich will es nicht wiederholen. Nach Gold habe ich dort auch nicht gesucht, dafür aber um so öfter nach meinen Gummischuhen, die in herblichem Modder auf den Wegen nach Alt-Pogegen in der Nähe des Spritzenhauses steckengeblieben und spurlos verschwunden waren. Ja, das waren noch Zeiten, wenn der Novemberwind von den weiten Memelwiesen her mit ungebrochener Kraft heranbrauste und man, von der alten Schule kommend, zu mitternächtlicher Stunde bei der Umkleekabine am kleinen Spritzenhaus zitternd und zagend stehen blieb.

Rein oder nicht rein, das war hier die Frage. Zappenduster, kein Mond, kein Stern, die Taschenlampe natürlich vergessen. Vor einem die Erinnerung an den Her-

weg bei Tag, die schadenfroh ins Ohr flüsternte, daß Pfütze sich an Pfütze reihte, knöcheltief natürlich, daß die Gräben rechts und links schlicht voll waren und noch viel tiefer und daß das, was nicht von Wasser bedeckt war, eigentlich in ein Hochmoor gehörte.

Ein Zurück gibt es nicht, hier übermachten auch nicht, also los mit dem Mut der Verzweiflung! Allgemeiner Richtungspunkt ein mattes Lichtlein von Flicks Kneipe her am Straßenknick. Bis dahin aber ist's fürchterlich. Platsch – platsch – platsch – schon ist der eine Gummischlorr steckengeblieben; mit bloßen Händen wie in Kuchenteig herumgegrascht und gewühlt. Gottlob, er ist da, es behielt ihn nicht. Weiter. Platsch – platsch – platsch. Da wächst ein Schatten, etwas noch Dunkleres aus dem Dunkel der Nacht. Heißgeliebter Weidenbaum, gute, alte, dicke Kopfweidentante! Du verkündest, daß ich glücklich die „Straße“ überquert habe und nicht in Gefahr bin, unversehens in den Upelis zu fallen. Jetzt geht es nur noch geradeaus, platsch – platsch – platsch, bis zur nächsten Weide und wieder bis zur nächsten, ängstlich bemüht, genau in der Geraden zu bleiben, denn nur einen halben Schritt weiter lockt der tiefe Graben. Da bliebe es nicht bei nassen Füßen. Wenn es nur nicht so rabenschwarz dunkel wäre. Ach, wie zärtlich greifen die modderbeschierten Hände nach der rauhen, nassen Rinde des nächsten und wieder des nächsten Kopfweidenstammes als rettenden Engel. Was schadet's, wenn man eine zu spät erkannte und erst mit dem Kopf schmerzlich anprallen mußte, daß die Funken stoben.

Nur erst bei Flick sein, von da ab war die Straße breit und frei mit nur einzelnen großen Pfützen, die nichts mehr besagten, weil das Wasser schon längst von oben in die Schlorren gelaufen war.

Wie von gefährlichem Spähtrupp gesund zurückgekehrt atmete man bei Flicks Krug glücklich auf. Das Schlimmste war geschafft. Dumpf heult und rauscht der Wind in den Birken und Fichten des Friedhofshügels zur Rechten. Stemmt sich von der Seite an, um den einsamen Wanderer quer über die

Straße in den Graben zu drücken. „Hoho, Schietke, das soll dir nicht gelingen. Jetzt sitzen die Gummischlorren fest am Schuh, schön aufgequollen!“ Und in den Pfützen spiegelt sich matt schimmernd die Beleuchtung der Schranke und des Bahnübergangs an Kundrats Ecke. Stände der große, dicke Gemeinde- – Verzeihung – Amtsvorsteher jetzt vor seinem Haus, würde auch seine ausgedehnte Glatze zusätzlich glänzen und seine Portweinnase (kann auch Meschkinnes und Rum gewesen sein) wie ein Schlußlicht schimmern. Die Bahn war immer beleuchtet, was man von den zwar hier und da mit Lampen versehenen Straßen Neu-Pogegens nicht gerade behaupten konnte. Für jeden Stromausfall bei der Bahnbeleuchtung mußte Elektrizitätsbesitzer Zeising Strafe zahlen. Da war er auf Draht und schaltete rechtzeitig auf Batterie um, wenn der alte Klappmatismus seines E-Werkes streikte. Dann blieb nichts mehr für die weitere Innen- und Außenbeleuchtung Pogegens übrig. „Der Zeising ist schlafen gegangen“, sagten die Pogeger und gingen auch schlafen. Und für die ganz unentwegten Skatenspieler bei Biallas, Tobiaschus und in den den anderen Krügen (Pardon, wir sind in Neupogegen – also Gaststätten!) wurden stets bereit gehaltene Kerzen auf die Tische gestellt. Auch so ließ es sich leben. Sogar recht gemächlich. Nur durfte man nicht eben gerade bei Stromausfall in stockdustere Nacht auf der Straße sein. Da merkte man erst, wie wenig man doch seine nächste Umgebung kannte, wenn man nur auf das Tastgefühl angewiesen war. Auch das war Pogegen! Erinnert ihr euch noch?

Einer war jede Nacht unterwegs, wenn er nicht gerade in einem Graben oder geschützten Winkel seinen Rausch ausschließ: der Nachtwächter. Ja, das gab's noch in Pogegen, den echten Nachtwächter mit dem blechern Feuer-Tutehorn. Allerdings hatte er keine Hellebarde mehr bei sich, dafür aber in der Manteltasche den wärmenden „Puske“. Und die Stunden sang er auch nicht aus. Das taten andere, die selig beschwabbelt von den Gastwirtschaften heimwärtstorkelten und denen der Nachtwächter neidische Blicke nachsandte.

Flüsterwitze aus der Zone

Eine Greifswalder Hausfrau geht in einen Fleischerladen und verlangt: „Ein Pfund Schweinefleisch.“ Der Fleischer: „Haben wir nicht.“ Die Hausfrau: „Ein Pfund Kalbfleisch.“ Der Fleischer: „Haben wir nicht.“ Die Hausfrau: „Wenigstens ein Pfund Suppenknochen.“ Der Fleischer: „Haben wir auch nicht.“ Die Hausfrau: „Was zum Teufel haben Sie denn?“ Der Fleischer gelangweilt: „Bis 18 Uhr geöffnet.“

Kennt Ihr schon den neuen Erbkönig? „Wer reitet so spät bei Nacht und Wind, der Fleischer ist es, er sucht ein Rind.“

Weißt Du schon, was eine Sprotte ist? Ein Walfisch, der den Sozialismus durchgemacht hat.

In einer volkseigenen, landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft wird von einem Reporter ein Bauer interviewt und über die Fortschritte auf seiner Kolchose befragt. Er gibt jedoch auf keine Frage eine Antwort und schweigt verbissen. „Aber reden Sie doch, ganz Berlin wartet auf ihre Antwort“, drängt der Reporter. „Die ganze DDR wartet auf Ihren Bericht, die ganze Welt hört Ihnen zu“, überbietet sich der Reporter. „Die ganze Welt? Ist das wahr?“ „Ja, die ganze Welt“, versicherte der Reporter schnell. Da nimmt der Bauer alle seine Kräfte zusammen und schreit in das Mikrofon: „Hilf!“



Im Zentrum von Pogegen

Unser Bild aus dem südlichsten Kreisort des Memellandes zeigt die Einmündung der Bahnhofstraße (Hintergrund) in die Memeler Chaussee. In der Bahnhofstraße ist der Anbau der Gastwirtschaft Pieck zu sehen. Die Aufnahme stellte uns Ruth Berger, Halle (Westf.), Hartmannskampf 12, zur Verfügung.

Kroll für deutsch-sowjetisches Gespräch

Für direkte Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion, die in vollem Einvernehmen und mit vollem Wissen unserer westlichen Verbündeten geführt werden sollen, hat sich der ehemalige deutsche Botschafter in Moskau, Hans Kroll, ausgesprochen. Gleich zweimal, in Interviews mit dem „Rheinischen Merkur“ und der Illustrierten „Quick“, vertrat Kroll die Auffassung, es müsse jede Gelegenheit genutzt werden, um in direktem Gespräch zu einer Verbesserung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses und damit zu einer befriedigenden Lösung der deutschen Frage zu kommen.

Offensichtlich war Kroll in diesen Interviews darum bemüht, das schiefe Bild von seiner Moskauer Tätigkeit, in das er im Frühjahr 1962 geraten ist, zu korrigieren. So konnte er darlegen, daß er keine seiner vielen Unterredungen mit Chruschtschow hat vorübergehen lassen, ohne mit ihm „über die Notwendigkeit der Beseitigung der deutschen Spaltung und die Wiedervereinigung der getrennten Reichsteile in einem einheitlichen, demokratisch regierten und friedlichen deutschen Staatswesen zu sprechen und dies zu unterstreichen“. Auch ließ Kroll keinen Zweifel daran, daß er nicht an eine dem Rapallo-Vertrag ähnliche Lösung denke. Seiner Auffassung nach habe auch Chruschtschow Verständnis dafür, „daß wir unsere Beziehungen mit unseren westlichen Alliierten nicht beeinträchtigen und durch keinerlei Mißverständnisse gefährden dürfen“.

Kroll unterstrich auch den rechtlichen, moralischen und ethischen Anspruch des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung und Wiedervereinigung. Da die Erreichung dieses Zieles jedoch nur auf dem Wege der Verhandlung möglich sei, müsse ein Weg gefunden werden, der zu einer Annäherung und Besserung der Beziehungen und der Atmosphäre zwischen der Sowjetunion und Deutschland führe, wofür Kroll seine sogenannte „kleine Lösung“ vorschlägt. Diese „kleine Lösung“ soll in der Hauptsache – sozusagen in Ergänzung der amerikanischen-sowjetischen Verhandlungen – folgendes Ergebnis im Auge haben:

1. Eine endgültige Sicherung Berlins vor dem kommunistischen Zugriff.
2. Eine Erleichterung und Vermenschlichung der Lage der Zonenbevölkerung durch eine Auflockerung des dortigen Systems.
3. Eine Durchlöcherung, wenn nicht Beseitigung der Mauer, um den Verkehr von Mensch zu Mensch zwischen den beiden Berliner Stadtteilen zu ermöglichen.
4. Eine erneute grundsätzliche Anerkennung unseres Rechtes auf Wiedervereinigung und Selbstbestimmung.

In einem Fehlschlag derartiger deutsch-sowjetischer Direktgespräche sieht Kroll keine Verschärfung der Beziehungen. Er meint, daß selbst ein Fehlschlag besser wäre, als überhaupt keine Verhandlungen, „weil wir dann unter Beweis gestellt hätten, daß auch wir Deutschen in der Bundesrepublik bereit sind, das Menschenmögliche zu tun, um auch unsererseits einen Beitrag zur allgemeinen Entspannung zu erbringen“.

Die Interviews des ehemaligen deutschen Botschafters in Moskau haben Presse und Rundfunk in der Bundesrepublik weniger stark beschäftigt als seine angeblichen falschen Zungenschläge und „Alleingänge“ vom Vorjahr. In der Moskauer Presse dagegen werden die Ansichten Krolls mit Aufmerksamkeit registriert und stark verbreitet. Allerdings verschweigt die sowjetische Presse die Berlin-Vorschläge Krolls und legt ihrerseits den Schwerpunkt auf das Problem der deutsch-sowjetischen Verhandlungen, auf jene Frage also, die den Sowjets schon

seit jeher besonders am Herzen liegt. Daß damit Chruschtschows jüngstes Werben um ein besseres Verhältnis der Bundesrepublik zur Sowjetunion – sei es auch nur aus taktischen Gründen im Zusammenhang mit den derzeitigen Ost-West-Verhandlungen in Moskau – unterstützt werden soll, liegt auf der Hand.

B. K.

„Das Memelland erhebt sich“

Der Exillitauer Stasiunaitis, der in Chicago ein Filmstudio besitzt, hat angekündigt, daß er einen Film unter dem Titel „Das Memelland erhebt sich (Klaipedos krasto sukilimas)“ herstellen wird. Der Film soll Wochenschuaufnahmen französischer Kameramänner zeigen, die im Januar 1923 in Memel entstanden und seitdem in den französischen Archiven ruhen. Außerdem will Stasiunaitis die heute noch lebenden litauischen Drahtzieher des Litauereinfalls ins Memelland im Bild zeigen und zu den Zuschauern sprechen lassen. Der neue Film soll vor allem der exillitauischen Jugend, aber auch in Schulen und bei Gedenkfeiern gezeigt werden.

Es wäre wünschenswert, wenn auch recht viele Memelländer und vor allem deutsche Regierungsstellen sowie unsere Landsmannschaften ebenfalls zu sehen bekämen, mit welchen Mitteln unsere litauischen Nachbarn ihre Memelland-Propaganda betreiben. Vielleicht würden sie dann die litauischen Bemühungen um eine Irreführung der Öffentlichkeit nicht länger auf die leichte Schulter nehmen. Ihnen allen sei für Anforderungen des Films die Anschrift von Stasiunaitis mitgeteilt: 725 W. 19th Place, Chicago 16, Ill

Kriegskommandant Oberst Liormonas 70jährig

Gratulationen brachte die exillitauische Presse dem ehemaligen litauischen Kriegskommandanten im Memelland, Oberst R. Liormonas, zum 70. Geburtstag dar. Liormonas war während elf Jahren eine der



R. Liormonas

gehaftesten Persönlichkeiten Memels. Von 1926 bis 1938 regierten die Litauer unsere Heimat unter fadenscheinigen Vorwänden mit Hilfe des Kriegszustandes, der die normalen bürgerlichen Freiheiten außer Kraft setzte. Was das „Memeler Dampfboot“ schreiben durfte und was nicht, bestimmte seit 1927 Liormonas. Ob ein Fest, eine Versammlung stattfinden durfte, bestimmte er. Ob ein Buch, ein Film, ein Theaterstück auch in Memel bekannt werden durfte, lag in seinen Händen. Geldstrafen in Höhe von vielen tausend Litas wurden allein über das „Memeler Dampfboot“ verhängt. Wenn auf der ersten Zeitungsseite Kochrezepte erschienen, wußten unsere Leser, daß Liormo-

nas wieder einmal etwas gestrichen hatte. Später verfügte er, daß Streichungen auch auf diese Weise nicht kenntlich sein durften.

1938, als die Litauer den Kriegszustand aufheben mußten, wurde Liormonas zurückgerufen. Niemand weinte ihm eine Träne nach. Er blieb, wiewohl er während des Krieges in deutsche Hände fiel, unbehelligt und konnte nach dem Kriege in die USA auswandern, wo er heute in Rochester lebt.

Die exillitauische Presse kommentiert heute seinen Weggang aus Memel im Herbst 1938 wie folgt: „Nach seiner Abberufung begannen Furcht und Naziterror im Memelland zu herrschen, und 1939 eröffneten sich auch für viele Memelländer die Höllentore der gefürchteten Konzentrationslager.“

Daß unter Liormonas und seinem Gestapo-Helfer Gwildys lange Jahre Furcht und Litauerterror im Memelland herrschten und daß sich das Zuchthaus in Bajohren mit unschuldigen Opfern des litauischen Ausnahmeregimes füllte, wurde leider in keiner Würdigung erwähnt. Trotzdem tragen wir heute Liormonas nichts mehr nach und wünschen ihm einen ruhigen Lebensabend. Der Smetona-Staat hatte ihn in Memel auf einen undankbaren Posten gesetzt, den er je nach dem offiziellen Kurs einmal mit mehr, einmal mit weniger Schärfe, manchmal sogar mit einem Anflug von Humor ausfüllte. Seine Tragik liegt darin, daß er seinem Namen nach (ein lithuanisierter Lohrmann oder Lehrmann) deutscher Herkunft ist und vielleicht gerade deshalb zur Unterdrückung der Deutschen abkommandiert wurde. Daß auch er nicht über seinen Schatten springen kann, beweist sein Artikel über Ernst Galvanaukas, den er kürzlich in einem kanadalitauischen Blatt veröffentlichte und in dem er „die Befreiung und Wiedervereinigung des Memellandes“ mit Litauen zu rechtfertigen sucht. Wenn jemand über die wahren Gefühle der Memelländer Bescheid wußte, dann war es Liormonas. Niemand wußte besser als er, wie sehr die Litauer sich die wenigen Sympathien, die sie im Memelland besaßen, verscherzten. Denn er half kräftig mit, durch kleinliche Schikanen und Verbote auch noch den Kredit zu vertun, den Litauen bei einsichtigen deutschen Kreisen zeitweilig genossen hatte. Wenn er sich heute dessen rühmt, so zeigt er damit nur, daß er aus seinen Memeler Jahren nichts gelernt hat. Gerade er, dessen Vaterland heute unter fremder Herrschaft schmachtet, sollte wissen, welchen Fehler Litauen 1923 beging, als es über ein Stück des deutschen Reiches eine Fremdherrschaft errichtete. Er sollte es besonders wissen, denn er war der Fronvogt der Fremdherrschaft.

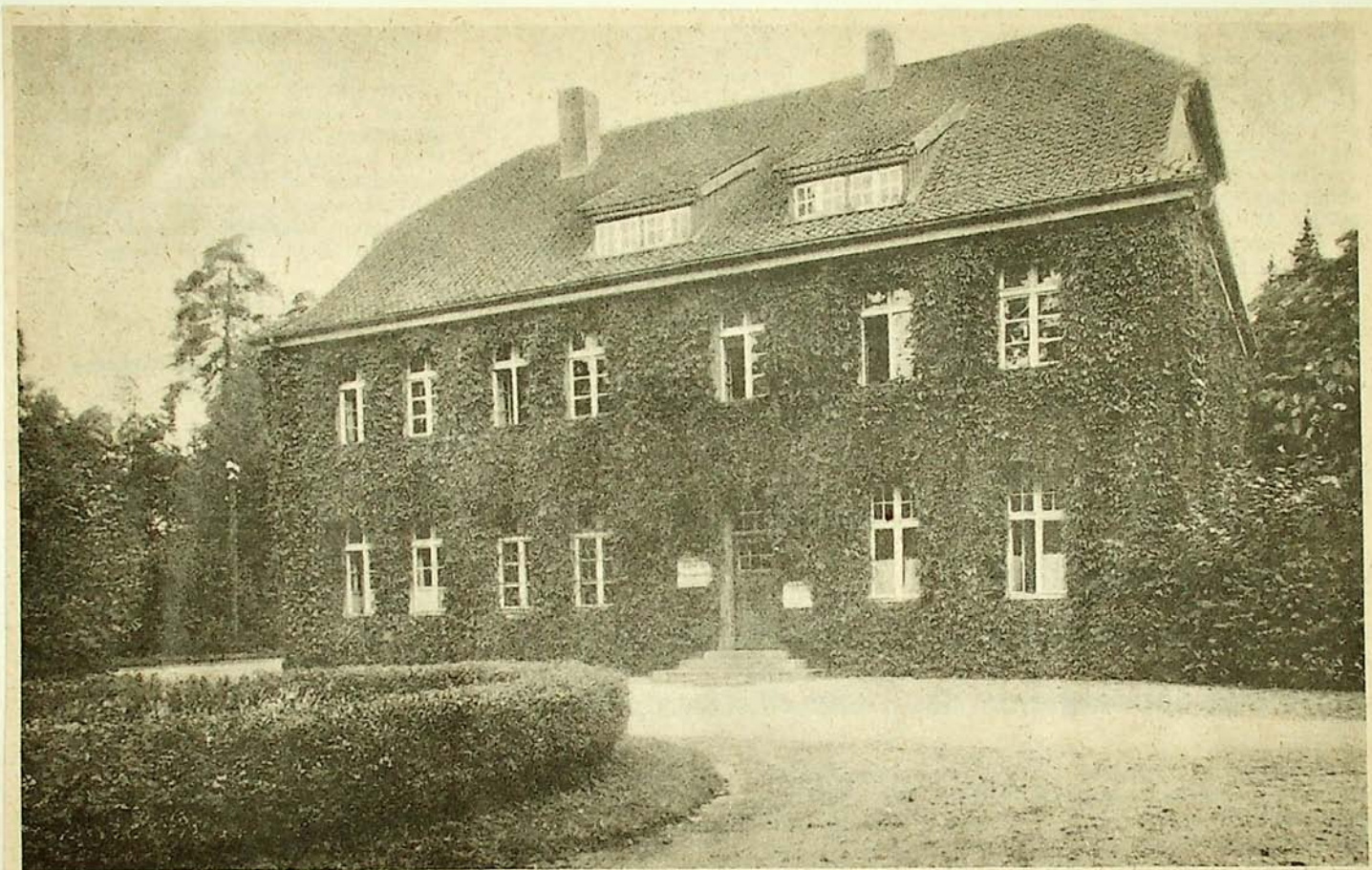
Autobus Wilna — Königsberg

Ab 1. Juni wurde in Sowjet-Litauen ein neuer Autobusfahrplan eingeführt. Er bringt u. a. die Verbesserung der Busverbindung zwischen Wilna und Königsberg, die mit der engeren wirtschaftlichen Verbindung der benachbarten Gebiete begründet wird.

Der Strecke führt von Wilna über Kowno, Jurburg und Tilsit nach Königsberg. Sie wird täglich von Autobussen des Tyos ZIL-127 befahren. Von Wilna fährt der Bus täglich um 14 Uhr ab, von Königsberg der Gegenbus um 15.30 Uhr. Die Fahrzeit in beiden Richtungen beträgt achteinhalb Stunden.

Während der Sommermonate gibt es eine besondere Busverbindung Wilna-Polangen über Kreuzberg (Krizkalnis), Plunge und Krottingen. In Wilna fährt man um 22.30 Uhr ab und ist früh um 6.10 in Polangen. In Polangen startet der Gegenbus genau Mitternacht und ist um 7.30 Uhr in Wilna. Während der Saison werden die Strecken Ponewitsch-Memel, Schaulen-Memel und Neu-Akmeni-Memel bis Polangen weitergeführt. Allgemein sollen die Autobusse ihre Fahrgeschwindigkeit steigern. Von Kowno nach Sarasaı verkürzt sich z. B. die Fahrzeit um 65 Minuten.

ki.



Fünfzig Jahre Landratsamt Pogegen

Vor fünfzig Jahren, 1920, wurde der Kreis Pogegen begründet, nachdem der südliche Teil des Memellandes durch die Abtrennung vom Reich seine Kreisstadt Tilsit verloren hatte. Unser Bild zeigt das herrlich von Efeu berankte Landratsamt im Pogegener parkartigen Kreiswäldchen, von dem aus zwei Jahrzehnte lang die Geschicke des neuen Landkreises gelenkt wurden. Lesen Sie dazu den ausführlichen Bericht in dieser

Pogegen

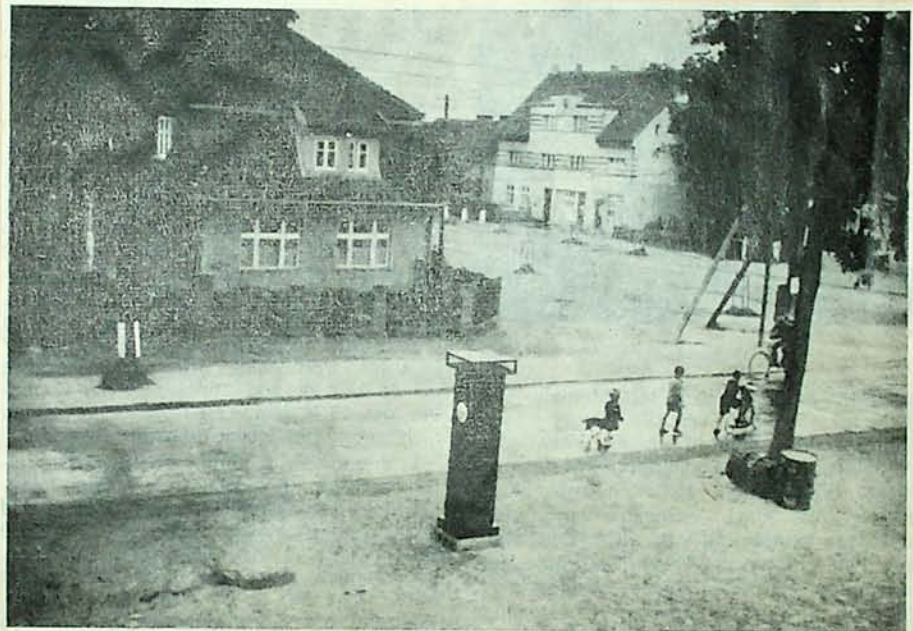


Im Herzen von Pogegen

Pogegen
Die
Beleidigung

die ich gegen meine Schwägerin **Erna Teubler** ausgesprochen habe, nehme ich hiermit zurück und warne vor Weiterverbreitung, da ich gegen jeden gerichtl. vorgehen werde.

Otto Teubler
Fleischermeister
Pogegen



Im Zentrum von Pogegen



Die Pogegener Baptistengemeinde

47 Jahre alt ist diese Aufnahme der Baptistengemeinde Pogegen, die 1924 vor dem Gemeindehaus entstand. Die 81 Jahre alte Wanda Schöler aus 62 Wiesbaden, Eltwiller Str. 3, die uns das Bild zuschickte, hofft, auf diesem Wege mit Bekannten aus Pogegen in Verbindung zu kommen. Wer schreibt ihr?

Pogegen
Ein flüchtig., sauberes
Mädchen
mit etwas Kochkenntnissen sucht v. sofort
Frau Edith Pötschka
Kolonial- und
Delikatessen-Geschäft
Pogegen

P

Zwangsbersteigerung

Freitag, den 13. Juli 1934, abends 7 Uhr
werde ich in Goadsuthen auf dem Hofe
des Elektrizitätswerks

5 Kilowattzähler
1 Treibriemen, ca. 18 m
× 20 cm und

1 Dynamo, 250 Volt,
öffentl. meistb. gegen Barzahl. verfelgern

Gold-zus., Gerichtsvollzieher,
Pogegen, Telefon 78.

Alte Leute

E Stoppelacker bei Pogegen,
De Erde dampft und de Nebel ziehn.
Personen: Zwei Pferde, e Bauer beim Pflügen
Und e schnoddriger Kurgast direkt aus Berlin.
„Na, alter Herr,“ . . . er will ihm was fragen,
Da fährt ihm der Bauer empeert ieberm Mund:
„Ich bin doch man ebend erst siebzig geworden,
Der Deiwel is alt, ich bin jung und gesund!
Bloß de Arbeit flutscht heite nich so wie gewöhnlich,
E Hinterfuß vonne Kobbel is lahm,
Und ich hab mir ieberm Vater geärgert,
Weil ich von ihm eins fiere Freß bekam.“ —
„Ja, ist der Herr Vater denn auch noch am Leben?“ —
„Wieso nich? Der wird vierundneinzig nu bald
Und hat mir beschimpft mit Lausebengel
Und denn foorts eins vorem Latz geknallt.“ —
„Wat hatten Sie denn miteinander zu streiten?
Wurden Schweine verkooft und det Jeld verteilt?“ —
„I wo, rein nuscht, ich hädd aus Versehen
Bloß dem Opache seine Schnapsflasch zerkeilt.“ —
„Det war wohl 'n wertvöllet Angedenken?“
„Nei, gar-nicht! E Flasch wie e andere auch,
E ganz gewöhnliche Buddel war es,
Mit Fusel drin fierem Opa sein Bauch,
Dem schmeißt sich alles so leicht auf em Magen,
Besonders Wellfleisch und Kumst, das stimmt,
Es tut sich aber auch schnell begeben,
Wenn er immer denn gleich e Schlubberche nimmt.“ —
„Moment mall! Sie wollen doch nicht behaupten,
Dat der Opa auch noch am Leben ist?“
„Natierlich! Der is doch erst hundertunddreizehn
Und filtert noch Hiehner und lädt noch Mist.“ —
„Jetzt wollen Sie mir uffet Armchen nehmen!
Mein lieber Schwan, der Wiß der is jut!
Dat können Se mir aber nich verkoofen,
Dat der Opa noch lebt und noch schanzen tut.“ —
„Na denn nich! Se können mir aber glauben,
Ich hab Ihnen nich fier düblig verkauft,
„Se brauchen ja bloß unserm Pfarrer zu fragen,
Der hat ihm nämlich perseenlich getauft!“

Dr. Lau

Nachruf.

Am 9. Juli verstarb im 43. Lebensjahre
unser Kreissparkassenleiter, Herr

Richard Rossmann

Der Verstorbene hat seit dem 15. November 1928 die Finanzinstitute des Kreises in unermüdlicher Pflichttreue verwaltet. Die Kreissparkasse verliert in ihm einen Beamten mit reichen Fachkenntnissen und grosser Arbeitskraft.

Auch als Mensch war er seinen Vorgesetzten und Untergebenen eine Persönlichkeit, die man nur achten und lieben konnte.

Ein ehrendes Andenken ist ihm gewiß.

Pogegen, den 10. Juli 1934.

Namens des Vorstandes
der Kreissparkasse und
des Kreis Ausschusses.

Dr. Vongehr
komm. Landrat.

Die Beerdigung meines lieben
Entschlafenen findet am Freitag,
dem 13. Juli, nachmittags 2 Uhr
auf dem Waldfriedhofe in Silsit
statt.

Helene Rossmann.

Nachruf.

Am 9. Juli d. Js. verstarb der
Leiter der Kreissparkasse Pogegen,
Herr

Richard Rossmann

Sein Leben war vorbildliche
treue Pflichterfüllung trotz schwer-
sten körperlichen Leidens.

Wir werden sein Andenken in
Ehren halten.

Die Beamten u. Angestellten
des Kreis Ausschusses und
Landratsamts Pogegen.



Im Zentrum von Pogegen

Unser Bild aus dem südlichsten Kreisort des Memellandes zeigt die Einnüdung der Bahnhofstraße (Hintergrund) in die Memeler Chaussee. In der Bahnhofstraße ist der Anbau der Gastwirtschaft Pieck



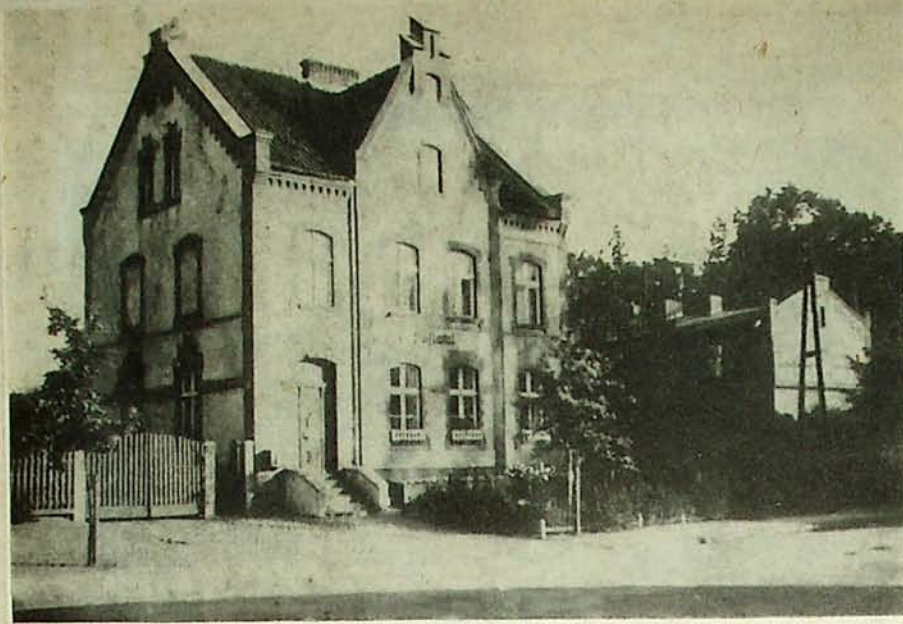
Stille Straße in Pogegen

Foto Archiv



Im Herzen von Pogegen

Unser schönes Bild aus dem südlichsten Kreisort des Memellandes zeigt den Mittelpunkt Pogegens mit der Ecke des Kreiswäldchens, in dem sich das Landratsamt befand. Solche Bilder suchen wir!

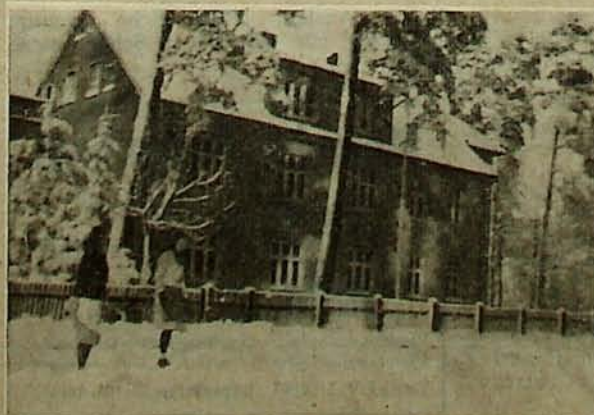


Das Postamt in Pogegen

Eines von den 220 Bildern, die Karl-Heinz Lorat von seinem Heimatort Pogegen sammelte.



Die Landwirtschaftliche Realschule in Pogegen beherbergt heute Einheiten der Roten Armee.



Die Landwirtschaftsschule Pogegen im Winter

POGEGEN – aus der Schule geplaudert

Pogegen, in der Nachbarschaft und damit auch im Schatten der großen Stadt Tilsit, war ein unbedeutender kleiner Ort, so recht „hinterm Berge“ gelegen. Seine zwei Volksschulen mit insgesamt drei Lehrern reichten völlig aus, dem Nachwuchs das notwendige Wissen zu vermitteln und ihn für den Lebenskampf auf dem Acker oder im Walde vorzubereiten. Die wenigen, denen das Elementarwissen nicht genügte, fuhren täglich mit der Kleinbahn nach Tilsit und besuchten weiterführende Schulen. Nach der Abtrennung des Memellandes wurde Pogegen aus seinem verträumten Dornröschenschlaf herausgerissen, es wurde Kreisort, bekam die seiner Würde entsprechenden Behörden mit den dazu gehörenden Beamten und Angestellten, Zöllnern, Eisenbahnern zugeteilt. Diese wiederum waren ein Ansporn für die Lieferanten materieller und geistiger Bedürfnisse, vom Kaufmann und Bäcker bis zum Gastwirt, sich nun ebenfalls zu entwickeln. Kurzum, Pogegen blühte auf. Es war nicht ganz einfach für die Neuhinzugekommenen, sich in die dörfliche Enge hineinzufinden und sich mit den neuen, recht unstädtischen Verhältnissen abzufinden.

Die Zahl der Kinder, die nun täglich mit Groß- oder Kleinbahn fröhlich lärmend zur Mittelschule oder zum Gymnasium nach Tilsit fuhren, wuchs und war nicht mehr zu übersehen. Viele sahen das Elternhaus nur in den Ferien, blieben während der Schulzeit, um mannigfachen Grenzschwierigkeiten zu entgehen, in Pensionaten in Tilsit oder Ragnit. Die Litauer wurden aufmerksam, sie sahen oder glaubten wenigstens, eine Chance zu sehen, und gründeten in Pogegen ein imposantes und gut ausgestattetes Progymnasium, welches vor allem natürlich die Kinder deutscher Eltern, durch Versprechungen und Vergünstigungen versüßt, an sich ziehen sollte. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß der Erfolg gleich Null war, daß der Magnet wirkungslos blieb und die deutschen Bewohner Pogegens lieber alle wachsenden Schwierigkeiten in Kauf nahm als ihre Kinder litauischem Einfluß auszuliefern. Das betraf nicht nur Pogegen allein, auch die „Wieseninker“, die Bauern der benachbarten Dörfer bis hinauf nach Wischwill, schickten ihre Kinder in die höheren Schulen jenseit des Memelstromes. Die Schwierigkeiten und Kosten wuchsen, und so entschloß man sich, in Pogegen eine deutsche Mittelschule zu schaffen. „Man“, das war weder Landesdirektorium noch Kreis. Das durch die völlig unsinnigen Maßnahmen der Litauer verarmte Land konnte die erforderlichen Geldmittel niemals aufbringen. Vielmehr sprang ein neu gegründeter sogenannter Privat-Schulverein Pogegen ein und hinter diesem stand als Geldgeber der deutsche VDA-Königsberg (Verein für das Deutschtum im Ausland). Vorsitzender und zugleich Mittelemann des Privat-Schulverbandes in Pogegen war Baumeister Franz, dessen Umsicht und Mühe es zu danken war, daß im September 1935 der Hauptteil des imposanten Baues an der Memeler Chaussee, die Landwirtschaftliche Realschule, bezogen und das auch weiterhin die erheblichen Geldmittel zum Weiterbau, zur Erhaltung der Schule und zur Besoldung der Lehrer ohne allzu große Schwierigkeiten von „drüben“ herübergebracht werden konnten. Um beim Einzug in die neue Schule vorhandene und vollendete Tatsachen zu schaffen, war bereits einige Jahre vorher eine Mittelschul-Schülerschaft ins Leben gerufen worden, die unter primitivsten Verhältnissen in Privaträumen unterrichtet wurde. Sie stand unter Leitung von Dr. Betke, den die Litauer im Memellandprozeß in Kowno dann hinter Zuchthausmauern „kaltstellten“.

Einfügen möchte ich, daß diese Zeilen aus dem Gedächtnis, also ohne Unterlagen schreibe, daher keine genauen Daten und

Namen zu den Vorarbeiten und Vorbereitungen nennen kann.

Der Unterricht begann im neuen Gebäude am 3. September 1935 mit zehn Klassen. Dem Realschulzug von Sexta bis Untersekunda angegliedert war eine eigene vierklassige Grundschule vom ersten Schuljahr an. Wie groß das Bedürfnis nach einer weiterführenden deutschen Schule war, beweist die Zahl von ca. 300 Schülerinnen und Schülern, die in das schöne, neuerbaute Gebäude einzogen.

Die Leitung lag in den Händen von Frau Cläre Simon. Dem Kollegium gehörten zu Beginn an: Frau Else Schneider, Frau Marie-Helene Böttcher, Fräulein Margarete Ehmer, die Herren Fredi Brettschneider, Hans-Joachim von Lojewski, Herbert Kuhtz und Georg Grentz. Einige Monate später kamen hinzu die Lehrer Herbert Rothkamm, Hans Peldszus, Herbert Aktuhn, Oskar Rimkus und Willy Sinnhuber. Für all diese Lehrerinnen und Lehrer war der Dienstantritt an dieser Schule ein mit großem Risiko verbundener Sprung ins Ungewisse. Einige von ihnen hatten ihr Studium unterbrochen, andere waren von dem sicheren Hafen des Schuldienstes an offiziellen Schulen mit anerkannter Pensionsberechtigung in den Privat-Schuldienst übergegangen, der keine sicheren Garantien für die Zukunft bot. Sie alle taten es nur, weil ihnen die Erhaltung des Deutschtums wichtiger erschien als ihre privaten Interessen. Die neue Schule brauchte dringend Lehrer, also meldeten sie sich, ohne zu wissen, ob sie im nächsten Monat mit Sicherheit ihr Gehalt bekommen würden. Wenn es einen sicheren Faktor in der Unsicherheit gab, so war es das Wissen, daß in Königsberg Herr Regierungs- und Schulrat Meyer, der heutige Vorsitzende der AdM, über die Geschicke der Schule wachte. Ihm schenkte man vollstes Vertrauen, das auch nie enttäuscht wurde. Daß in den Jahren politischer Hochspannung vor dem Wiederanschluß des Memellandes an das Reich die Realschule in Pogegen den Litauern ein Dorn im Auge war, ihnen z. B. betreffs der aus dem Nichts kommenden Geldmittel einiges Kopfzerbrechen bereitete, ist durchaus verständlich. Dem Geschick aller verantwortlichen Stellen ist es zu danken, nicht zuletzt auch der Lehrerschaft und den Eltern, daß sich keine Handhaben zum Eingreifen der litauischen politischen Polizei und anderer am Verschwinden dieses störenden deutschen Elementes interessierter Stellen boten.

Der Weiterbau des großen Turnhallentraktes und des Südlügels mit zahlreichen Klassenräumen, Aula, Zeichensaal, Hausmeisterwohnung und sogar Räumen für Unterbringung von Pensionsschülern, solchen, die nicht täglich heimfahren konnten, ging rasch vorwärts. Aus den entlegensten Wiesengegenden kamen Schüler und Schülerinnen täglich viele Kilometer – per Rad, zu Pferde, im Winter mit Skiern, bei Überschwemmung mit dem Kahn, – um die deutsche

Realschule besuchen zu können, die sogar noch monatliches Schulgeld forderte, während das litauische Progymnasium Schulgeld- und Lehrmittelfreiheit und noch andere Vergünstigungen versprach. Die Zahl der Schüler wuchs ständig. Frau Simon übergab die Leitung an Seminaroberlehrer Max Dilba aus Memel. Drei Lehrerinnen, Frau Margarethe Woska, Fräulein Martha Buddrus und Fräulein von Wilmsdorf kamen hinzu. Die Fertigstellung der Turnhalle, des Südlügels und damit des gesamten Schultraktes im Jahre 1938 gab der Realschule Pogegen ein Gesicht, das mit jeder modernen Großstadtschule konkurrieren konnte. Ein großer Schulgarten, Lehrküche, Werk- und Zeichenräume fehlten ebenso wenig wie großzügige Dusch- und Badeeinrichtungen. Der Hausmeister, Herr Max Bleschöfsky, hatte genug zu tun, für das Wohl „seiner“ Schule zu sorgen und fand wenig oder gar keine Zeit, in der Hausmeisterloge neben dem großen Eingangsportal zu sitzen und Portier zu spielen.

Dann kam der Anschluß an das Reich. Leider war die neue Luft, die durch Pogegen wehte, mit zahlreichen völlig unerwünschten Neuerungen und Neuordnungen durch die neuen Orts- und Kreisgewaltigen verbunden. Man schloß die beiden traditionsreichen und ortsverbundenen Volksschulen und verlegte sie in den mittleren Gebäudeteil der Realschule, obwohl die Kinder nun von beiden Ortsteilen her erheblich weitere Schulwege hatten. Die Realschule aber wurde zusammengedrängt in den neuen Südtel und litt nun an Raum-mangel. Ein Teil der Lehrer und Lehrerinnen verließ die Schule und wurde durch neue Kräfte aus dem Reich ersetzt.

Fräulein Konrad, die Herren Buckschat, Wiesmann und Ziehmann kamen hinzu. Es zeigte sich bald, daß diese Zusammenlegung zweier Schularten in ein Gebäude, daß für einen anderen, weitgeplanten Zweck erbaut wurde, keineswegs glücklich war. Die alten Schulen aber standen leer, wenn man sie auch angeblich für besondere Zwecke, Mädchenführerschule u. ä. vorbehalten hatte. Es wurde nichts daraus. Der Krieg erledigte alles Für und Wider, Lehrer wurden einberufen, und für Pogegen begann eine schwere Zeit, die mit dem Verlust der Heimat enden sollte.

Von den ehemaligen Lehrern starben den Heldentod: Dr. Bethke, Herbert Aktuhn, Oskar Rimkus, Buckschat und Wiesmann. Der Rektor der Schule, Max Dilba, ist vermißt, vermutlich beim Einsatz im Volkssturm gefallen. Lehrer Rothkamm erlag nach dem Kriege einem Kriegsleiden. Auch zahlreiche Schüler der Abgangsklassen von 1935 bis 1940 gaben ihr Leben für die Heimat hin.

Heute sind sie, Lehrer und Schüler, in alle Winde verstreut. Gewiß aber denken sie, wie auch viele Briefe, Begegnungen und Klassentreffen beweisen, immer noch an die Jahre des Aufbaus, und den Zusammenhalt, die Kameradschaft und Freundschaft mit Lehrern und Mitschülern ihrer Schule, der Landwirtschaftlichen Realschule Pogegen zurück.

GGr.

Die Landwirtschaftliche Realschule in Pogegen beherbergt heute Einheiten der Roten Armee.



Alexandra auf dem Bremer Presseball

Wie wir erst heute erfahren, war die Schlagersängerin Alexandra der Star des Bremer Presseballs. Die Bremer Presse schrieb über sie: „Sie ist der Slow-Tip für morgen. Mädchen mit viel Energie, Ideen, Stimme und – Zukunft. Ihre neueste Single, zusammen mit Udo Jürgens getextet und ‚ins Lied gesetzt‘, heißt ‚Illusionen‘. Aber Illusionen über das Showgeschäft legte die 24jährige Alexandra längst ab. Sie hat eisen eine dreijährige Ausbildung absolviert, kann bald ihre große Langspielplatte mit eigenen Liedern vorweisen und hat schlicht vor, die Mathieu von morgen in der Bundesrepublik zu werden. Das Mädchen aus dem Memelland mit den sanften braunen Augen erzählt es uns höchst energisch mit dunklem Zigeuner-Timbre in der Stimme: ‚Und außerdem hoffe ich auf Musicals! Sie will bald eine Tournee zusammenstellen, schwärmt für Adamo, zieht nach München, weil man dort besser ‚starten‘ kann und verrät seufzend, daß sie am härtesten mit sich selbst kämpfen müsse: ‚Denn eigentlich bin ich ein melancholischer Typ, der sich gern in sich selbst zurückzieht.‘ In ihren Liedern spürt man es.“

Memel noch immer für Fremdenverkehr gesperrt

Die Hoffnung, daß Memel und die Kurische Nehrung 1968 für den Fremdenverkehr und damit auch für Besuchsreisen geöffnet werden könnten, hat sich nicht erfüllt. Es ist zu hoffen, daß endlich 1969 die Hindernisse fallen werden. Selbst Amerikalitauer sind von ihnen betroffen. Sie dürfen zwar in Gruppen Memel unter sowjetischer Reiseleitung besuchen, aber Individualbesuche werden noch immer erschwert. So wird uns von einer Amerikalitauerin berichtet, die nach ihrer Ankunft in Wilna den Wunsch

äußerte, Verwandte in Memel wiederzusehen. Sie dürfe die Fahrt unternehmen, jedoch in Begleitung eines „Reiseführers“. Sie kam in der Nacht in Memel an, ihre

Verwandten wurden aus dem Schlaf geklopft, und sie hatte Zeit, sich eine halbe Stunde mit ihnen zu unterhalten. Dann mußte sie sofort nach Wilna zurückkehren.

Aus der Skirwitteller Schule geplaudert

Mit leeren Körben und Kisten zwei Meter hoch beladen, kam Dampfer „Kaiser“ an Sonnabenden vom Tilsiter Markt gefahren. An einem Sonnabend war auch ein alter Herr an Deck. Er spazierte auf dem Dampfer auf und ab und musterte unauffällig die Passagiere. „Suchen Sie jemand?“ fragte ihn eine Frau. „O ja; ich schaue, ob ich eine meiner ehemaligen Schülerinnen erblicke. Ich bin der Lehrer Mauschnering.“ „Ach Herr Mauschnering, Sie! Und ich bin die Anna K.“ „Na guten Tag, Annschen, na fein, daß ich dich treffe; na dann setzen wir uns. Und nun, Annschen, erzähl, wie es dir geht und wie du das Leben angepackt hast. Und erzähl auch, wie es den anderen geht und was sie geworden sind.“

Als sie über alle Schüler gesprochen hatten, über die Anna etwas sagen konnte, erwiderte Mauschnering scherzhaft: „Da hat aber mein Stock geholfen.“ Diese Begegnung war die letzte einer seiner Schülerinnen mit Lehrer Mauschnering.

Als ich am 1. April 1901 zur Schule hingeführt wurde, empfingen mich die Lehrer Walatkat und Kurmies. Es war von jeher üblich, daß die Lehrer sich kurz vor Unterrichtsbeginn in die Veranda setzten, um noch ein Gespräch zu führen. Später geschah das im Eingang des Neubaus. Walatkat rauchte dabei seine lange Pfeife, die er auch in der Klasse immer bei der Hand hatte. Um sich mit mir anzufreunden, schenkte Lehrer Kurmies mir gleich 10 Pfennig und führte mich dann in die Klasse. Schultüten, die bald größer sind als der Mann selber, waren damals nicht Mode. Manche Kinder waren von den Eltern angewiesen worden, bei der erstmaligen Begrüßung dem Lehrer die Hand zu küssen. Bei der Entlassung war das selbstverständlich.

Kurmies war ein überaus freundlicher Lehrer und wohl einer der geeignetsten für Schulanfänger. Es wurde damals in drei Klassen unterrichtet. Weil im Schulgebäude nur zwei Klassen vorhanden waren (die erste und die dritte), war für die zweite Klasse ein Raum in einem Privathaus gemietet worden.

Hauptlehrer Walatkat war bis nach dem ersten Weltkrieg im Amt und ging dann in Pension. Während seiner Amtszeit waren als zweiter bzw. als dritter, noch folgende Lehrer tätig: Der bereits erwähnte Kurmies, Stigge, Konoppka, Klingbeil, Safran, Niemann, Krakat. Gegen Ende des ersten Weltkrieges war auch eine Lehrerin da, deren Name schon vergessen worden ist.

Nach der Abtrennung von Adl. Brionischen und der Ortsteile Rukschtinkrandt und Bredszull verringerte sich die Kinderzahl beträchtlich, so daß nur noch ein Lehrer notwendig war. Nachfolger Walatkas war Lukoschus, ihm folgte Teschner und letzter Lehrer in Skirwittell war Simat. 1939 wurden alle Kinder in Ruß eingeschult. In Skirwittell verblieb eine Parallelklasse, die aber auch bald einging. Im Schulgebäude wurde für kurze Zeit ein Kindergarten eingerichtet.

Infolge seiner langjährigen Tätigkeit im Dorf war Lehrer Walatkat volkstümlich geworden. Seine Erlebnisse mit Erwachsenen, insbesondere mit den Eltern der Kinder, pflegte er in patriarchalisch-witziger Form sowohl seinen Schüler als auch in geselligem Beisammensein den Erwachsenen zum Besten zu geben. Hier einige Beispiele: Als er einer Mutter mitteilte, daß ihre Tochter nicht versetzt werden könne, habe sie ihm erwidert: „Aber Herr Lehrer, das ist doch nicht wahr, was Sie da sagen. Meine Tochter kann, sie kann alles, und singen kann sie wie der Engel Gabriel.“ Oder: „Stellst euch bloß vor, dieses Vertrauen, das diese einfache Frau aus dem Volk zu Hindenburg hat.“

Vielen seiner Schüler hatte er auch Spitznamen verliehen, so Pukegriepel oder, wenn einer nicht mehr weiter konnte: Kirwelis nismuka (die Axt fiel vom Stiel) – aus ist's. Es gab dann immer viel zu lachen. Aber wiederum, mit einem ernsten Blick und einem harten Wort gemahnte er, daß man nicht nur zum Lachen in der Schule saß.

Wenn im Frühjahr das Wasser zu steigen begann, ließ er sich jeden Morgen Bericht erstatten und erschien dann auch in langen Stiefeln zum Unterricht.

Walatkat vertrat auch den Pfarrer bei Begräbnissen und hielt die Grabrede, wenn gewünscht, auch in litauischer Sprache. Auch Lehrer Teschner war auf dem besten Wege, volkstümlich zu werden. Weil er aber den Litauern nicht gefügig war, zwang man ihn, den Unterricht nicht mehr zu erteilen. Lehrer Konoppka hatte musikbegabte Schüler zu einem Spielmannszug zusammengestellt, die bei Ausflügen und Spazierfahrten mit dem Dampfer tüchtig aufspielten.

Das Schulgebäude hat sich innerhalb 30 Jahren zweimal verändert. 1902 war der massive Anbau fertig geworden. Im Winterhalbjahr 1929/30 brannte der alte Teil mit dem Lehrervohnung ab. Weil nur noch ein Lehrer benötigt wurde, für den im Dachgeschoß des Anbaus eine Wohnung vorhanden war, wurde der abgebrannte Teil nicht mehr aufgebaut. Daniel Mantwill



Die Skirwitteller Schule vor dem Brand

Unsere historische Aufnahme zeigt die Lehrer Walatkat, Konoppka (im Eingang) und Stigge vor der Schule in Skirwittell.

Die „gute alte Zeit“ war schrecklich

In der Schulchronik Pogegen blättert G. Grentj — Holzminden

Vor mir liegt die Chronik der Volksschule Pogegen. Vergilbte Blätter, stark verblaßt die Schrift der ersten Seiten. Krause, schnörkelige Handschrift, Stil und Schreibweise gar nicht mehr passend zu unserer sachlichen, großzügigen Zeit.

Mühsam habe ich mich durch die ersten Seiten hindurchgelesen und oft absetzen müssen, um nachzudenken und nachzurechnen, daß es erst wenig mehr als hundert Jahre her ist, als diese Aufzeichnungen von der Hand des damals amtierenden Lehrers gemacht wurden. Kaum zwei Menschenalter, und wie ungeheuer schnell ist die Zeit darüber hingegangen, und wie ungeheuer viel Neues und Besseres hat sie inzwischen gebracht!

Das einfache Leben und Schaffen, die Sorgen und Nöte, die Freuden und die Erfolge der Lehrer sprechen aus dieser Chronik, die für alle Schulen unserer Heimat geschrieben sein könnte, nur mit anderen wechselnden Namen. Immer aber ist das Grundthema das tägliche Brot. Vieles würde auch in der heutigen Zeit nicht anders geschrieben werden: Säen und Ernten, Sturm und Regen, Hitze und Kälte, von denen die Arbeit des Bauern abhängig ist. Aber das andere, die vielen Kümernisse und Nöte, die noch vor hundert Jahren das Dasein umdrohten: Krankheit, Seuchen, unvorstellbar geringer Verdienst, völlige Abhängigkeit von Menschen und der Gunst des Schicksals — das alles läßt mich wähnen, daß das Geschriebene viel viel weiter zurückliegen müßte. Wir, die wir damals Jahr für Jahr auftretende Epidemien nur noch dem Namen nach kennen, die gegen alles und jedes versichert sind, Arzt, Hebamme, Pfarrer und was man sonst alles in der Not braucht, stets erreichbar haben, können es uns kaum vorstellen. So haben noch unsere Groß- und Urgroßeltern gelebt! Kaum hundert Jahre soll das her sein?

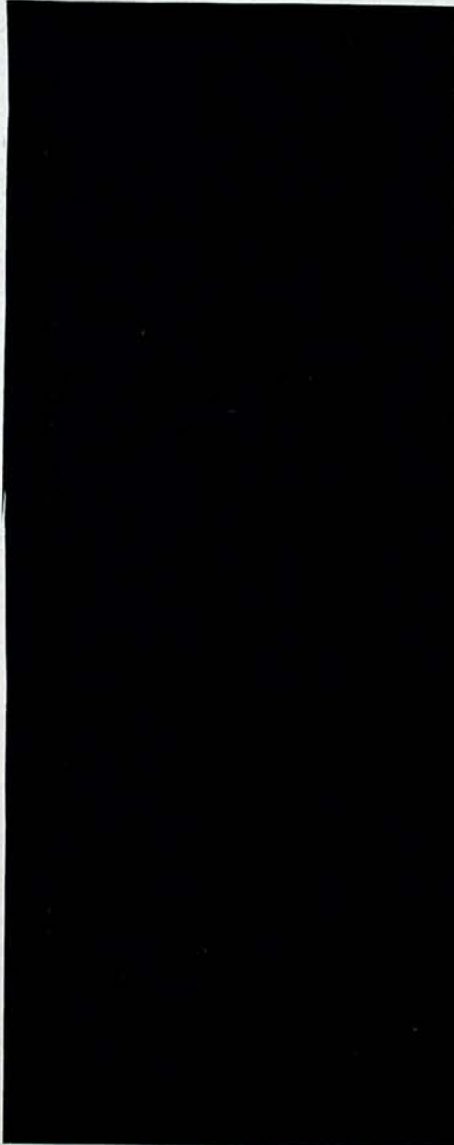
Vielleicht schimpfen wir doch zuviel auf die heutige Zeit. Denn von der „guten alten Zeit“ ist in der Chronik nichts zu finden.

Mit dem Amtsantritt des Lehrers Johann Urban im Jahre 1834 beginnt die Schulchronik. Ein späteres Blatt, übernommen aus den Akten der Ortsschulinspektion Tilsit-Land gibt noch weiteren knappen Rückblick. Danach war Lehrer Urban der Nachfolger des Lehrers Joh. Karl Rohde. Zu dieser Zeit gehörten zur Schule Pogegen die Gemeinden Bennigkellen, Powilken, Jeksterken und Annuschén (welch weite Schulwege für die Kinder). In einer Schulstube 26 Fuß lang, 16 Fuß breit wurden unterrichtet 118 Knaben und Mädchen. Eine Eintragung des Erzpriesters Woltersdorf besagt, daß 1784 Johann Szimanski als Schulhalter in Pogegen tätig war. Er wird beurteilt: „Ist ein fleißiger Informator, gut informiert im Schreiben. — Sein ganzer jährlicher Unterhalt an Naturalien und barem Geld: 17 Scheffel Korn, 6 Scheffel Gerste, 4 Achtel Holz. Fünf Thaler aus dem Tilschen (Tilsit) und fünf Thaler aus der Piktupönschen Kasse. Von den 45 Knaben und 40 Mädchen konnten fertig schreiben und rechnen 6 Knaben und drei Mädchen. Das Lesen beherrschten hingegen 38 Knaben und 32 Mädchen.“

Das Inventarverzeichnis der Schule aus dem Jahre 1819 besagt: 1 Wohnhaus mit eingebautem Holzstall, 1 Lehrertisch und 19 Tische für Schüler, 1 schlechtes, unverschlossenes Bücher-schäfflein. — Das war alles!

Andere Akten besagen, daß die Schule in Pogegen im Jahre 1736 gestiftet wurde.

Der Nachfolger des Lehrers Urban, der von 1834 bis 1852 an der Schule tätig war, Lehrer Freutel, beginnt 1852 mit ausführlichen Eintragungen. Viel Not und Sorge, viel Arbeit, Entbehrung und



Mühsal in der Gemeinde und damit auch im Schulhaus setzt sich von Seite zu Seite fort. Und viel weniger Freude, Fest und Feyer als wir es heute gewöhnt sind, unterbricht die eintönige Reihe der Tage, die sich zum Menschenalter reihen.

Ein Lehrer übergibt das Buch dem anderen zu treuen Händen. Eben liest man noch die zuversichtliche Eintragung des einen. Dann folgt urplötzlich eine neue Handschrift, die sachlich und nüchtern berichtet, daß der bisherige Lehrer, durch schwere Krankheit niedergeworfen, für immer aus dem Dienst scheiden mußte. Womit der Neue sich zugleich vorstellt.

23

Auf Lehrer Freutel folgt 1891 Lehrer Emil Reinecker, der von Schmallingengen herversetzt wurde. Am 30. 12. 1902 nimmt dieser Abschied von dem ihm lieb gewordenen Pogegen, um eine Stelle als Präzessor in Plaaschken anzutreten. Einen Monat bleibt die Lehrerstelle unbesetzt, dann übernimmt sie der Lehrer Georg Lengwenings, der lungenkrank ist, und dem daher die Arbeit an der einklassigen Schule in Minneiken Kreis Heydekrug zu schwer war. Ausführlich schildert er die schweren Jahre des 1. Weltkrieges in der Chronik. Am 30. September 1927 geht Herr Lengwenings nach segensreicher Tätigkeit in den Ruhestand. Die Leitung der Schule übernimmt Präzessor Brettschneider, der bis dahin erster Lehrer in Alt-Stremehnen war. Vertrauen und Liebe der Gemeinde hängen ihm die ganze Litauerzeit hindurch an. Die Volksschule zieht in den Seitenflügel der Realschule ein und vergrößert sich bis auf neun Lehrerstellen. Als Rektor dieser Schule muß Herr Brettschneider ebenso wie alle anderen Pogeger das ihm lieb gewordene Pogegen und damit auch die Heimat vor Kriegsende verlassen. Da die zweiten Lehrerstellen weitaus häufiger um- und neubesetzt werden, ist hier nicht Raum, auch die Namen aller der Lehrer aufzuzählen, die die zweite Lehrerstelle in Pogegen inne hatten. Zu erwähnen wäre nur, daß im Jahre 1881 eine zweite Klasse eingebaut, und die zweite Stelle zum erstenmal 1882 durch Lehrer Heinrich Ennulat besetzt wurde. Viele, viele längst verklungene, zum Teil aber auch noch in Familien erhaltene Namen von Schulinspektoren, Pfarrern, Bauern und Bürgern erwähnt die Chronik. Auch diese aufzuzählen muß ich mir versagen, da doch nur der einzelne Interesse daran haben könnte.

Soll nun das alte, in schwarzes Leder eingebundene Buch selbst erzählen von dem, was aus der Fülle der Aufzeichnungen noch heute erzählenswert ist.

1868. Anhaltender Regen den ganzen Sommer hindurch macht fast die gesamte Ernte zunichte. Große Überschwemmungen im Juli verderben auch das Heu, so daß der Viehbestand im Dorf verringert werden muß.

„Die ärmeren Schüler werden durch Betteln ihr Leben erhalten müssen!“ Die Regierung richtet Schulspeisung ein sowie Suppenküchen für die Hungernen im Dorf. Aus allen Teilen Deutschlands kommen Spenden für die notleidende Bevölkerung. Frau Rademacher vom Gut Winge verteilt Kleider an die Schulkinder.

1871. Strenge Kälte verhindert den Schulbesuch. Im Frühjahr tritt das Bächlein (Upelis), das durch das Dorf fließt, über die Ufer und überschwemmt dergestalt das Dorf, daß die Schulkinder wochenlang nicht zur Schule kommen können.

1872. Unterrichtsausfall durch Pockenkrankheit.

1874. An Stelle des hundert Jahre alten elenden Tisches hat die Schule endlich ein Pult bekommen.

1877. Durch Parzellierung von Grundstücken Zuzug von Kleinbauern. Die für 80 Schüler berechnete Klasse birgt 120 Kinder.

1879. Jahr für Jahr klagt der Lehrer, daß unzureichend und völlig nasser Torf als Heizmaterial für die Schule geliefert wird. Den größten Teil des Win-

ters findet der Unterricht im ungeheizten Raum statt. Die Regierung muß energisch eingreifen.

1881. Der Ausbau einer 2. Klasse wird begonnen.

1885. Im Oktober brechen die Masern aus. Die Schule wird vier Wochen geschlossen. Kaum eine Familie bleibt verschont. In kurzer Zeit sterben 14 Kinder. Der Kätner Pempe verliert alle drei Kinder.

1889. Das baufällige, verfaulte Schulhaus wird neu beschalt, ohne daß die alten verfaulten Wände entfernt werden. Ebenso bleibt das verfaulte Strohdach.

1891. Dem neuen Lehrer Emil Reinecker werden große Schwierigkeiten besonders seitens des litauischen Teiles der Bevölkerung gemacht. Schließlich muß die Regierung den unsinnigen Klagen und Beschwerden schärfstens entgegenreten. Im Herbst bricht Diphtherie aus. Viele kleine und zwei Schulkinder fallen ihr zum Opfer.

1892. Im Januar bereits eine neue Diphtheriewelle. Dem Lehrer selbst sterben zwei Kinder. Neun Kinder seiner Schule muß er zu Grabe geleiten. „Da das Interesse der Gemeinde für die Schule ein unendlich laues ist, und alle meine Bemühungen, dasselbe zu heben, erfolglos waren, beschloß ich, durch eine würdige Weihnachtsfeier die Menge anzulocken und ihr zu zeigen, was in der Schule getrieben wird. Am 23. Dezember nach Schluß der Schule hielt Herr Pfarrer Stein in derselben einen Gottesdienst ab. Nach demselben versammelten sich die Schüler, und ich kann wohl sagen auch alle Einwohner des ganzen Dorfes um den festlich geschmückten Weihnachtsbaum. Heidnische Sitte, lauter Unsinn — so hatte man von den meisten Leuten gehört, wenn vorher die Rede darauf gekommen war. Neugier war es wohl auch hauptsächlich, die das Volk zusammengetrieben hatte. Hier findet man die Sitte, zum Christfest ein Tannenbäumchen zu schmücken, sonst gar nicht vertreten. Wahrlich, solch ein Fest in der Schule gefeiert, nimmt die Herzen doch gefangen.“

1893. Der Januar beginnt mit Schulausfall durch die Influenza, an der viele Kinder erkranken. Das Thermometer zeigt 28 Grad Kälte. Die Schule bekommt eine neue eiserne Pumpe, nachdem das Wasser im verfaulten hölzernen Brunnen längst ungenießbar geworden war.

1894. Dem Lehrer stirbt das jüngste Töchterlein an „allgemeiner Schwäche des Körpers.“ Wieder treten die Masern auf. 95% der Schulkinder werden von ihr ergriffen. Zum Glück keine Todesfälle. In gefährlicher Weise greift die Krankheit auch auf Erwachsene über.

1895. Anhaltendes Regenwetter verdirbt einen großen Teil der Ernte.

1896. Große Trockenheit des Sommers bringt schlechte Ernte. Der zweite Schnitt der Wiesen fiel ganz aus.

1897. Das Anfangsgehalt eines Lehrers beträgt jährlich 900 Mark. Es steigert sich alle drei Jahre um hundert Mark im Jahr. Diese Neuerung wird von den Lehrern mit großer Freude begrüßt. Anhaltender Regen verdirbt die Kartoffelernte, sie verfault auf dem Felde. Das Getreide wurde vom Rost befallen und lieferte mehr Spreu als Korn. Ein Hektoliter wog nur 50—60 Pfund. Dafür folgt ein außergewöhnlich milder Winter ohne Frost und Sturm. Im Dezember herrscht Aprilwetter.

1898. Überaus nasser Frühling und Sommer verdirbt wieder einen Teil der

Ernte. Die gesetzten Kartoffeln verderben in der Erde. 32 Schulkinder werden von der granulösen Augenkrankheit befallen und müssen drei Monate der Schule fernbleiben.

1899. Solange ich mich entsinnen kann, hat es nicht solch einen milden Winter gegeben. Im Februar war bereits gut entwickeltes Grün an den Sträuchern zu beobachten. Wieder bricht die Diphtherie aus. Eine Tochter des Lehrers erkrankt, wird aber durch Heilserum gerettet. Im Dorf beginnt ein entsetzliches Sterben. 50 Kinder werden zu Grabe getragen. Manche Familien verloren drei und vier Kinder. Nachdem die Krankheit bis zum Herbst abflaute, brach sie im November erneut aus. Jetzt erkrankten dem Lehrer gleich drei Kinder, die aber alle durch Serum gerettet wurden. Wieder muß die Schule für Wochen schließen. Das Ende des Jahrhunderts wird in der Schule durch eine schlichte, ernste Feier gewürdigt.

1900. Wieder zieht der Würgeengel durch das Dorf, und die Schule wird im Juni geschlossen. Scharlach, der andere Erkrankungen im Gefolge hat. 36 seiner Schulkinder muß der Lehrer mit zum Grabe geleiten. Manche Eltern verlieren alle Kinder, wie der Besitzer Lohle, der seine drei Kinder hergeben mußte. Alle sechs Kinder des Lehrers erkranken, werden aber gerettet. Auch viele Erwachsene sterben an dieser Krankheit. Der Sanitätsrat will das häufige Auftreten von Seuchen mit dem schlechten, verfaulten Zustand des Schulhauses in Verbindung bringen. Der Lehrer pflichtet ihm bei. Bei 700 Einwohnern hat Pogegen in zwei Jahren über 100 Kinder durch Krankheit verloren.

1901. Die Kleinbahnstrecke Pogegen-Schmalleningken wird gebaut und bringt Bevölkerungszuwachs. Geplant ist der Bau der Bahnstrecke Pogegen—Taurongen, der in den nächsten Jahren fertig werden soll. Der Lehrer dankt dem Herrgott für das gute Erntejahr und für das Ausbleiben von Krankheiten. Schwere Herzens nimmt Lehrer Reinecker Abschied von der Schule. Er geht als Präsentor nach Plaschken. Er schließt in der Chronik mit den Worten: „Es ist doch sehr, sehr schwer, das traute Stübchen zu verlassen, in dem man 11 Jahre lang tätig war. In dem man viel Liebe und Vertrauen genossen. Heißer Dank gegen den Allmächtigen bewegt mein Herz. Dank für den Segen, den er auf meine Arbeit legte. Möge er diese Schule, die ich so innig liebte, allezeit in seinen Schutz nehmen und ihr stets Arbeiter verleihen, die von dem Bestreben durchdrungen sind, sie immerdar zu fördern, sie zu einer Pflanzstätte zu machen, in der wahre und innige Gottes- und Jesusliebe gepflegt werden. Das ist das Gebet meines Herzens. Das walte Gott!“

1902. Lehrer Lenwenings tritt an seine Stelle. Gleich zu Beginn bleibt er alleine, da der hochgradig schwind-süchtige zweite Lehrer in Urlaub gehen muß. Die Regierung stellt keinen Vertreter. Herr L. bleibt alleine mit 130 Schülern und bricht bald ebenfalls zusammen. Acht Wochen Urlaub sind die Folge. Am 5. Mai erliegt der zweite Lehrer Meschat der Schwindsucht. Wieder muß die Schule schließen. Diesmal sind es die Masern, an der 5 Kinder sterben. Eine 12jährige Schülerin ertrinkt zusammen mit ihrem Bruder; den sie retten wollte, beim Baden in der Wilke. Kalter und nasser Sommer verdirbt wieder die Ernte. Der Lehrer klagt über die Verständnislosigkeit der

Gemeinde gegenüber der Schule. Wegen der geringsten Ausgabe für die Schule wird ein großes Geschrei erhoben und selbst kleinste Reparaturen werden nicht eher ausgeführt, bis die Regierung sich eingemischt hat. Die Schule bietet mit zerbrochenen verfaulten Zäunen und Toren sowie der verfallenen Lehrerwohnung ein Bild der Verwahrlosung. Nach langer, strenger Kälte über 20 Grad tobt Weihnachten ein Sturm, der viele Bäume entwirzelt, Scheunen umwirft und zahlreiche Häuser abdeckt.

1906. Ein herrliches Erntejahr, das Gras steht so hoch, daß bereits Anfang Mai das Vieh auf die Weide gelassen wird. Auch in den letzten drei Jahren griff der Tod nach blühenden jungen Menschenleben aus den Reihen der Schüler. Schwindsucht, Ertrinken, Unfälle beim Spiel brachten Leid in manches Elternhaus.

1907. Das Jahr begann mit Kältegraden von 28 bis 30 Grad. Im April steht das Eis noch fest auf der Memel. Eine Verfügung der Regierung, daß Kinder für Erntearbeiten beurlaubt werden müssen, hat zur Folge, daß im Sommer die Schule fast leer steht. Immer wieder müssen Schüler und Lehrer im Winter bitter frieren, weil der Schulvorstand das für die Schule bestimmte Holz anderweitig verkauft.

1909. Im November und Dezember kommen so gewaltige Schneemassen herunter, daß die Straßen meterhoch unter Schnee liegen und die Kinder wochenlang nicht zur Schule können. Weihnachten einsetzendes Hochwasser bringt gewaltige Überschwemmungen.

1910. Im Frühjahr erkranken sehr viel Kinder an der Mumps, genannt Ziegenpeter. Anfang Mai verwüstet ein mit Hagelschauern begleiteter Wirbelsturm das Dorf. Viele Bäume werden abgedreht. Eine Menge Ställe, Scheunen, Wohnhäuser und Windmühlen umgeworfen und zertrümmert. Kaum ein Haus hat ein heiles Dach behalten. Wieder scheidet ein zweiter Lehrer, Herr Korallus, wegen Schwindsucht aus und verstirbt bald darauf. Dieses Jahr wird die zweite Lehrerstelle wegen Krankheit fünfmal neu besetzt.

1911. Auch der erste Lehrer selbst muß für drei Monate in eine Lungenheilstätte im Südharz.

1912. Die Schule besucht eine Marineausstellung in Tilsit, in der Erzeugnisse der deutschen Kolonien gezeigt werden. Der Bau eines neuen Schulhauses beginnt. Es wird im November fertig und eingeweiht. Das alte Haus wird für 4000 Mark auf Abbruch an Besitzer Bagdahn verkauft.

1913. Infolge des überaus nassen Jahres leiden viele Kinder an Erkältungen und einer bösen Hautkrankheit. Wieder in den Weihnachtstagen tobt ein schrecklicher Sturm, der viel Schaden anrichtet. So wurde die Familie Kischkat unter ihrem zusammenbrechenden Wohnhaus begraben.

1914. Das Jahr beginnt mit bösen Vorzeichen. Tropische Hitze und eine Masernepidemie zwingen die Schule zu schließen. Und dann brach der Krieg aus! Alles Persönliche, alles dörflich Wichtige trat plötzlich in den Hintergrund, wurde zurückgedrängt vom großen Geschehen, das hart in das Geschick des Einzelnen wie auch der ganzen Gemeinde eingriff. Der Lehrer schreibt die Worte aus Schillers Glocke: „Holder Friede, süße Eintracht“ in die Chronik und sieht mit Bangen in die Zukunft.

Wird fortgesetzt.

Pogegener Schulzeit

Erinnerungen von Herbert Urban

Der Kreisort Pogegen hatte Mitte der dreißiger Jahre ein imposantes Schulzentrum mit einer Volksschule und einer Landwirtschaftlichen Realschule erhalten. Ich war einer der Mittelschüler, der hier von 1940 bis zu den Sommerferien 1944 die Schulbank drückte. Eine Zeitlang wohnte ich in dem Internat, das im Keller der Schule eingerichtet war. Wir waren dort zeitweise bis zu sechs Internatsschüler. Auf der beigefügten Aufnahme gehörten die Kellerfenster rechts neben der Treppe zu unserem Internat, links neben der Treppe zu einer Lehrküche. Hier drangen die Marjellen in die Anfangsgründe memelländischer Koch- und Backkünste ein. Verführerisch zogen oftmals die Schwaden würziger Küchendüfte zu unseren Fenstern herüber, unseren stets wachen Hunger anregend. Leider wurden wir nicht von den Mädchen gepflegt, sondern in immer der gleichen Gastwirtschaft, die für uns kochen mußte.

Auch am Nachmittag, wenn die Schulstunden vorüber waren, blieben wir im Internat nicht ohne Aufsicht. Dafür sorgte der gestrenge Rektor Dilba, ein älterer Herr mit Brille, der mit verdienter und manchmal auch mit unverdienter Prügel nicht sparte. Wir hatten am Nachmittag einen genauen Stundenplan mit den mündlichen und schriftlichen Hausaufgaben einzuhalten. Dabei wurden wir abwechselnd von den weit der Schule in einer Villa lebenden Lehrern kontrolliert. Ich denke noch gern an unsere zwar strenge, aber doch auch mütterliche Klassenlehrerin Brust und an den zweiten Mann im Kollegium, den „Zieske“ Ziemann, der nicht eingezogen wurde, weil er mal als Segelflieger abgestürzt war und einen Ellenbogen und eine Schulter steif behalten hatte. Dann denke ich noch an Fräulein Laurus, unsere Musiklehrerin.

Damit wir nach dem Lernen auch an die frische Luft kamen, diese Zeit aber nicht nutzlos verträdelten, mußten wir nach Stundenplan im Garten der Rektorsvilla arbeiten. Mit der Schwengelpumpe förderten wir Unmengen Wasser, das unter Aufsicht und Anweisung Dilbas zum Bewässern benutzt wurde. Drei Eimer Wasser erhielt jeder Baum. Erdbeeren und Tomaten erhielten je einen Eimer pro

Stau. Wir hatten zwei Stunden lang hart zu tun, bis alles zu seiner Zufriedenheit erledigt war.

Was dann noch bis zum Abendessen an Zeit blieb, verbrachten wir auf dem Schulhof. Abends um 10 Uhr kontrollierte Hausmeister Papendick, ob wir auch im Bett lagen. Dann durften wir von innen abschließen. Wir hatten dazu die Erlaubnis erhalten, weil wir glaubhaft Angst vorschützten. Tatsächlich aber wollten wir ungestört bleiben und nach Belieben durch die Fenster flitzen, um dem Wissens- und Tatendrang zu folgen, der einen in diesem Alter bewegt. Wir wurden selten dabei erwischt, und dann setzte es im Zimmer des Rektors die verdiente Tracht Prügel.

Auf dem Bild sind deutlich die hohen Fenster im dritten Stockwerk zu sehen. Dort – in der Aula – hatten immer zwei bis drei Klassen gemeinsam bei Fräulein Laurus Musikstunde. Es war ein schöner, großer, gut ausgestatteter Saal mit einer Bühne und einem Konzertflügel. An der

klappbaren Notentafel lernten wir Musiktheorie.

In der Pause malte ich mit dem feuchten Schwamm auf die Rückseite der Notentafel die Worte „Lore, Lore, Lore...“ Dieses Lied von der Försterslore war damals nicht nur bei den Soldaten aller Waffengattungen beliebt.

Weiß der Himmel, warum Fräulein Laurus zum Beginn der nächsten Stunde die Tafel umklappte, obwohl die Vorderseite noch gar nicht beschrieben war! Meine Schwammschrift war inzwischen getrocknet, aber deutlich sichtbar. Die Musiklehrerin bezog wohl die Lore auf sich selbst, womit sie nicht ganz unrecht hatte. Sie reagierte aber in einer mir auch heute noch nicht ganz verständlichen Weise. Sie nahm die kleine Huldigung nicht mit Humor, sondern sie lief – zuerst hochrot an, dann im Geschwindschritt zum Rektor. Dilba stellte ein peinliches Verhör nach dem Urheber der Inschrift an. Mir war das Herz in die Hosen gerutscht, doch dachte ich nicht daran, mich freiwillig zu melden. Erst als er mit einer Klassenstrafe drohte und ich mir vorstellte, daß eine Klassenkeile schlimmer ausfallen könnte als eine Tracht vom Rektor, meldete ich mich. Sofort ging es ab mit mir ins Rektorzimmer, wo der Rohrstock seines Amtes waltete. Wurde hier nicht mit Kanonen nach Spatzen geschossen?

Eines Nachmittags, als wir Interne uns beim Rektor zur gewohnten Stunde zum Gartendienst meldeten, war nur seine Frau zugegen. Sie ermahnte mich als Ältesten, dafür zu sorgen, daß auch ohne Aufsicht alles wie gewohnt getan würde. So leisteten wir unsere unbezahlte Fronarbeit: drei Eimer für die Bäume, ein Eimer für die Tomaten und die Erdbeeren. Ja, die ersten Erdbeeren waren reif, und beim Gießen gestattete ich mir eine kleine Kostprobe. Man soll ja dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden. Es waren vielleicht drei oder vier Beeren, die ich mit Genuß verschnabulierte. So ähnlich müssen es die anderen fünf auch gehalten haben, ohne daß ich es bemerkte. Jedenfalls mußten wir uns am nächsten Morgen vor Unterrichtsbeginn im Rektorzimmer melden. Nach kurzer Befragung war alles klar: Jeder hatte sich einen wahrhaftig bescheidenen Lohn selbst ge-



Memeler Juden in

In den Jahren 1896 bis 1901 war ich, erst als Stift, dann als „Commis“ (wie man damals den jungen Mann nach beendeter Lehrzeit nannte), bei der Firma Louis Müller in Memel tätig. Sie betrieb u. a. ein Bankgeschäft, eine Lottereeinnahme, eine Holzhandlung mit Dampfsägewerk, eine Ziegelei mit Zement- und Kohlenhandlung. Dieser Beruf brachte es mit sich, mit den jüdischen Geschäftsleuten der Stadt zu verkehren.

Vorweg möchte ich bemerken, daß das Verhältnis zwischen den Christen in Memel und ihren israelitischen Mitbürgern im allgemeinen gut war, wenn auch jüngere Burschen sich ihren Spaß mit den weniger gebildeten jüdischen Bewohnern machten, der aber meist harmlos war, jedenfalls nicht in Roheiten ausartete.

Es waren wohl drei Gruppen von Juden zu unterscheiden:

die gebildeten, reichen, gesellschaftlich voll anerkannten jüdischen Mitbürger,

die weniger gebildeten, aber sehr geschäftstüchtigen und reichen Händler,

die Angestellten, die wenigen Händler im Kleingewerbe, Lumpenhändler und Straßenhändler mit kleinen Wägelchen.

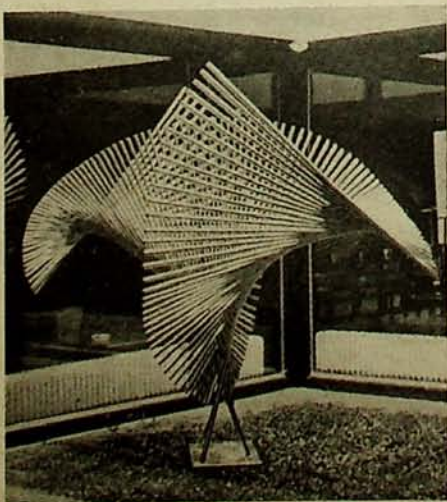
Zur ersten Gruppe gehörten zu meiner Zeit aus der Geschäftswelt u. a. Kom-

Die Ostdeutsche Galerie in Regensburg

die Grafiker mit ihren Kollektionen: die großen Zeichner Paul Holz, Alfred Kubin und Josef Hegenbarth. Käthe Kollwitz ist in einer Abteilung mit umfassenden Proben ihres grafischen Schaffens sowie einigen Bronze-Skulpturen vertreten. Dem Schaffen Corinths ist ein eigener Saal mit 12 Ölgemälden gewidmet.

Die Galerie steht erst am Anfang. Lücken sind zu schließen, Gutes ist durch Besseres zu ersetzen. Es wird eine Hauptaufgabe der Galerie sein, immer wieder auf zu wenig Bekanntes und in seinem Wert noch nicht Erkanntes hinzuweisen und darüber hinaus jungen Künstlern Gelegenheit zu geben, sich zur Diskussion zu stellen.

Helmut Wagner



Komposition Salzhausen

Dieses formschöne Gebilde aus Edelstahl schuf der 1924 in Memel geborene Karl Heinz Engelin 1972. Es wurde auf einer Ausstellung in der Regensburger Galerie gezeigt. 1975 soll Engelin dort ständig mit einem Werk vertreten sein.

und Vermittlungen auch bankgeschäftlicher Art, die ihn häufiger in unsere Büroräume führten. Er war befreundet mit unserem tüchtigen Prokuristen Siebert. Infolge dieser Freundschaft nahm er sich der Familie Sieberts an, als dieser aus unbekanntem Gründen (es war ihm nichts Ehrenrühriges nachzusagen) Memel ohne Angabe seines Aufenthaltes verlassen hatte und seine Frau mit drei oder vier Kindern zurückließ. Nach Jahr und Tag ließ er seine Familie nach Berlin nachkommen, wo er bei der Auer-Gasglühlicht-Firma einen gut bezahlten Posten erlangt hatte.

In der Stoff und Bekleidungsbranche waren derzeit führend die Firmen Max Berlowitz und Cohn & Eisenstädt, Inhaber A. Eisenstädt. Ein Sohn desselben war mein Klassenkamerad in der Altstadt-Knaben-Mittelschule. Der Prokurist der Firma Cohn & Eisenstädt, Herr Hiehle, war eine imposante Erscheinung, stadtbekannt und von ausgesuchter Höflichkeit den Kunden gegenüber.

Mit der Memeler Flachswaage verbunden sind die Namen Gerson Millner und A. M. Altschul, die als erstklassige Fachleute dort tätig waren. Angesehen waren auch die Firmeneinhaber: D. L. Wolffsohn, Emil Cohn, Alex Margulies und Elias Schapiro. Damit ist die Liste der Namen ehemaliger tüchtiger Memeler Geschäftsleute jüdischen Glaubens keineswegs erschöpft. Der Vorsteher der Memeler Synagoge war der auch bei Andersgläubigen angesehene Oberrabbiner Dr. Rülff, der mit meinem Vater befreundet war. Die Erinnerung an diese ehrwürdige Erscheinung bringt auch eine andere stadtbekannte Persönlichkeit in das Blickfeld meiner Erinnerung: den damaligen Redakteur des „Memeler Dampfbootes“, Sochaszewer, der später einem Ruf des „Berliner Tageblattes“ folgte. An ihn knüpfen sich persönliche Erinnerungen: Als im Februar 1898 mein Bruder William seine Braut Emma Fest heiratete, studierte Herr S. uns jungem Volk (drei Mädchen und drei Burschen) einen Reigen, den „Neapolitanischen Fischertanz“ in den Originalen nachgemachten Kostümen, ein.

Zur zweiten Gruppe möchte ich diejenigen jüdischen Händler zählen, die sich an bestimmten Tagen an der Selterswasserbude auf dem linken Dangeufer nahe der Börsenbrücke, die als „Judenbörse“ bekannt war, trafen. Man sagte, daß dort Geschäftsumsätze erzielt wurden, die denen in der großen Börse gemachten keineswegs nachstanden. Ein

blem in Südafrika bereits damals, also etwa 1880, bestand, beweist eine kleine Episode, die Klein meinem Chef erzählt hatte: Es war den Schwarzen verboten, den Bürgersteig einer Stadt zu betreten. Nun kam ihm ein Neger doch auf dem Trottoir entgegen. Um sich vor den Weißen nicht zu blamieren, stieß er ihn vom Bürgersteig. Er erzählte es mit den Worten: „Ich gab ihm ein Brenn vor die Bauch, daß er bis auf die andere Straßenseite flog.“ Mein Chef tadelte das, was Klein nicht begreifen konnte.

Eine andere typische Erscheinung war Chaim Millner, der in Gesichtsfarbe und Figur an einen Beduinen erinnerte. Ich hatte oft mit ihm zu tun, wenn uns, wie es häufig vorkam, kleine Rubelscheine fehlten. Wir bekamen diese bei ihm zu besonders günstigem Kurse. Er war eine absolut ehrliche Haut, zu mir hatte er ein besonderes Vertrauen, was eine kleine Episode, die ich in seinem Hause erlebte, beweist: Es war „Schabbes“. Als uns wieder einmal kleine Rubelscheine fehlten, suchte ich ihn dennoch in seiner Wohnung auf, wissend, daß er am jüdischen Sabbat kein Geld anrühren durfte. Die meisten Memeler Juden waren orthodox. Ich trug ihm mein Anliegen vor „Bitte nehmen Sie, soviel Sie brauchen, aus Schublade im Tisch raus.“ Dann verließ er das Zimmer. Als ich mit dem Zählen fertig war, rief ich ihn herein und bat, er möchte die Haufen nachzählen. Er wehrte mit den Händen ab. „Sie sind ein ehrlicher Mann, wird stimmen.“ Den Gegenwert in Reichsbankscheinen legte ich dann, er schaute gar nicht hin, in die Tischschublade.

Anders war der ewig unrasierte, mißtrauische kleine Jude Frauke Aronsohn. Mit ihm hatte Millner eine eigenartige Sache erlebt. Aronsohn hatte Millner eine gewisse, ziemlich hohe Summe Geldes, natürlich zu hohen Zinsen, geliehen. Als Millner am Rückzahlungstage seine Wohnung verlassen wollte, um Aronsohn die Summe nebst Zinsen wiederzugeben, fand er Aronsohn, in einen dicken Pelz gewickelt, auf den Treppenstufen seines Hauses vor. Es war ein harter Wintertag, und der Schnee lag dick auf den Straßen. Aronsohn hatte befürchtet, daß Millner mit seinem Gelde „über dem Grennitz“ verschwinden und ihn um sein Geld prellen würde.

Frauke Aronsohn war Analphabet. Dessen ungeachtet unterhielt er mit der Deutschen Bank in Berlin einen schwung-

nommen. Das Theater, das Dilba um die paar Erdbeeren machte, muß man sich vorstellen! Als erster mußte ich mich als Ältester bücken, und der Rohrstock tanzte auf meinem Hosenboden, den ich mir hinterher mit beiden Händen hielt. Des Rektors Handschrift war nicht schlecht. Dann mußte sich der nächste bücken. Nach dem ersten Hieb geschah etwas Unglaubliches: ein langgezogener Ton entfuhr dem verschreckten Hintern, und es fing schrecklich zu stinken an.

Der Rektor stutzte. Das war ihm in seiner langen pädagogischen Laufbahn wohl noch nicht vorgekommen. Er jagte uns aus dem Zimmer und riß die Tür und alle Fenster auf. Die Restlichen waren froh, ungeschoren davongekommen zu sein. Nur ich war wieder der Dumme gewesen. Eine kleine Genugtuung war, daß das Gerücht von dem penetranten Geruch wie ein Lauffeuer durch die Klassen ging. Jeder gönnte es dem Rektor, Opfer eines Gasangriffs geworden zu sein.

gingen an Bord. Pünktlich um 8 Uhr hieß es: „Leinen los!“

Eine Stunde Fahrt bis Schwarzort. Der Fahrplan war sehr knapp bemessen, weil es nicht nur darum ging, die Königsberger Konkurrenz zu schlagen, sondern auch die Passagiere pünktlich nach Cranzbeek zum Anschlußzug zu bringen. Man mußte sich daher beim An- und Ablegen höllisch beeilen. Kaum war der letzte Passagier an Bord – da ging es schon wieder los.

Neapel–Capri–Amalfi erneut in Dienst gestellt. Memelländer, die dort ihren Urlaub verbringen, berichten, daß das Schiff noch immer so schmuck und schnittig wie einst ist und auf dem Tyrrhenischen Meer so sicher wie auf dem Kurischen Haff oder auf der Nordsee läuft. Die Metalltafel der Memeler Lindenuwerft ist allerdings das einzige Zeichen, das den aufmerksamen Fahrgast an die Herkunft aus Memel erinnert.

Der Marktplatz von Pogegen

Mit der Abtrennung des Memellandes vom Reich gewann der Wochenmarkt in Pogegen an Bedeutung. Man entschloß sich, eine große Markthalle zu bauen, die die Gewerbetreibende aus den Nachbargemeinden aufnahm. Der Wochenmarkt brachte vortreffliche Umsätze. Das A und O dieses Marktes aber war der Pferdemarkt. Das Memelland besaß ein qualifiziertes Pferdmaterial. Die Voraussetzung hierfür hatte seine Landschaft geschaffen. Fast alle großen Güter befaßten sich mit der Remontezucht. Das Pferd mit der Elchschaufel hatte hier seinen Platz erobert. Dieses Pferd, das sich durch Ausdauer, Genügsamkeit, Form, Gewandtheit und Gelehrsamkeit auszeichnete, wurde auf diesen Märkten gehandelt. Das Pferdestammbuch des Memellandes e. V., das nach der Abtrennung vom Reich geschaffen wurde, wies aus, daß 70 % der gesamten Pferdezucht des Memellandes im Kreis Pogegen lag. Deshalb war es auch nicht verwunderlich, daß sich der Pogeger Pferdemarkt mit dem Wehlauer Pferdemarkt messen konnte. Man sagte sehr oft: Was Wehlau für Ostpreußen, das ist Pogegen für das Memelland. Die Aufkaufkommissionen für die Wehrmacht hielten sich wochenlang in unserem Gebiet auf.

Der Marktplatz sollte nach dem neuen Bbauungsplan in einen Wochenmarkt und in einen Vieh- und Pferdemarkt gegliedert werden. Der Wochenmarkt verblieb an seiner alten Stelle, der Vieh- und Pferdemarkt wurde in die Walter-Darré-Straße verlegt. Durch die Verlegung des Pferdemarktes bekam der Gemeinderat neue Aufgaben gestellt, denn es galt, dort eine Gaststätte einzurichten. Da aber Pogegen mit Gaststätten reich gesegnet war, wollte man hier keine zusätzliche Gaststätte haben, und man beschloß, eine Konzession auf Zeit hierzu zu erteilen. An den jeweiligen Markttagen wurde in dem Pavillon ein Gastwirt zum Ausschank eingesetzt, denn die einzelnen Geschäfte, die dort getätigt wurden, mußten ja begossen werden. R. B.

Blick vom Rombinus

Durch herrlichen Mischwald wandern wir von Pogegen durch den Baubeler Wald bis zum Rombinus. Schon beim Aufstieg zu diesem sagenumwobenen Berg gleitet unser Blick zum Memelstrom. Der gewaltige Hang mit seinem uralten Baumbestand und seinem so wunderbar angelegten Terrassengang beeindruckt uns sehr. Zwischen dem Blau des Stromes und dem saftigen Grün der Wiesen verweilt unser Blick. Wir wollen die höchste Spitze des Rombinus erreichen und setzen unseren Weg fort. Dort oben angelangt, können wir auch die wunderbare Schleife der Memel betrachten, denn zwischen Tilsit und Ragnit entlang des Schreitlauker Höhenzuges ist dieses schöne Schauspiel entstanden. Wir wollen wie ein großes Erlebnis das Ganze übersehen und lassen unsere Augen über das Wipfelmeer der Bäume gleiten. Wir scheinen hier zu schweben über dem Wasser der Memel mit seinen viel tausend kleinen Wellen. Einen Rundblick, den man nie vergessen wird! Kaum etwas Ähnliches wird den Besuchern irgendwo anders geboten. Wolken und Wölkchen gleiten über die Landschaft, der Sonnenstrahl bricht in das Gehölz ein und marmoriert den Waldhang hinunter bis zum Memel-

strom. Licht und Schatten, das ist das Spiel, das hier auf dem Rombinus von der Natur betrieben wird. Vielleicht suchten sich auch deshalb die Götter der alten Preußen, Perkunus, Pikollos und Potrimpus, diesen Platz als ihren Sitz aus. Beim Opfermahl, bei dem alle zusammensaßen, näherte sich die Natur mit Donner und Blitzen den Menschen so, daß sie glaubten, dort oben mit ihren Göttern zu sprechen. Über die vielen kleinen bewaldeten Berge hin verliert sich die Welt in einem feinen lilablauen Strich, der sich dort am Horizont mit dem farbenprächtigen Himmel vermählt. R. B.

len



- GOSLAR

Beglückt wanderten die Kirchenbesucher am Ostersonntag von der Haupt- zur Anhöhe zur Nehrungskirche.

Ein wunderbares Osterei

Unser Leser Rotkowski aus Siegen hat zu Ostern fünf Jahresabonnemente für bedürftige Landsleute gespendet. Wir danken ihm im Namen der Bedachten für dieses wunderbare Osterei.

Wir bitten auch Sie, liebe Leserin und lieber Leser, um Ihre freundliche Hilfe. Wenn Sie uns 19,20 DM überweisen, bringen Sie einem unserer Rentner oder Altersheiminsassen ein Jahr lang allmonatlich den Gruß aus der teuren Heimat. Für 9,60 DM erhält eine Ausiedlerfamilie für das erste halbe Jahr in der Freiheit, das bekanntlich immer das schwerste ist, die wichtigen Informationen des MD kostenlos.

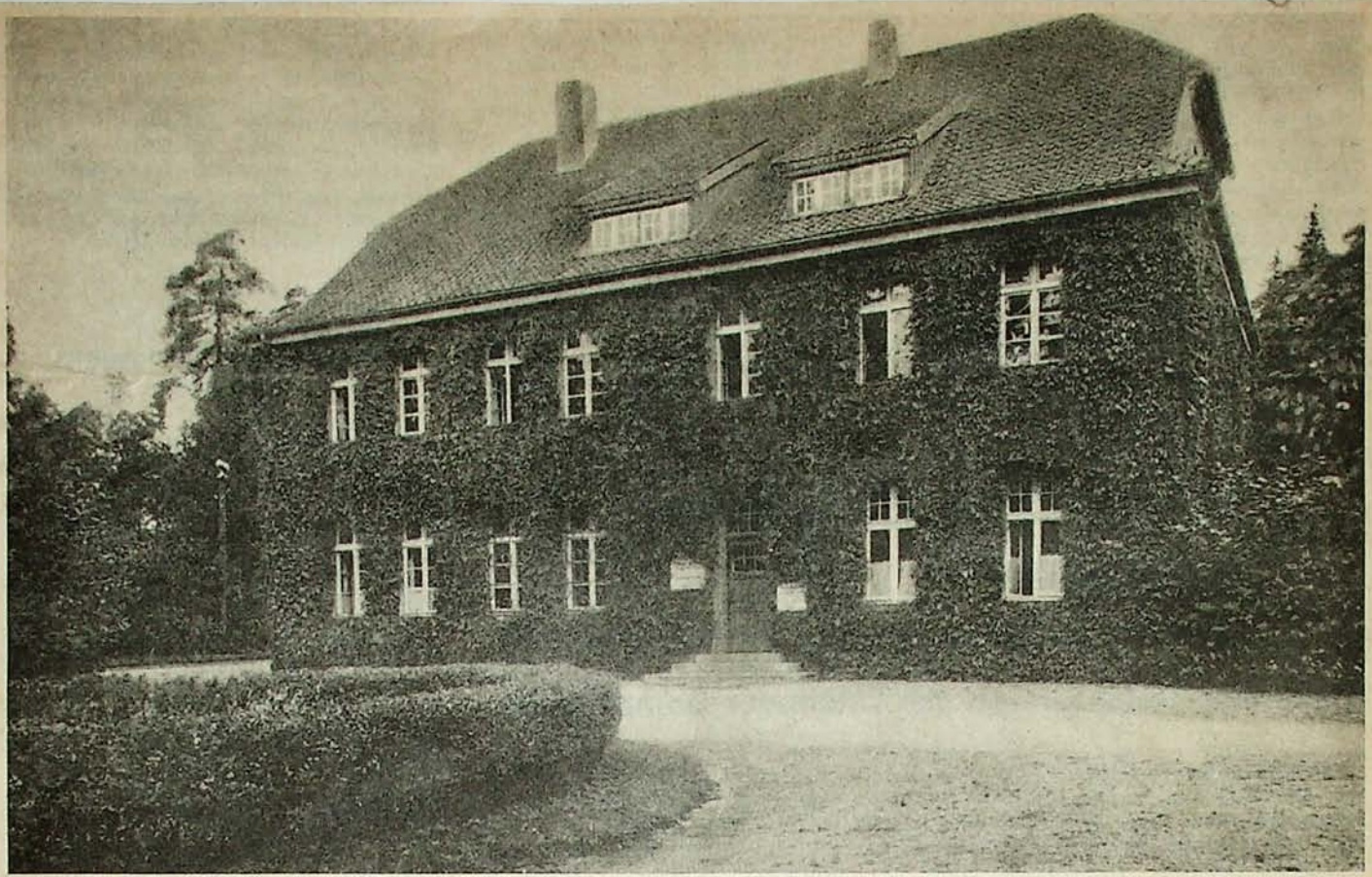
gen, bestieg der Pfarrer die Kanzel, um über das Bibelwort aus Römer 8, Vers 25 zu predigen: „So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld.“ Mit gefalteten Händen blickten Männer und Frauen in tiefer Ehrfurcht zum Altarbild hinauf und erflehten Rettung von dem, dem Wind und Meer gehorsam sind. In dem Gedächtnis der Nehrungsbewohner gingen gute und böse Zeiten vorüber. Wahrlich, ein ergreifendes Bild!

Keine marmorne Pracht zierte die Nehrungskirche. Alles war so einfach, auch die Anbetung des Höchsten. Eher entsprach den Fischern Einfachheit und stille Geborgenheit als festliches Gepränge.

Nur wenige Schritte von der Kirche entfernt lag in stiller Trauer der Friedhof. Heimlich rauschten die Kiefern um diese sandige Ruhestätte. Ewigkeitsatem wehte über die Entschlafenen hinweg, die einst in mühevoller Arbeit und unter Entbehrungen alles dem Sand und dem Wasser abringen mußten. Über dem Gottesacker lag etwas Beunruhigendes, eine unheilvolle Atmosphäre von Vergänglichkeit. Die Grabhügel waren einfach, aber gepflegt. Die hölzernen Kreuze und Grabtafeln in Krötenform waren teils bemoost, teils verwittert und zerfallen. Wer nicht glaubt, der Tod mache die Menschen gleich, der schaue auf die schlichten Kreuze und Grabtafeln. Nichts von dem eiteln Glanz der Denkmäler, der Kapellen und Granitsteine!

So ist es: Die das Kreuz im Leben am schwersten trugen, hier haben sie das kleinste gefunden. Aber vielleicht ist ihr Schlaf um so süßer. Ich denke noch heute an die tapferen, betenden Frauen von Nidden, deren Männer zum Fischfang ausfuhren. Wenn das nasse Element vom Sturm aufgerührt wurde, beteten diese Frauen in dicken Wollröcken und zogen das Umschlagtuch tief über das Gesicht, damit niemand ihre Tränen sah. Und um Ostern stürmte es oft!

Zwischen Haff und Meer lag das Leben dieses Fischervolkes, lag sein Schicksal.



Fünzig Jahre Landratsamt Pogegen

Vor fünfzig Jahren, 1920, wurde der Kreis Pogegen begründet, nachdem der südliche Teil des Memellandes durch die Abtrennung vom Reich seine Kreisstadt Tilsit verloren hatte. Unser Bild zeigt das herrlich von Efeu berankte Landratsamt im Pogegener parkartigen Kreiswäldchen, von dem aus zwei Jahrzehnte lang die Geschicke des neuen Landkreises gelenkt wurden.



Guddeener Straße



Ein Wappen für Pogegen

Erstmals wurde auf dem Bundestreffen ein Wappen des Kreisortes Pogegen gezeigt. Es stellt einen weißgekleideten Ordensritter mit Kettenhaube, Kettenhemd, Ordensmantel, Schwert und Schild dar, der auf violetterm Grund steht. Eine sehr gelungene Komposition, die im Musensaal dem Heydekruger Wappen mit Elchschaufel und Eichenblatt gegenüber aufgehängt worden war. MD-Bild

„Voader, wat seekst?“

Können wir unsere Mundart erhalten? – Es gibt schon Wege

Der Anstoß, den unser Mitarbeiter A. Unger mit seinem Beitrag: „Wir müssen unsere Mundart erhalten“ in Nr. 4 des MD gab, wirkt in erfreulicher Weise weiter und hat uns schon eine Reihe von Zuschriften eingebracht. Die Frage, die sich allen Nachdenklichen stellt, heißt: Können wir unsere Heimatmundart erhalten? Ist die Erhaltung überhaupt wünschenswert? Auf welche Weise könnte sie erreicht werden?

Unser Leser Walter Skwirblies aus Säckingen am Rhein, Gießenstraße 29, schreibt uns dazu: „Wer hat 1940 oder 1945 im Memelland noch Mundart gesprochen? M. E. konnten dies bis zur damaligen Zeit nur noch Leute, die 40 Jahre und älter waren.“ Und er fragt, ob man durch solche Witzchen „Wat ons Großvoader säggt“ einen Beitrag zur Erhaltung der Mundart leisten könnte. Ja, er zweifelt an, ob ein heute 15 Jahre alter Memelländer diese Redewendungen überhaupt noch lesen und verstehen könnte.

Tatsache ist, daß das Plattdeutsche in den letzten Jahrzehnten zugunsten der Hochsprache immer mehr an Boden verlor, nicht nur im Memelland, sondern auch in Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg und Schleswig-Holstein. Auch bei Fritz Reuters „Ut miene Festungstied“ kann man die Frage stellen, ob das ein 15jähriger noch versteht. Trotzdem glauben wir, daß die Mundart des memelländischen Platt bis zur Vertreibung noch verbreiteter war als man glaubt. In den Memeler Vororten und vor allem auf dem Lande sagte man bis zur Flucht nicht: „Was schautst du so komisch“ sondern „Wat kickst so dammlich“ und nicht: „Vater, was suchst du?“ sondern „Voader, wat seekst?“

Gewiß war die Mundart bei uns wenig geachtet, und wir erinnern uns dankbar an Männer wie Erich Kar-schies, die wieder in der Mundart Gedichte und Prosa schrieben. Aber ging es uns nicht mit vielen Schätzen unserer Heimat so? Solange wir zu Hause waren, haben wir sie wenig geachtet, und erst aus der Ferne erkennen wir ihren wahren Wert. Wer hat sich damals dafür interessiert, mit welchen Netzen und Fangmethoden die Fische in Haff und See gefangen wurden? Wer konnte die Kurenwimpel der verschiedenen Haffdörfer auseinanderhalten? Wer hätte damals die Mühe auf sich genommen, die täglichen Redewendungen der Volkssprache aufzuzeichnen? Heute wissen wir, daß in allem ein Stückchen Heimat steckt, und wir bemühen uns, davon so viel wie möglich durch die Jahre der Heimatlosigkeit zu retten. Wir haben das ganz deutliche Gefühl, daß wir ärmer nach Hause zurückkehren würden, wenn wir so viele typische Kleinigkeiten vergäßen. Und nicht nur wir würden ärmer werden — auch die bunte Palette deutscher Eigenheiten würde ärmer werden auf Kosten einer eintönigen Gleichmacherei, der wir schon viel zu viel ausgeliefert sind.

Die Frage, ob es wert ist, die Mundart zu erhalten, muß also auf jeden Fall bejaht werden. Schwieriger ist es, Ratschläge zu geben, die diesem Ziel dienen könnten. Das „Memeler Dampfboot“ ist auch hier ein unentbehrlicher Helfer. Gewiß haben die Leserumfragen ergeben, daß plattdeutsche Beiträge nicht besonders gern gelesen werden. Wir haben daher ihren Umfang eingeschränkt — aber wir denken nicht daran, sie ganz aufzugeben.

Woran liegt die Unbeliebtheit von Mundartbeiträgen? Sie sind leichter zu sprechen als zu schreiben. Sie sind also auch schwer zu lesen. Man muß die oft nur behelfsmäßigen Umschreibungen der Schrift in heimatliche Töne umsetzen, wenn man zum Genuß dieser Beiträge kommen will. Lesen Sie also die mundartlichen Beiträge laut! Noch besser ist, sie sich von jemand vorlesen zu lassen, der den Tonfall noch beherrscht. Die in alle Lebenslagen passenden Redewendungen Großvaters sind dazu geeignet, Anleihen für den eigenen Sprachschatz zu machen. Wenn wir solche Floskeln nicht nur einmal wie einen Witz lesen, sondern auch selbst in unseren Sprachschatz übernehmen, haben wir für uns und unsere Kinder etwas gerettet, was sonst auf immer verloren wäre.

Aber damit allein ist es wohl nicht getan. Wichtig ist, daß die Mundart

auch in unseren Heimatabenden eine Rolle spielt. Kürzlich schlug uns ein Leser vor, es möchte doch das Lied: „Wo des Haffes Welle trecke an den Strand“ von den Heimattreffen verboten werden. Es wäre erstens von keinem Memelländer, und zweitens versteht die Jugend kaum noch den Text. Er schlug dafür Eitel Greulichs Heimatlied: „Es braust der Sturm wild über das Land“ vor. Wir haben nichts gegen Greulichs wirklich schönes Heimatlied, aber wir glauben, daß die Frage der Verständlichkeit keine Rolle spielen sollte. So dumm ist unsere Jugend gar nicht, daß sie nicht in der Lage wäre, den Text dieses Liedes zu verstehen. Sollte es aber wirklich bei einigen der Fall sein — sie haben Dolmetscher genug um sich, die gern Übersetzerdienste leisten wollen.

Wir wollen nicht soweit gehen zu verlangen, daß nun überall, wo zwei Memelländer zusammenkommen, Platt gesprochen werden muß. Wir wollen auch nicht verlangen, daß Schulrat Meyer oder Missionar Butkewitsch auf der nächsten Kundgebung mit „Lewe Landslied utem Mämelland“ beginnen. Wir wollten mit dem Abdruck des Beitrages von Herrn Unger wie auch mit diesen Darlegungen nichts anderes erreichen, als daß wir für unsere Mundart ein kleines Winkelchen in unserem Herzen reservieren. Hak.

So war Pogegen

Erinnerungen an den südlichsten Kreisort des Memellandes

Pogegen hieß die kleine Ortschaft im Süden des Memellandes. Aber wer nannte sie so? Pagegiai sagten die Litauer, wir sagten Pojejen, Pojejen oder Pojejen. Wobei die letzte Ausspracheform dem Ursprung des Namens am nächsten kam. Stammte er doch zweifellos von dem Fluß Jäge ab, der hier aus dem Pogeger See entsprang. Und jega hieß auf Litauisch die Kraft. Pojejen — unter oder an der Jäge! Übrigens war das Flüßchen Jäge, das

lenweise so breit wie die Dange im Unterlauf und ebenso tief, damit eine herrliche Badegelegenheit für die Pogeger bietend. Und auch die Fischer legten häufig ihre Netze hier aus.

Für viele Memelländer hatte der Name Pogegen keinen guten Klang. Zwar bildete es vor dem Wiederanschluß das Ausfallort ins gelobte Land, nach Deutschland. Leider gehörte dazu aber auch eine Paß- und Zollstation. Der lange Schuppen auf dem Pogeger Bahnhof, den die Reisenden, aus beiden Richtungen kommend, durchwandern mußten, hatte viel banges Herzklopfen vernommen und wenig heitere, unbeschwerte Gesichter gesehen. Die letzteren stammten meist von Ortsansässigen, die auf Grenzkarte „drüben“ waren und ihre gesamten Märker in Rhein- und Moselwasser in Tilsit umgesetzt hatten und sich, weinselig und -beflügelt, einen Dreck aus allen Kontrollen machten und diese Einstellung mehr oder weniger laut, ihrem jeweiligen Zustand entsprechend, zum Ausdruck brachten. Für die Pogeger war die Zollhalle eine nie versiegende Quelle vieler immer neuer Anekdoten und Gesprächsunterlagen, wie anderswo das Wetter. Der Kleinkrieg zwischen Zöllnern und Reisende (sprich: Schmugglern im Kleinstformat) mit wechselndem Kriegsglück sorgte in reichem Maße für neuen Zufluß, der blitzschnell von Mund zu Mund ging, begierig und schadenfroh eingesogen und wieder weitergegeben wurde. Wobei man selbst des öfteren beschloß, schleunigst zu neuer eigener Taktik überzugehen. Denn wenn nur die Pogeger in den Himmel kommen sollten, die nie geschmuggelt haben, sei es auch nur ein Pfund Mandeln, dann würde, fürchte ich, Pogegen dort oben nicht vertreten sein.



Landwirchschaftratsrat Matthes leitete die Pogeger Landwirchschafschule

an Plaschken vorbei zur Memel fließt, recht bemerkenswert. Übersprang es doch, allen Regeln und Flußgewohnheiten trotzend, sämtliche Altersstufen eines Flusses, die man in der Schule lernte: Quelle, Bächlein, Bach, Flüßchen, Fluß. Wenige hundert Meter nach dem Austritt aus dem schilf- und binnenumsäumten Pogeger See war die Jäge schon ein stattlicher Fluß, stel-

Der fremde Reisende, der aus unerfindlichen Gründen in Pogegen Station machen wollte, was tatsächlich zuweilen vorkam, und sich vor dem Bahnhof umschaute, mußte schon Mut haben, um nicht gleich wieder umzukehren. Seinem Auge bot sich: Eine kurze gerade Straße, links ein paar Häuser, rechts ein paar Häuser (recht große und moderne übrigens) dahinter ein Querstrich — die Memeler Chaussee und dann Wiesen, Felder, Schluß. Aus! Feierabend! Überwand er die Schrecksekunde und kehrte gleich rechts im Hotel Genies ein, dann merkte er bald, daß hier die Welt bzw. Pogegen noch längst nicht zu Ende war.

Der nächste Eindruck war dann wohl — ganz besonders, wenn dazu noch Markttag war —, daß er anscheinend in eine unerhört durstige und trinkfreudige Gegend geraten war. Neun Gastwirtschaften fand er ohne besondere Anstrengung. Nicht gerechnet den Wartesaal, wo weitergepickelt wurde, wenn alle anderen bereits geschlossen hatten. Und diese „Krüge“ so geschickt im Ort verteilt, daß niemand einen Schwächeanfall erleiden brauchte, ohne mehr als ein paar Schritt zur nächsten Stärkungsstelle zu haben. Genies, Piek, Wieprecht, Onkel Heinrich, Heydemann, Biallas, Tobaschus, Koksstübchen und Flick waren die konzessionierten Schank- und Tankstellen hoch-, höchst- und allerhöchstprozentiger Getränke. Und wem das nicht langte und wer es ganz unauffällig und billig haben wollte, der ging in die Staatl. Monopolstelle und holte sich dort den Degtines in jeder gewünschten Stärke bis zum reinen Spirit.

In Pogegen gibt es gute Wurst; drum haben die Leut dort soviel Durst — sagte man. Nun, der Durst der Pogeger wird nicht größer gewesen sein als der von Bewohnern anderer Landstriche unserer an sich schon recht feuchten Heimat. Aber Pogegen war Kreisort und damit Sitz von verschiedenen Behörden, die doch des öfteren von Bauern der nahen und weiteren Umgebung frequentiert wurden. Und solche Besuche erforderten, je nach Ursache und Erfolg, hinterher eine Stärkung aus Freude oder aus Ärger. Und dann war Pogegen Marktflöcken mit einem großen Marktplatz. Und daß ein guter Pferde-, Kuh- oder Schweinekauf erst durch kräftiges Begießen seine letzte Abrundung und Rechtskräftigkeit erlangte, wußten schon die alten Preußen. Daher also dieses anscheinend so feuchte Klima!

Man brauchte Zeit, um Pogegen wirklich kennenzulernen. Viel mehr Zeit, als für einen anderen Ort der gleichen Einwohnerzahl. Bedeckte es doch eine Fläche, die für eine kleine und sogar mittlere Stadt ausgereicht hätte. Nur fehlten die entsprechenden Baulichkei-

ten. Strahlenförmig, durch viele größere und kleinere Lücken unterbrochen, zogen sich die Häuserreihen entlang der vielen sich hier kreuzenden und abzweigenden Landstraßen. Eine gute halbe Stunde und mehr brauchte man, um jeweils von einem Ende bis zum wirklich ganz anderen Ende des Ortes zu kommen, dabei immer wieder erfreut durch dazwischen liegende Wiesenstücke und Getreide- sowie Kartoffelfelder. Außer den zwei wichtigen Bahnstrecken Tilsit—Memel—Riga und Pogegen — Laugszargen — Schaulen, gab es noch die beiden Kleinbahnstrecken nach Übermemel—Tilsit und nach Wischwill—Schmalleningken. Dann die Hauptstraßen nach Memel, nach Schaulen und nach Kaunas über Jurburg. Dazu noch einige Straßen 2. und 3. Ordnung nach Nattkischken, Powilken, Plauschwarren, Annuschen usw.

Das eigentliche Pogegen, das alte Dorf, aus dem nach der Abtrennung der Kreisort entstand, lag jenseits des Pogeger Berges und war vom Bahnhof aus nicht zu sehen. Es bestand größtenteils aus einzeln gelegenen Bauernhöfen, einer zweiklassigen Schule und einer Reihe kleiner Häuschen, die hinter dem auf einem Hügel gelegenen alten Kirchhof sich versteckten. Hier gackerten die Hühner, schnatterten die Gänse und Enten auf der Dorfstraße und badeten im rasch dahinfließenden Upelis-Bächlein. Über die morschen Zäune lugten Stockrosen und Sonnenblumen, und Hofhunde, die der Kleinheit der Häuschen entsprachen, kläfften wütend den Vorübergehenden an. Alle Wege umsäumt von dicken, knorrigen Kopfweiden, in denen im Frühling unzählige Bienen summten. Sonst nur noch größere, reiche Höfe, die alle einen Anteil an den fetten Memelwiesen und am fruchtbaren Lehm Boden des Pogeger Berges hatten. Dem Wald zu die kleine Pogeger Heide, genannt die Sandberge. An ihrem Rande lag Ränzeldorf. Armselige kleine Siedlungs- und Kossäterhäuslein. Hier war alles noch ganz richtig Dorf. Auch der Flicksche Krug gehörte dazu, wo man neben „geistlichen“ Getränken auch alle anderen Dinge des täglichen Bedarfs kaufen konnte.

Auf der anderen Seite der Bahnstrecke, noch über die Chaussee hinweg, der andere alte Ortsteil Pogegens Bennigkeiten. Auch hier verstreute Höfe und eine einklassige Schule. Die Leiter dieser beiden Schulen, Präzessor und später Rektor Brettschneider und Hauptlehrer Jagomast, waren allen Pogegern wohlbekannt. Während Herr Jagomast nach dem Krieg in Holstein verstarb, lebt Rektor Brettschneider heute von einer kleinen Rente in Brandenburg (Havel), Trauerberg 4.

Diese beiden Ortsteile wurden durch das neue Pogegen miteinander verbunden. Hier befanden sich die Behörden wie Landratsamt, Kreis- und Sparkasse, Katasteramt, Rentamt, Polizeistation usw. Ebenso der große Marktplatz. Rechts des Bahnhofes lagen die Kath. Kirche und der große Bau des litauischen Gymnasiums. Nach links, an der Chaussee nach Memel, der imposante Komplex der Landw. Realschule mit seinen langen Fensterreihen, dem turmgekrönten Portalflügel und der Turnhalle mit großer Bühne, Dusch- und Baderäumen. Dahinter, im gleichen kleinen Wäldchen die Evang. Kirche. Sie hatte sich lange Jahre mit einem abseits stehenden hölzernen Glockenturm begnügen müssen. Kurz vor dem Krieg erhielt sie dann endlich einen wenn auch sehr kleinen, eigenen Glockenturm. Wer war stolzer als der Küster Rosenhagen, von allen nur Röschen genannt!

Wieder ein Stück weiter, hinter einigen schmucken Neubauten die Kaserne. Sie war lange Jahre von litauischem Militär belegt. Dieses lebte aber äußerst zurückgezogen und trat im Orte kaum in Erscheinung. Um so mehr aber die sie ablösende deutsche Radfahrerschwadron. Sie schnappte, von den Pogeger Burschen mit Ingrimme vermerkt, die hübschesten Mädchen weg.

Ein Kreisarzt, Tierarzt, zwei Dentisten und ein Zahnarzt sowie eine Apotheke sorgten für die Gesundheit von Mensch und Tier. Dazu kamen noch zwei Drogerien, die besonders von ländlicher Kundschaft aufgesucht wurden für die Anfertigung besonderer Hausmittelchen, wobei asa foetida, (Teufelsdreck) und Dachsfett eine erhebliche Rolle spielten. Hier ließ man sich auch gleich alte und neue erprobte Rezepte und Zutaten für exquisite Schnäpse und Liköre verpassen.

Daß ein großer Festsaal, der Heidemanssche Saal, vorhanden war, ist bei der Aufgeschlossenheit und Fröhlichkeit der Pogeger ganz selbstverständlich. Ebenso gab es eine Reihe von Kaufläden und Kaufhäusern. Sogar elektrisches Licht besaß Pogegen, wenn auch keine Wasserleitung.

Sogar — ja, denn damit hatte es seine besondere Bewandnis! Den Strom erzeugte und lieferte Herr Zeising in eigener Regie. Da dieser aber ein sehr vielseitiger und unternehmender Herr war (er betrieb außer dem E-Werk noch einen Holzplatz mit Säge und eine Bäckerei) und da er auch seinen Skatpflichten Genüge leisten mußte, kam das E-Werk öfter zu kurz dabei weg. Mal flog ein Treibriemen ab, brannte was durch oder ging sonst was in Stücke. Kurzum, Pogegen lag des öfteren urplötzlich im Dunkeln. Da Herr Zeising nur noch ein Auge hatte, meinten die Pogeger lakonisch: Nu hädd er auch dat andre Oog zugemacht! und gingen schlafen, oder brannten Kerzen an, um den Skat fortzusetzen.

So friedfertig und gemütlich waren die Pogeger. Das zeigte sich auch bei allen Veranstaltungen, Ausfahrten und Wettkämpfen der Vereine. Nie gab es „Rabatz“. Und hatte am Markttag einer mal zu viel verkonsumiert und wurde laut, dann sperrte man ihn in die Kalus am Markt. Dort konnte er eine Weile toben, schimpfen und um Freiheit betteln und dann seinen Rausch ausschlafen. Aber das kam doch selten vor.

Am Rand der endlosen Memelwiesen gelegen, umrahmt von großen



Die Landwirtschaftsschule Pogegen im Winter

Wäldern, hatte Pogegen eine wahrhaft herrliche Lage. Jecksterker und Dinker Forst, Grigoleiter Wald und Baubler Wald zogen sich weit um die Ortschaft herum. Der Baubler Wald gehörte zum Rittergut Baubeln. Dieses war mit seinen zahlreichen Vorwerken Besitz der Familie von Schlenther. Fast noch bekannter als der Gutsherr war sein Inspektor, Administrator Aschmo neit: Manche sagten auch Kultivator, doch nur in seiner Abwesenheit. An seinem buschigen Schnurrbart konnte man stets die Ernteaussichten ablesen. Standen die Spitzen stolz und steil nach oben, war alles in Butter. Hingen sie aber traurig und zerfranzt herab, dann ging man dem alten Herrn besser ganz aus der Bahn. Es war ein Mann von wahrhaft echtem Schrot und Korn, der nur für „sein“ Gut und seine Pflichten lebte.

Auch in Pogegen, hundert Kilometer von Memel entfernt, war das Dampfboot die führende Tageszeitung. Als nach dem Anschluß die in Tilsit erscheinende „Memelwacht“ zum amtlichen Kreis- und Parteiorgan erklärt wurde, behielten viele das Dampfboot zusätzlich bei.

Als treue Memelländer und Deutsche hielten die Pogeger in den Jahren der Abtrennung fest zusammen und zu ihrem angestammten Deutschtum, trotz vieler Verlockungen und Vergünstigungen litauischerseits, trotz Drangsalierung, Haussuchungen, Grenzsperrung und Verhaftungen. Stammen doch mehrere Hauptangeklagte aus dem großen Prozeß in Kowno aus dem Ort und dem Kreise Pogegen.

Als am Tage vor der Bekanntgabe der Wiederangliederung an das Reich, die jüdischen Kaufleute davon Wind bekamen und Hals über Kopf ihre Sachen auf LKWs packten und Richtung Litauen verdufteten, wurde keinem ein Haar gekrümmt. In echter Menschlichkeit ließen die Pogeger sie gewähren. Ebenso wurde nach dem Anschluß keine Rache genommen an denen, die jahrelang als Spitzel, Verräter und Verleugner ihres Deutschtums unter ihnen gelebt hatten. Bis zur Strombrücke in Übermemel verteilt, erlebten die Pogeger jubelnd die Befreiung und den Einmarsch der deutschen Truppen als Allererste. Sie erlebten dann auch als Erste, was dahinter kam: den Troß der Geschäftstüchtigen, der Hamsterer und Einkäufer, die von weit her kamen. Und auch die Angeberscharen von Parteignaden. Sie fuhren klaglos nach Tilsit, um die notwendigsten Lebensmittel zu kaufen, da im Ort alles noch Billige von den angereichten Hamstern restlos ausgekauft war. Sie nahmen es ebenso hin, daß entsprechend der jetzt nur geringen Bedeutung des Ortes ihnen Parteiführer dritter Garnitur als Ortsgruppenleiter usw. vor die Nase gesetzt wurden, die keine Ahnung von der Mentalität der Bevölkerung hatten und viel Unheil und Unordnung anrichteten. Sie blieben das, was sie immer gewesen waren: Heimattreue, deutsche Memelländer. Daran änderte auch die Aufhebung des Kreises und Anschluß an den Kreis Tilsit-Ragnit nichts. Und dann ging das Rad der Geschichte auch über sie hinweg. Georg Grentz.

*

So sieht es heute in Pogegen aus?

Wie unseren Lesern schon bekannt ist, gelang es den meisten Einwohnern des Kreises Pogegen die Flucht nach Westen, weshalb dort heute die

wenigsten Memelländer wohnen. So ist es nicht verwunderlich, wenn sehr selten Nachrichten aus diesem südlichsten Kreise des Memellandes zu uns dringt.

Pogegen ist durch den Krieg kaum beschädigt worden, und die Schäden, die der Ort davontrug, sind inzwischen ausgebessert worden. Die litauische Kaserne sowie andere Gebäude sind mit Militär belegt. Die Offiziere wohnen zum Teil in den schönsten Privathäusern und haben Posten vor den Türen, die den Zivilisten das Betreten der Grundstücke verwehren. Die Furcht der Russen ist im Laufe des Jahres nicht geringer geworden. Immer wieder kommt es vor, daß ein Militärposten durch Partisanen in kühnem Zugriff ausgehoben wird. Erst in der letzten Zeit haben amtliche litauische Stellen die unverminderte Tätigkeit der Partisanen zugegeben, indem sie sie zur Übergabe aufforderten.

Im Sommer bietet der freundliche



Ein Rückenakt

Es waren zwei Bauern aus Niederfahsen,
Die wußten nicht Besseres anzufangen,
Drum haben sie jeder einsamfüßig reflekt
Und sind inne Kunstausstellung gegangen.

Ostpreußische Malers hätten dort
Dreihundert Bildchens aufgebammelt,
Und zum Bekleiden hätten sich nu
So an die fünf, sechs Menschen versammelt.

Da hing auch e Bild von e druggliche Frau,
Von hinten gemalen und splitteneakt,
Wie der liebe Gottche geschaffen se hädd,
Na kurz: e weiblicher Rückenakt.

Die beide die haben sich das beschmunzelt:
„Warum nur von hinten, warum nicht von vorn?“
So haben sie erst ihre Wüdhens geiffen,
Doch denn packt dem einen e heiliger Zorn:

„Stüchtlinge! Stehst du, was willst da noch sagen?
Nicht zu begreifen und nicht zu fassen!
Kein Tuch, kein Hut, kein Hemd auf dem Hintern,
Aber je müssen sich malen lassen!“

Dr. Lau



Ort auch unter den Russen ein gefälliges Aussehen. Die Anlage des Marktplatzes ist verbessert worden. An der Brücke wurde ein schöner Platz mit Gängen und Blumenbeeten geschaffen. Neben einer Ausbesserung der beschädigten Häuser fällt auf, daß auch weitere Neubauten entstanden sind. Dadurch, daß der Memelstrom wieder einmal Grenze (zwischen der Sowjetrepublik Litauen und dem sowjetrussischen Teil Ostpreußens) ist, hat Pogegen wieder die Bedeutung erhalten, die es zur Litauerzeit besaß.

Die Deutschen, die noch in Pogegen oder in der Umgebung wohnen, haben die gleichen Bedingungen wie auch anderweitig im Memelland. Sie wurden mit am ersten enteignet, denn der Kreis Pogegen meldete als erster den Vollzug der Kollektivisierung. Sie erhalten je Familie heute 60 Ar Land, die gerade für Kartoffeln und Gemüse reichen. Sie können im Durchschnitt ein Schwein, eine Ziege und Hühner halten. Wem es möglich ist, zusätzlich Futter zu erwerben, der kann sich auch eine Kuh halten.

Auch aus der Gegend von Coadjuthen ist bekannt, daß dort Deutsche wohnen.

Schließ die Königin Luise in Klooschen?

Der kleine Beitrag „Rund um das Klooscher Wäldchen“ (Nr. 6) hat vielen Lesern aus der Prökulser Gegend Freude bereitet. Unsere Leserin Anna Krafft aus Kolenfeld 7 über Wunstorf, eine alte Kintnerin, trägt aus ihrer Erinnerung einige Angaben nach.

„Ich bin mehrfach zu Oberforstmeister Luthers Zeiten im Klooscher Wäldchen gewesen, wo es wirklich schön und herrlich war. Ein Morgen auf der Oberförsterei ist unvergeßlich. Die Vögel sangen in den Bäumen rundum. Kuk-kuck und wilde Tauben ließen sich hören, und am Abend schluchzte die Nachtigall.“

Die Wege durch das Klooscher Wäldchen wurden alljährlich betreut und gereinigt. Der schöne Weg vom Forsthaus zur Minge führte direkt auf einen Bleichrasen, wo sich auch ein Handkahn befand, mit dem wir schöne Kahnpartien flußab nach Gropischken oder flußauf nach Mingebrügge und zur Winguus machten. Dicht am Bleichrasen befand sich ein viereckiger Spielplatz, auf dem wir Krocket und Dritten abschlagen spielten. Auf den Bänken, die den Bleich- und den Spielplatz umstanden, schloß manches junge Liebespaar den Bund für das Leben.

Mitten auf dem Bleichrasen wuchs ein großer Eichenbaum, der angeblich 1807 von der Königin Luise gepflanzt worden sein sollte. Ringsum waren vier große Steine, welche die besondere Bedeutung der Eiche unterstrichen. Auch besagte die Überlieferung, daß die preußische Königin eine Nacht im Klooscher Forsthaus geschlafen haben sollte. Vielleicht kann einer unserer Leser dazu nähere Angaben machen. Sie hätte sich auf jeden Fall kein schlechtes Nachtquartier ausgesucht, denn die memelländischen Förstereien waren durchweg schmucke, freundliche Anwesen in schöner Lage. So hatte das Klooscher Forsthaus eine von hohen Stufen umgebene Terrasse nach dem Garten zu. Weinlaub schmückte die Seiten, und wenn die Königin hier wirklich gefrühstückt haben sollte, dürfte sie Klooschen in gutem Angedenken bewahrt haben.

Auch im Winter war das Klooscher Wäldchen schön. Durch den Schnee zogen die Spuren von Hasen, Füchsen und Rehen. Die mit Schnee beladenen Bäume waren wie aus einem Märchenwald, und wir Kinder fanden genug Stellen, um mit den Schlitten zu fahren. Besonders beliebt war es, die steilen Flußböschungen zur Minge hinunterzurodeln, wo man auf dem Eis so herrlichen Auslauf hatte. Beim Bremsen habe ich mir mal beide Schuhabsätze abgerissen.

Memeler Dampfboot



Das alte Heimatblatt

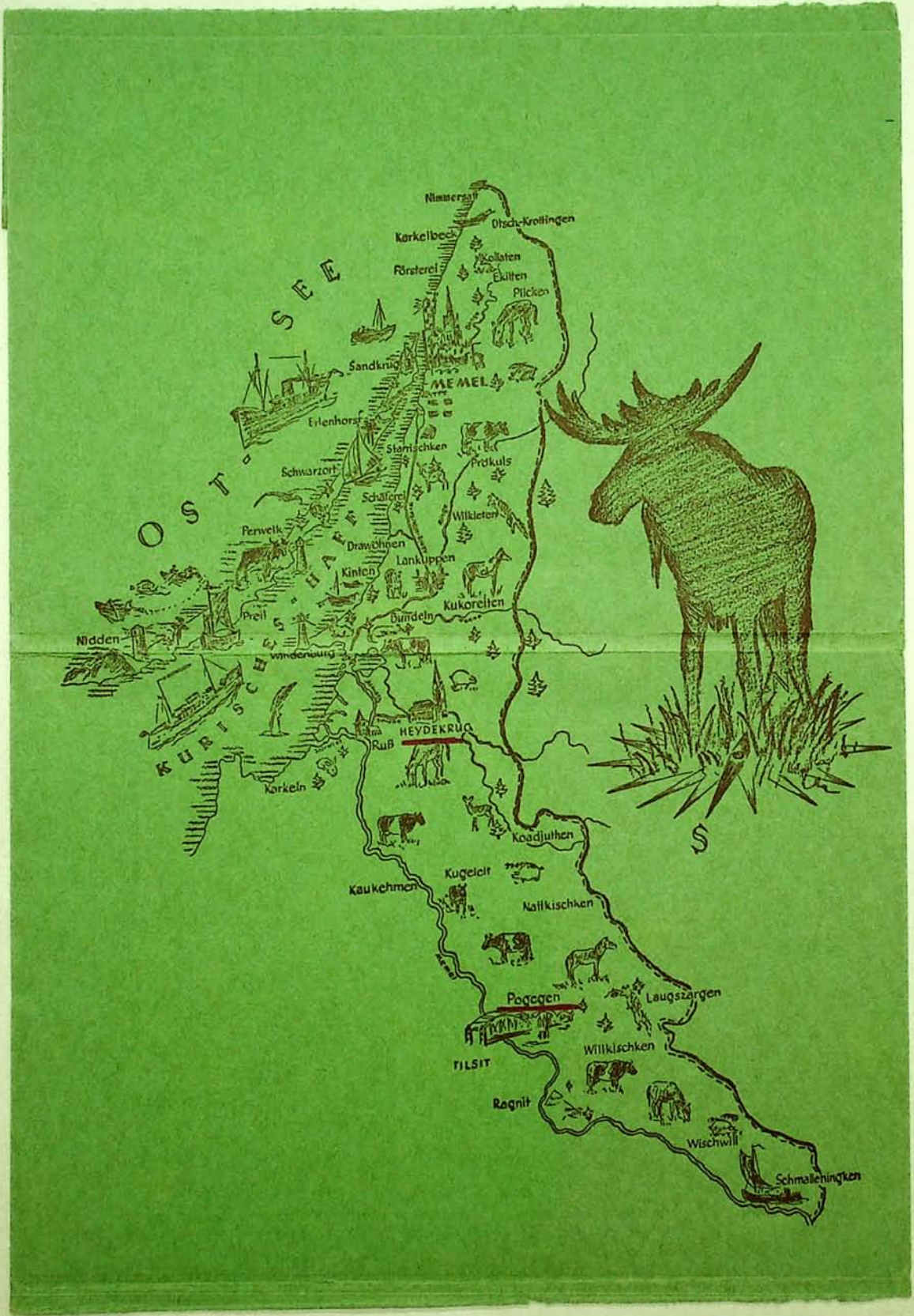
erscheint zweimal im Monat

Bestellungen nimmt jede örtliche Postanstalt zum Bezugspreis von DM 0,85 zuzügl. 6 Pf. Porto entgegen.

Verlag F. W. SIEBERT, Cloppenburg Str. 105, Ruf 4170

05

Vor
Umblättern
Andruckklammer lösen



Vor mir liegt die Chronik der Volksschule Pogegen, einem Dorf im Kreis Tilsit-Ragnit, das nach der Abtrennung des Memelgebiets zum Kreisort erhoben wurde. Schwarzer Einband, großformatig mit mehreren hundert Seiten. Gar nicht leicht war es, die verblaßten Schriftzüge der jeweils amtierenden Lehrer in ungewohnter deutscher Schrift mit vielen Schnörkeln, Schleifen und Schwüngen zu entziffern. Stil und Schreibweise gar nicht mehr passend zu unserer heutigen, sachlichen und nüchternen Zeit.

Immer wieder mußte ich absetzen und nachrechnen, daß es wenig mehr als hundert Jahre her ist, noch zu Zeiten unserer Groß- und Urgroßeltern, als diese Aufzeichnungen vorgenommen wurden. Es sind kaum zwei Menschenalter, und doch erscheint alles wie fremd und fast unglaublich, was da berichtet wird.

Sorge um das tägliche Brot

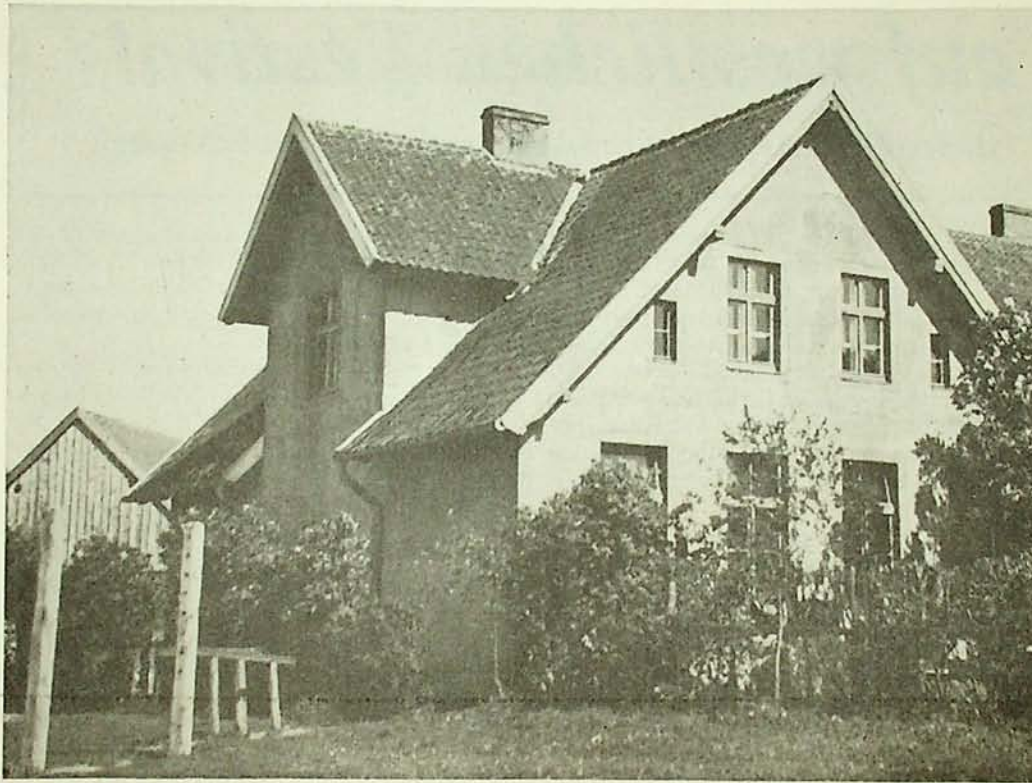
Von wahrhaft einfachem Leben und Schaffen, von Sorgen und Nöten der Menschen, von Leiden und Freuden, von Erfolg und Mißerfolg der Lehrer sprechen die Zeilen der Chronik, die stellvertretend für viele Dörfer unserer Heimat geschrieben worden sein könnte. Immer wiederkehrend als Grundthema die Sorge um das tägliche Brot. Saat und Ernte, Sturm und Regen, Hitze und Kälte, von denen die Arbeit der Bauern abhängig ist und die auch das Schulleben beeinflussen. Aber auch von Sorgen und Nöten, die vor hundert und mehr Jahren das Dasein bedrohten: Krankheit und Seuchen, unvorstellbar geringer Verdienst, völlige Abhängigkeit von der Gunst und Ungunst der Mitmenschen in der Gemeinde. Kaum vorstellbar für uns, die wir in der Perfektion der Gegenwart leben, für alles und jedes Hilfe, Verständnis und eine zuständige Stelle haben.

Von der „guten alten Zeit“, die man so gern anführt, wenn man mit der Gegenwart nicht zufrieden ist, ist in der Chronik nichts zu finden. Lassen wir sie in Auszügen wirken.

Mit dem Amtsantritt des Lehrers Johann Urban beginnt 1834 die Schulchronik. Ein besonderes Blatt, übernommen aus den Akten der Ortsschulinspektion Tilsit-Land, gibt noch weiteren knappen Rückblick. Danach war Lehrer Urban der Nachfolger von Johann Karl Rohde. Zu dieser Zeit gehörten zur Schule Pogegen die Gemeinden Bennigkeiten, Powilken,

Damals gab es oft mehr Leid als Freude

Aus der geretteten alten Chronik der Volksschule Pogegen im Memelland berichtet Georg Grentz



Volksschule Pogegen: Neubau von 1912

Foto Archiv

konnten fertig schreiben und rechnen 6 Knaben und 3 Mädchen. Das Lesen beherrschten hingegen 38 Knaben und 32 Mädchen.“

Das Inventarverzeichnis der Schule aus dem Jahr 1819 weist aus: 1 Wohnhaus mit eingebautem Holzstall, 1 Lehrertisch und 19 Tische für Schüler, 1 schlechtes, unverschlossenes Bücherschäfflein. Das war alles!

Andere Akten besagen, daß die Schule Pogegen 1736 gestiftet wurde.

Der Nachfolger des Lehrers Urban, Lehrer Freutel, begann 1852 mit ausführlichen Eintragungen. Große Not und viele Sorgen, viel Arbeit, Entbehrungen und Mühsal in der Gemeinde und damit auch im Schulhaus setzen sich von Seite zu Seite fort. Kaum ein wenig Freude, Feste und Feiern, wie wir es heute gewohnt sind, unterbrachen die eintönige Reihe der Wochen und Monate.

Kaum eine Familie bleibt verschont. In kurzer Zeit sterben 14 Kinder. Der Kätner Pempe verliert alle drei Kinder.

1889 — Das baufällige, verfallene Schulhaus wird neu beschalt, ohne daß die alten verfallenen Wände entfernt werden. Ebenso bleibt das verfallene Strohdach.

1891 — Dem neuen Lehrer, Emil Reinecker, werden große Schwierigkeiten besonders vom litauischen Teil der Bevölkerung bereitet. Schließlich muß die Regierung den unsinnigen Klagen und Beschwerden energisch entgegenreten. Im Herbst bricht Diphtherie aus. Viele kleine und zwei Schulkinder fallen ihr zum Opfer.

1892 — Im Januar bereits eine zweite Diphtheriewelle. Der Lehrer selbst verliert zwei Kinder. Neun Kinder seiner Schule muß er zu Grabe geleiten. „Da das Interesse der Gemein-

ben. Im Februar war bereits gut entwickeltes Grün an den Sträuchern zu beobachten.“ Wieder bricht die Diphtherie aus. Eine Tochter des Lehrers erkrankt, wird aber durch Heilserum gerettet. Im Dorf beginnt ein entsetzliches Sterben. 50 Kinder werden zu Grabe getragen. Manche Familien verlieren drei und vier Kinder. Nachdem die Krankheit bis zum Herbst abflaut, bricht sie im November erneut aus. Jetzt erkranken dem Lehrer gleich zwei Kinder, die aber durch Serum gerettet werden. Wieder muß die Schule für Wochen schließen. Das Ende des Jahrhunderts wird in der Schule durch eine schlichte, ernste Feier gewürdigt.

Schlechter Zustand der Schule

1900 — Wieder zieht der Würgeengel durch das Dorf, und die Schule wird im Juni geschlossen. Scharlach, der andere Erkrankungen zur Folge hat. 36 seiner Schulkinder muß der Lehrer mit zum Grabe geleiten. Manche Eltern verlieren alle Kinder, wie der Besitzer Lohle, der seine drei Kinder hergeben muß. Alle sechs Kinder des Lehrers erkranken, werden aber gerettet. Der Sanitätsrat will das häufige Auftreten von Seuchen mit dem schlechten, verfallenen Zustand des Schulhauses in Verbindung bringen. Der Lehrer pflichtet ihm bei.

Bei 700 Einwohnern hat Pogegen in zwei Jahren durch Krankheit 100 Kinder verloren!

1901 — Die Kleinbahnstrecke Pogegen — Schmallenigken wurde gebaut und brachte Bevölkerungszuwachs. Geplant ist der Bau der Bahnstrecke Pogegen — Tauroggen, die in den nächsten Jahren fertig werden soll. Der Lehrer dankte dem Herrgott für das gute Erntejahr und für das Ausbleiben von Krankheiten. Schweren Herzens nahm Lehrer Reinecker Abschied von der Schule. Er ging als Präsentor nach Plaschken. Er schloß die Chronik mit den Worten: „Es ist doch sehr, sehr schwer, das traute Stübchen zu verlassen, in dem man elf Jahre lang tätig war. In dem man viel Liebe und Vertrauen genossen. Heißer Dank gegen den Allmächtigen bewegt mein Herz. Dank für den Segen, den er auf meine Arbeit legte. Möge er diese Schule, die ich so innig liebte, in seinen Schutz nehmen, und ihr stets Arbeiter verleihen.“

gend kennt, wird mit Schauldern an die langen Schulwege der Kinder denken.) In einer Schulstube, 26 Fuß lang, 16 Fuß breit, wurden 118 Knaben und Mädchen unterrichtet.

Eine Eintragung des Erzpriesters Woltersdorf besagt, daß 1784 Johann Szimanski als Schulhalter in Pögegen tätig war. Seine Beurteilung: „Ist ein fleißiger Informator, gut informiert im Schreiben.“ Sein gesamtjähriger Unterhalt an Naturalien und barem Geld: 17 Scheffel Korn, 6 Scheffel Gerste, 4 Achtel Holz. Fünf Thaler aus der Tilsschen (Tilsit) und 5 Thaler aus der Piktupönschen Kasse. Dann heißt es: „Von den 45 Knaben und 40 Mädchen

Einen ganzen Monat blieb die Lehrerstelle 1903 unbesetzt

Einen ganzen Monat blieb die Lehrerstelle unbesetzt, dann übernahm sie Georg Lengwenings, der lungenkrank war, und dem die Arbeit an der einklassigen Schule in Minneiken zu schwer wurde. Ausführlich schilderte er die schweren Jahre des Ersten Weltkriegs in der Chronik. Im September 1927 ging Lengwenings in den wohlverdienten Ruhestand.

Die Leitung der Schule übernahm Präsentor Fritz Brettschneider, der bisher erster Lehrer an der Schule in Alt Stremehnen war. Liebe und Achtung der Gemeinde galten ihm die ganze Litauerzeit hindurch. 1939, nach dem Anschluß des Memellandes, zog die Volksschule in den linken Flügel der neuen Realschule um.

Als Rektor der Schule mußte Brettschneider wie alle Pogegener vor Kriegsende für immer die Heimat verlassen. Unter Zurücklassung wertvolleren Privatguts nahm er die Schulchronik in seinem spärlichen Fluchtgepäck mit.

Die zweiten Lehrerstellen wurden weitaus häufiger umbesetzt. Hier ist jedoch nicht der Raum, auch die Namen aller zweiten Lehrer aufzuzählen. Zu erwähnen ist nur, daß 1881 eine zweite Klasse angebaut, und die zweite Lehrerstelle 1882 durch Lehrer Heinrich Ennulat besetzt wurde. Viele längst verklungene Namen, zum Teil aber auch in Familien erhalten gebliebene von Schulinspektoren, Pfarrern, Bauern und Bürgern sind in der Chronik enthalten.

Nun soll das in der ganzen Welt nur einmal vorhandene Buch in Einzeleintragungen selbst berichten.

1868 — Anhaltender Regen den ganzen

Ein Lehrer übergab die Chronik den folgenden zu treuen Händen. Eben liest man noch die zuversichtliche Eintragung des einen, dann folgt eine neue Handschrift, die sachlich und nüchtern aussagt, daß der bisherige Lehrer, durch schwere Krankheit niedergeworfen, für immer aus dem Schuldienst ausscheiden mußte. Womit sich der Neue zugleich vorstellte.

Auf Lehrer Freutel folgte 1891 Lehrer Emil Reinecker, der von Schmalleningken hierher versetzt wurde. Am 30. Dezember 1902 nahm dieser Abschied von dem ihm lieb gewordenen Pogegen, um eine Stelle als Präsentor in Plaschken anzunehmen.

Sommer hindurch macht fast die ganze Ernte zunichte. Große Überschwemmungen im Juli verderben auch das Heu, so daß der Viehbestand im Dorf verringert werden muß. Der Lehrer schreibt weiter: „Die ärmeren Schüler werden durch Betteln ihr Leben erhalten müssen.“ Die Regierung richtet Schulspeisung ein, sowie Suppenküchen für die Hungernden im Dorf. Aus allen Teilen Deutschlands kommen Spenden für die notleidende Bevölkerung. Frau Rademacher vom Gut Winge verteilt Kleider an die Schulkinder.

1871 — Strenge Kälte verhindert den Schulbesuch. Im Frühjahr tritt das Bächlein, das durch den Ort fließt, über die Ufer und überschwemmt dergestalt das Dorf, daß die Schulkinder wochenlang nicht zur Schule kommen können.

1872 — Unterrichtsausfall durch eine Pockenepidemie.

1874 — An Stelle des hundert Jahre alten Tisches bekommt die Schule endlich einen Pult

1877 — Durch Parzellierung von Grundstücken Zuzug von Kleinbauern. Die für 80 Schüler berechnete Klasse birgt nun 120 Kinder.

1879 — Jahr für Jahr klagt der Lehrer, daß unzureichend und völlig nasser Torf als Heizmaterial für die Schule geliefert wird. Den größten Teil des Winters findet der Unterricht im ungeheizten Raum statt. Die Regierung muß energisch eingreifen.

1881 — Der Ausbau einer zweiten Klasse wird begonnen.

1885 — Im Oktober brechen die Masern aus. Die Schule wird vier Wochen geschlossen.

de für die Schule ein unendlich laues ist, beschloß ich, durch eine würdige Weihnachtsfeier die Menge anzulocken und ihr zu zeigen, was in der Schule getrieben wird. Am 23. Dezember nach Schluß der Schule hielt Herr Pfarrer Stein einen Gottesdienst ab. Nach demselben versammelten sich die Schüler, und ich kann wohl sagen auch alle Einwohner des ganzen Dorfes um den festlich geschmückten Weihnachtsbaum. Heidnische Sitte, lauter Unsinn — so hatte man von den meisten Leuten gehört, wenn vorher die Rede darauf gekommen war. Neugier war es wohl auch hauptsächlich, die das Volk zusammengetrieben hatte. Hier findet man die Sitte, zum Christfest ein Tannenbäumchen zu schmücken, sonst gar nicht vertreten. Wahrlich, solch ein Fest, in der Schule gefeiert, nimmt die Herzen doch gefangen.“

1893 — Der Januar beginnt mit Schulausfall durch die Influenza, an der viele Kinder erkranken. Das Thermometer zeigt 28 Grad Kälte. Die Schule bekommt eine neue eiserne Pumpe, nachdem das Wasser im verfaulten Brunnen längst ungenießbar geworden war.

1894 — Dem Lehrer stirbt das jüngste Töchterlein an „allgemeiner Schwäche des Körpers“. Wieder treten die Masern auf und 95 Prozent der Schulkinder werden von ihr ergriffen. In gefährlicher Weise greift die Krankheit auch auf Erwachsene über.

1895 — Anhaltendes Regenwetter verdirbt einen Großteil der Ernte.

1896 — Große Trockenheit bringt schlechte Ernte. Der zweite Schnitt der Wiesen fällt ganz aus.

1897 — Das Anfangsgehalt eines Lehrers beträgt jährlich 900 Mark. Es steigert sich alle drei Jahre um hundert Mark im Jahr. Diese Neuerung wird von den Lehrern mit großer Freude begrüßt. — Anhaltender Regen verdirbt die Kartoffelernte, sie verfault auf den Feldern. Das Getreide wird vom Rost befallen und bringt mehr Spreu als Korn. Ein Hektoliter wiegt nur 50 bis 60 Pfund. Dafür folgt ein außergewöhnlich milder Winter ohne Frost und Sturm. Im Dezember herrscht Aprilwetter.

1898 — Überaus nasser Frühling und Sommer verdirbt wieder einen Teil der Ernte. 32 Schulkinder werden von der granulösen Augenkrankheit befallen und müssen drei Monate der Schule fernbleiben.

1899 — „Solange ich mich entsinnen kann, hat es nicht solch einen milden Winter gege-

hen, die von dem Bestreben durchdrungen sind, sie immerdar zu fördern, sie zu einer Pflanzstätte zu machen, in der wahre und innige Gottes- und Jesusliebe gepflegt wird. Das ist das Gebet meines Herzens. Das walte Gott.“

Hilfe durch die Regierung

1902 — Lehrer Lengwenings trat an seine Stelle. Gleich zu Beginn blieb er alleine, da der hochgradig schwindsüchtige zweite Lehrer in Urlaub gehen mußte. Die Regierung stellte keinen Vertreter. Lengwenings blieb allein mit 130 Schülern und brach ebenfalls bald zusammen. Acht Wochen Urlaub waren die Folge. Am 5. Mai erlag der zweite Lehrer Meschkat der Schwindsucht. Wieder mußte die Schule schließen. Diesmal waren es die Masern, an der fünf Kinder starben. Eine 12jährige Schülerin erkrankte zusammen mit ihrem Bruder, den sie retten wollte, beim Baden in der Wilke. Kälte und nasser Sommer ließen wieder die Ernte verderben. Der Lehrer klagte über die Verständnislosigkeit der Gemeinde gegenüber der Schule. Wegen der geringsten Ausgabe für die Schule wurde ein großes Geschrei erhoben, und selbst kleinste Reparaturen wurden nicht eher ausgeführt, bis die Regierung sich einmischte. Die Schule bot mit zerbrochenen, verfaulten Zäunen und Toren sowie der verfallenen Lehrerwohnung ein Bild der Verwahrlosung. Nach langer schwerer Kälte über 20 Grad tobte Weihnachten ein Sturm, der viele Bäume entwurzelte, Scheunen umwarf und zahlreiche Häuser abdeckte.

1906 — Ein herrliches Erntejahr! Das Gras stand bereits so hoch, daß schon Anfang Mai das Vieh auf die Weide gelassen wurde. Auch in den letzten drei Jahren griff der Tod nach blühenden jungen Menschenleben aus den Reihen der Schüler. Schwindsucht, Ertrinken und Unfälle beim Spiel brachten Leid in manches Elternhaus.

1907 — Das Jahr begann mit Kältegraden von 28 bis 30 Grad. Im April stand das Eis noch fest auf der Memel. Eine Verfügung der Regierung, daß Kinder zu Erntearbeiten beurlaubt werden müssen, hatte zur Folge, daß in den Sommermonaten die Schule fast leer stand. Immer wieder mußten Schüler und Lehrer im Winter bitter frieren, weil der Schulvorstand das für die Schule bestimmte Holz anderweitig verkaufte.

Östliche Streiflichter auf westlichen Festivals

Glanzvolle Festspiele in Salzburg, Bayreuth und Edinburgh

enttäuschte aber die in der Slowakei, wie sie uns sagte „slawisch geborene“, aber ganz der deutschen Musik zugetane Sopranistin Lucia Popp, deren Trojanerin Ilija der Menschlichkeit ihrer Rolle und der koloraturreichen Musik Mozarts nichts schuldig blieb. Von befremdlicher Faszination war die Schauspielpremiere dieses Jahres: Michael Degen spielte in Ingmar Bergmans Inszenierung einen morbiden „Don Juan“ Molières als überzogene Kunstfigur.

Aus dem reichgeschichteten Konzertprogramm seien herausgegriffen: Das Wiedererscheinen des nach schwerem Unfall bei einer Konzertreise in Japan und drohender Invalidität genesenen Justus Frantz (geboren in Hohensalza) in bewährter Partnerschaft mit Christoph Eschenbach, der aus einer schlesischen Familie stammt, an zwei Klavieren bzw. vierhändig, mit Werken von Brahms und Strawinsky; ein Konzert des London Symphony Orchestra unter Claudio Abbado mit dem Russen Vladimir Ashkenazy (Brahms' 1. Klavierkonzert d-Moll); ein anderes mit der Slowakin Edita Gruberova (Königin der Nacht in der Wiederaufnahme der „Zauberflöte“); eine Wiederholung der Auftragsoper „Dantons Tod“, mit der Herbert von Einem zu Beginn der Nachkriegsfestspiele eine mutige Ära von Uraufführungen einleitete, mit Theo Adam in der Titelrolle, der zu den Hauptdarstellern in „Fidelio“ gehört; ein köstlicher Serenadenabend mit einem wohl durchdachten Programm von Bach, Mozart, Tschaikowsky, den die jugendliche Camerata Academica des Mozarteums mit dem altersgezeichneten, aber sehr präsenten Ungarn Sandor Vegh meisterte; ein in Edinburgh wiederholtes Konzert mit Lucia

weiht, mit der aufgrund des Lebenswerkes des Salzburger Forschers Erich Schenk der lange unterschätzte Anteil des musikalischen Bearbeitungserbes in der mütterlichen Familie ins volle Licht gerückt wird.

Ein besonderes Mozartjubiläum wurde würdigst begangen. 200 Jahre nach der Uraufführung in der Stiftskirche St. Peter wurde die c-Moll-Messe, traditionsgemäß im Mittelpunkt der Festspiele, unter Leopold Hager, vorzüglich aufgeführt. Man hatte sich dazu aus der glanzvollen „Cosi-fan-tutte“-Aufführung (Muti-Hampe) die Fiordiligi und die Dorabella (Margaret Marshall und Ann Murray) geholt.

Was vor einiger Zeit nur — mit Hubschrauber — Karl Boehm bewältigte, in derselben Saison in Salzburg und Bayreuth zu dirigieren, das vollbrachte, wie im vergangenen Jahr, James Levine, nach besonders überlegtem Fahrplan: „Zauberflöte“ und „Idomeneo“ in Salzburg, „Parsifal“ in Bayreuth. In einem Wettbewerb der Wagner-Tenöre, unter denen wir diesmal René Kollo vermissen, siegte eindeutig Peter Hoffmann, der gebürtige Marienbader, darstellerisch und gesanglich gleichermaßen anrührend und in der Generationenspannung zur nun viel sicher gewordenen Leonie Rysanek als Kundry noch faszinierender als „Parsifal“. Die Intensität dieser Aufführung kommt trotz der gedehnten Tempi Levines und der problematischen, doch letztlich überzeugenden Inszenierung Goetz Friedrichs vor allem von den Sängerdarstellern, dem farbigen Simon Estes (Amfortas), dem scharfpunktierenden Franz Mazura (Klingsor) und dem epischen Wohlgesang Hans Sotins (Gurnemanz). In der Inszenierungslage bieten die „Meistersinger“ (Wolfgang Wagner, am Pult gewinnend Horst Stein) zwar zu herkömmli-



Salzburg: Erinnerung an Tilla Durieux als Klytemnestra in einem Kostüm von Lovis Corinth
Foto Katalog

stimmung gestoßen waren. Hier kam man leider um das vermisste Debüt Reiner Goldbergs als Siegfried, den nun wieder Manfred Jung, seit Jahren kaum bestritten, meisterte. Überhaupt wird man diesem „Ring“ erst voll gerecht werden, wenn Solti mit der ihm vorschwebenden Sänger-Besetzung in eine neue Runde geht. In Bayreuth ist das Publikum kritischer, sachkundiger, aber auch gespaltener als anderswo.

Bei allem Bayreuther Glanz, aller Salzburger Perfektion: Die einfallsreichsten und im Angebot weitaus vielfältigsten Festspiele sind doch die von Edinburgh. Da hat man in diesem Jahr sich das Wien um 1900 zum Hauptthema genommen, dies aber zurück bis zur Klassik Mozarts und Beethovens und noch weiter in die



Bayreuth: Peter Hoffmann als Parsifal
Foto Festspiele Bayreuth

In einer Festspielsaison, in der, ganz aus der Tradition Max Reinhardts, aber doch mit neuen Akzenten, Ernst Häussermann einen, schön durch das Fernsehen ins Sensationelle gehobenen, durch die überbordende und raumausgreifende Interpretation Klaus-Maria Brandauers und auch die sonstige, zum Teil extravagante als rollenpassende Starbesetzung gekennzeichneten „Jedermann“ auf dem Salzburger Domplatz neu inszeniert hat, ist wohlthuend, auf Max Reinhardts Gesamtwerk und besonders dessen Anfänge zurückgeführt zu werden. Das erreicht eine vorbildlich aufschlußreiche Ausstellung, die die Max-Reinhardt-Forschungsstätte Salzburg in ihren Räumen im Schloß Arenberg kreierte und im

Eine aufschlußreiche Ausstellung präsentiert ostdeutsche Künstler

Herbst im Österreichischen Theatermuseum Wien zeigen wird. Greift man aus dem reichen Material nur die Ausstatter des großen Theatermannes heraus, so ergibt sich schon aus diesem Bereich der überwiegende Anteil ost- und südostdeutscher Künstler, neben dem jahrzehntelangen „Chefausstatter“ Ernst Stern aus Bukarest, Emil Orlik aus Prag, Alfred Roller aus Brünn und Oskar Laske aus Czernowitz nicht zuletzt, das heißt zuerst Lovis Corinth. Er hat 1902 bis 1904 zu den Bühnenbildern von Max Kruse die Kostüme für die Berliner Reinhardt-Inszenierungen von Oscar Wildes „Salome“, Hofmannsthal's „Elektra“, Materlincks „Pelleas und Melisande“ und — zusammen mit Adolph von Menzel — Lesings „Minna von Barnhelm“ geschaffen, in tragenden Rollen unter anderem Tilla Durieux. Unter den auch den gegenwärtigen Generationen noch bekannten Darstellern, die gleichfalls Theatergeschichte gemacht haben wie Reinhardts frühe Inszenierungen, finden wir Paul Wegener dokumentiert, der zum Bei-

Popp, Irwin Gage am Klavier, Ausgefallenes von Franz Schubert, Arnold Schönberg und Richard Strauss präsentierend; ein anderes mit dem Tenor Peter Schreiner, dem „Tamino“ der „Zauberflöte“, der, gleich Theo Adam, in Ost-Berlin residierend, keine Mauern und Schranken kennt, wie seit Jahren die Orchester Musiker, die nicht mehr in die Bayreuther Festspiele einbezogen werden können. Ganz spanisch war ein bejubeltes Konzert, in dem die von der Deutschen Oper Berlin gekommene Kammersängerin Pilar Lorengar mit dem Tenor Plácido Solís und Duette aus den Zarzuelas, der spanischen Art von Operetten und Musicals sang. Aber das lag hörbar den begleitenden Wiener Philharmonikern, in Erinnerung daran, daß ja Madrid und Wien eine Zeitlang zu einem Europa umspannenden Reich gehörten.

Viele Ostpreußen werden sich, auch über Gedenkjahre hinaus, gerade an die besonderen geschichtlichen und stammlichen Zusammenhänge mit dem Salzburgerischen erinnern. Besuchern in kommenden Jahren, denen es nicht gelingt, die schier unerschwinglichen und dennoch kaum verfügbaren Karten für die äußeren Glanzpunkte der Festspiele zu erhalten, seien die erfreulich immer zahlreicheren Zusatzveranstaltungen empfohlen, beginnend mit dem frei zugänglichen Eröffnungsfest, dem Straßentheater, das nun auch nach Reichenhall und Freilassing übergreift, den Residenz- und Festkonzerten bis zu dem „Fest in Heilbrunn“ an zwei Wochenenden. Das bot in diesem Jahr im Steintheater Glucks Komische Oper „Die Pilger von Mecca“ — mit derselben Fabel wie Mozarts „Entführung“, — auch sonst allerlei auf das Türkenjahr Bezügliches, Richard Straußens Wielandische Komödie für Musik „Des Esels Schatten“, viel Kammermusik, darunter von Carl Ditters von Dittersdorf, dem Danziger, der im Schlesi-schen und in Wien wirkte und in Böhmen gestorben ist, Improvisationen und Gaukeleien.

In St. Gilgen wurde im Geburtshaus der Mutter Mozarts, in dem dann auch später die Schwester Nannerl lebte, eine Gedenkstätte feierlich eröffnet und vom Fürstbischof ge-

ches Theater, doch haben Bernd Weikl als Hans Sachs und vor allem Hermann Prey als Beckmesser das von Bayreuth zu erwartende Weltformat. Immer noch mühsam bewältigt Siegfried Jerusalem den Stolzing. Er ist aber ein um so ansprechenderer Siegmund im „Ring“, den Peter Hall und Sir George Solti, der Wagner-Meister aus Budapest, den man nach seinen Münchner und Londoner Wirkungsjahrzehnten erst so spät nach Bayreuth geholt hat, ebenso unfertig im ersten Jahr abliefern wie seinerzeit das Gespinn Chèreau-Boulez, deren vierjährige Bemühungen auf ebenso heftige Ablehnung wie überschwengliche Zu-

unmittelbare Gegenwart ausgeweitet, in Oper (u. a. gastierten die Hamburger mit einem sehr positiv aufgenommenen Zemlinsky-Abend und einer sehr umstrittenen „Zauberflöte“), Ballett (Uraufführung der Tetley-Choreographie zu Kokoschkas „Mörder Hoffnung der Frauen“), Schauspiel, Konzert, Studentebühnen, Ausstellungen, einem Festival, das die ganze Stadt überzog. Hier hat man auf die originellste Weise auch des 150. Geburtstags von Johannes Brahms gedacht und fast alle Gäste, ob nun aus den USA, Israel, Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei, in einer wahrhaft vorbildlichen Festspielliteratur-turgie Bezüge zum Generalthema herstellen lassen, die ein Mosaik österreichischer Kultur im weitesten Sinne und damit Weltkultur (einschließlich der Impulse durch die Emigrationen) erreichten. **Ernst Schremmer**

KULTURNOTIZEN

Die Künstlergilde Esslingen verleiht die Medaille „Pro Arte“ 1983 an Boleslav Barlog, Generalintendant i. R., Stiftung Deutschlandhaus Berlin, Freitag, 23. September, 18 Uhr.

Die Schauspielerin Antje Weisgerber ist in der deutschsprachigen Erstaufführung eines Stückes von Alexander Galin „Einmal Moskau und zurück“ zu sehen. Die Premiere ist am 17. September im Berliner Schloßplatz-Theater. Weitere Aufführungen: 20., 24. und 26. September.

Die Preußische Tafelrunde in Düsseldorf ist diesmal dem Maler Adolph von Menzel gewidmet. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf. Sonnabend, 17. September, 18 Uhr.

Ostdeutsches Schatzkästlein. Kleine Kostbarkeiten aus Dichtung und Musik. Veranstaltung mit Leonore Gedat. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf. Sonntag, 18. September, 15.30 Uhr.

Bernstein. Diavortrag von Horst Dühring, Museum, Volk und Wirtschaft, Düsseldorf, Ehrenhof 2. Mittwoch, 21. September, 19 Uhr.

Dokumentarfilme über Königsberg und Siebenbürger Sachsen in Deutschland werden im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens gezeigt. Donnerstag, 22. September, 15 Uhr.

Arbeiten der Graphikerin Lieselotte Planger-Popp werden in Pinneberg ausgestellt. 17.

September bis 7. Oktober. Stadtbücherei Pinneberg, Friedrich-Ebert-Straße 31. Öffnungszeiten: Montag, Dienstag, Freitag von 9 bis 17.30 Uhr, Donnerstag von 9 bis 19 Uhr, Sonnabend von 9 bis 12 Uhr.

Willy Rosenau, der ostpreußische Bariton, wird mit seinem Trio in den nächsten Wochen mit Hörfolgenprogrammen, die Lied, Wort und Musik aus Ostpreußen beinhalten, in folgenden Städten gastieren: Sonntag, 18. September, Baden-Baden, 20.15 Uhr, Kurhaus; Sonnabend, 24. September, Schwäbisch Gmünd, 16 Uhr, Prediger-Saal; Sonntag, 25. September, Frankenthal, 14 Uhr, Aula des Gymnasiums; Sonnabend, 1. Oktober, Bremen, 20 Uhr, Kunsthalle; Sonntag, 2. Oktober, Winsen/L., 20 Uhr, Aula des Gymnasiums; Freitag, 7. Oktober, Bad Nenndorf, 19.30 Uhr, Kursaal; Sonnabend, 8. Oktober, Hagen-Dahl, 20 Uhr, Aula der Schule; Montag, 10. Oktober, Rotenburg/W., 20 Uhr, Heimatmuseum; Freitag, 21. Oktober, Bad Bevensen, 20 Uhr, Kursaal; Sonnabend, 22. Oktober, Lüneburg, 16 Uhr, Wellenkamp; Sonntag, 23. Oktober, Barnstorf, 16 Uhr, DRK-Haus; Freitag, 28. Oktober, Schwäbisch Hall, 20 Uhr, Festhalle; Sonnabend, 12. November, Berlin, 16 Uhr, „Deutschlandhaus“; Donnerstag, 24. November, Erlangen, 20 Uhr, Rathsberg.

Internationales Ensemble

spiel 1920 im Großen Schauspielhaus in einem von Ernst Stern entworfenen Kostüm den Danton in Romain Rollands gleichnamigem Stück spielte.

Doch zurück zu den Festspielen dieses Jahres! In der Salzburger Eröffnungspremiere, einem neuen „Rosenkavalier“, dem der schwer von Krankheit gezeichnete Herbert von Karajan alle musikalischen Finessen, in einer von Altersweisheit gezeichneten, von den Wiener Philharmonikern herrlich mitgetragenen Aufführung verlieh, lernte man in einem sehr internationalen Ensemble neben dem altbewährten, zur Zeit unübertrefflichen Ochs des Kurt Moll vor allem den Octavian der Griechin Agnes Baltsa, und die fast österreichische Marschallin der Bulgarin Anna Tomowa-Sintow schätzen. Enttäuschend, einschließlich des Super-Tenors Luciano Pavarotti, fiel der neue „Idomeno“ unter James Levine in der Regie und Ausstattung von Jean-Pierre Ponnelle in der Felsenreitschule aus. Keineswegs

Pogegen

29

So war Pogegen

Der Kreis Pogegen vor 50 Jahren

Können Sie Pogegen?

Der Marktplatz von Pogegen

Es begann vor 44 Jahren-d.ersten Kriegswochen 1914 in P.

Die Luisenbrücke heute

Ein Rundgang durch das heutige Pogegen

Schöne Bescherung-in Pogegen

88

Pogegen

100 Jahre Eisenbahnstrecke Pogegen - Memel

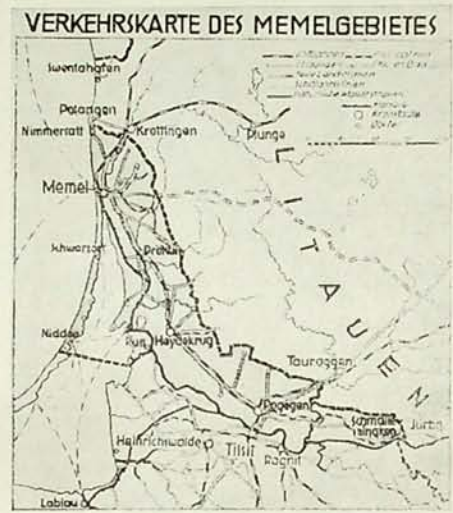
Wären wir am 1. Juli 1975 zu Hause gewesen, hätten wir bestimmt ein großes Fest in Pogegen gefeiert. Groß war es auch im Jahre 1875, als am 1. Juli die Eisenbahnstrecke, die das gesamte Memelland erschloß, in Betrieb genommen wurde.

Geschmückt mit den Fahnen des Deutschen Reiches war Pogegen, so schreibt der Chronist. Es hatten sich die Spitzenvertreter der Behörden und der Bahn auf dem Vorplatz des Bahnhofs in Pogegen eingefunden, um dem ersten Zug in Richtung Memel gute Fahrt zu wünschen. Hunderte von Glückwünschen lagen vor, selbst ein Glückwunschsreiben Kaiser Wilhelms I.

Die Festansprache hielt Landrat Joh. Eduard Heinrich Schlenther. Weitere Ansprachen hielten Commerzien-Rat Geppert, Herr von Sanden, Herr von Dreßler, Stadtrat Kleffel, Oberbürgermeister Dr. Stronsberg. Die Strecke Tilsit—Pogegen konnte erst am 18. Oktober 1975 in Betrieb genommen werden, weil sich zu viel Hindernisse in der Überquerung des Memelflusses sowie des Memeltales ergeben hatten. Die Eisenbahnbrücke, die über den Memelstrom führte, hatte eine Länge von 428 m. Die Gesamtlänge betrug 531 m. Das Wiesengelände, das alljährlich durch das Hochwasser der Memel überschwemmt war, brauchte an mehreren Stellen kleinere Brücken. Die Kranichbrücke, die über den Falkensee und am Biberbau mußten erst erstellt werden. Wenn man überlegt, daß schon 50 Jahre nach der Entstehung der ersten Eisenbahnbrücke das Memelland mit diesen neuen Errungenschaften der Technik konfrontiert wurde, so kann man beim besten Willen von einer Rückständigkeit dieses Gebietes nicht sprechen. Man erinnert sich, daß in diesem Jahr die Eisenbahnenthusiasten aus aller Welt nach England schauten, wo z. Z. die großen Vorbereitungen zum 150. Jubiläum der Eisenbahn Englands auf Hochtouren laufen. Im

Nordwesten Englands stand die Wiege der lington fuhr 1825 der erste Dampfzug der Welt mit kommerziellen Gütern und dann auch Personenbeförderung. Das Zeitalter der Eisenbahn hatte begonnen. Man könnte mit Recht sagen, daß 1975 das Jahr der Eisenbahn ist.

Die Verkehrskarte des Memellandes zeigt, wie gut unser Gebiet erschlossen war. Die Haupt-Eisenbahnstrecke führt von Krottingen über Memel—Heydekrug—Pogegen nach Tilsit—Königsberg. Anschluß von



Verkehrskarte des Memellandes

Eisenbahn. Auf der Strecke Stockton—Darekrottingen nach Schaulen—Kauen, Schaulen—Riga, Schaulen—Dünaburg, Krottingen—Libau, so daß das Memelland nach Norden und Süden hin gute Verbindungen hatte. Als Nebengeleise führen auf die Haupteisenbahnstrecke folgende Verbindungen: Memel—Plickten, 15,05 km lang,

Memel—Laugallen und Pöbeiten 37,9 km, Heydekrug—Kollechen 16,23 km, Pogegen—Tilsit—Schmalleningken 62,63 km. Große Leistungen wurden von der Strecke Pogegen—Laugsargen—Tauroggen—Riga—Reval abverlangt, besonders in den Kriegsjahren. Der Bahnhof Pogegen war sehr großzügig angelegt. Es befanden sich dort auch eine Drehscheibenanlage und ein eigenes Wasserwerk. Von 1941—1942 entstanden noch große Verladerrampen. Die Gesamtlänge der Eisenbahn im Memelland (eingleisig) betrug 287 km bahnnormaler Spurweite. Dazu kamen die Kleinbahnen des Memellandes in einer Länge von 132 km hinzu, also auf 100 Quadratkilometer Fläche 13 km Eisenbahnstrecke. Aus dieser Gegenüberstellung zeigt sich die ausgezeichnete Durchsetzung des Memellandes mit Eisenbahnen, wodurch eine gründliche Erschließung des Gebiets ermöglicht wurde, besonders da es außerdem noch von guten Landstraßen durchzogen war.

Am Rande sei noch vermerkt, daß das Pogeger Bahnhofsrestaurant viel von den Pogeger Bürgern besucht wurde. Der Bahnhofswirt, Herr Lenz, verstand es, seine Gäste stets in guter Stimmung zu halten.
R. Brandt, Fritzlar

Lieber Memeler Dampfboot!

Menschenfreund Dr. Kittel

„Wohl alle Leser des MD freuen sich über den Fortsetzungsbericht „Dr. Kittels Abenteuer“. Er ist ein Stück heimatlicher Kulturgeschichte und wirkt in seiner Erzählweise so lebendig, als hörten wir den Arzt sprechen, als wären wir seine Begleiter auf den beschwerlichen Fahrten über berstendes Eis und bei drohendem Hochwasser. Dankgefühl und Freude erfüllen mich über den Nachdruck des längst vergriffenen Büchleins jenes urwüchsigen Landarztes, dem die höchste Anerkennung gebührt: Menschenfreund.“

Henry Fuchs
34 Göttingen, Riemannstr. 30

Zustimmung für Ernst Jackschie

Ich stimme den Ausführungen von Ernst Jackschie mit der Überschrift „Nicht mehr Vertriebener“ von ganzem Herzen zu. Wenn wir millionenfach Männer hätten, die mit solchen heißen Herzen für unser deutsches Vaterland eintreten und dieses bei jeder Gelegenheit der jüngeren Generation zurufen, dann wäre Deutschland noch lange nicht verloren! Herrn Jackschie ist wohl der erste, der solch ein mutiges Wort gesprochen hat.

Johanna Zink
2903 Bad Zwischenahn
Weichselstr. 9

Ein Brief aus Schleswig

In unserer Redaktionspost befand sich der Brief einer Leserin aus Schleswig vom 23. 7. 75 — leider ohne genaue Absenderangabe. Wir können Briefe ohne Absender weder brieflich beantworten noch in dieser Spalte abdrucken.

Achtung!

Der Verlag des „Memeler Dampfboot“ ist unter der Fernsprechnummer 0441-33170 Fa. Werbedruck Köhler + Foltmer zu erreichen.



Der Bahnhof Pogegen zur Litauerzeit

DR. KITTELS ABENTEUER

Die Erlebnisse eines Landarztes im Russer Wasserwinkel

1. Fortsetzung

Waren die Risse schmal, so sprang das Pferd mit einem Satz drüber und zog den Schlitten mit einem Schwung über die gefährliche Stelle. Breitere Risse wurden mit den im Schlitten mitgeführten Brettern überbrückt. Konnte das Pferd nicht über das schmale und schwache Brett hinübergehen, so wurde es ins Wasser gezogen und erreichte schwimmend den anderen Rand. Auch der Schlitten mußte durch das Wasser gezogen werden. War aber der Riß so breit, daß auch die Bretter nicht reichten, dann holte man die Eisäxte vor und hieb eine Scholle los, die in den Spalt als Brücke hineingeschoben wurde.

Über das Eis führten Pisten, die die Blänken und Risse möglichst vermieden. Sie waren vom Oberfischmeister durch Tannenbäumchen markiert worden. Eines Abends wurde Dr. Kittel von einem Nidder Fischer mit dem Schlitten zu dessen Frau geholt. Die Fahrt über das nächtliche Haff, immer an den Markierungen vorbei, verlief glatt. Der Arzt schärfte dem Fischer ein, er müsse am nächsten Morgen unbedingt wieder in Ruß in seiner Praxis sein. Als morgens um 3 Uhr noch alles schlief, schlug der Dr. Krach. Seine Unruhe war begründet. Draußen schneite es so dicht, daß man keine fünfzig Meter weit sehen konnte. Ein Fischer mit Laterne ritt mit einem Pferd voraus, um den Weg zu suchen. Der Schlitten folgte ihm dichtauf.

Nach zwanzig Minuten rief der Arzt dem Pfadfinder zu: „Wo sind die Bäume?“

„Sie – sind – nicht mehr da!“

„Dann reiten Sie zurück! Ohne Weg brauchen wir auch keinen Wegweiser mehr!“

Geknickt verabschiedete sich der Reiter und kehrte um. Dr. Kittel holte den Kompaß aus der Manteltasche. Um ihn ablesen zu können, mußte er immer wieder eines der Sturmstreichhölzchen anreißen. Genau nach Osten mußte er sich halten! Trotz des Kompasses fanden sie sich beim Morgenrauen in der Nähe des Windenburger Leuchtturmes, also im Nordosten von Nidden. Aber nun war wenigstens das Festland in Sicht.

Plötzlich tauchten aus dem dünner werdenden Schneefall drei leere Heuschlitten auf.

„Wohin wollen Sie“, rief Kittel sie an.

„Nach Karkeln!“

„Na, wenn Sie in dieser Richtung weiterfahren, kommen Sie eher nach Nidden als nach Karkeln!“

Auch die Fischer und Haffbauern waren nicht vor dem Verirren auf dem weiten Haff gefeit. Nach kurzer Beratung bogen sie nach links ab.

Wurde noch etwas vergessen zu erzählen? Ach so, richtig: Pünktlich um 8 Uhr morgens eröffnete Dr. Kittel seine Russer Sprechstunde.

So gefährlich viele dieser Hafffahrten waren – manche waren auch von überirdischer Schönheit und prägten sich dem keinswegs zartbesaiteten Junggesellen für immer ein. Da war die Fahrt im März 1891 über das Haffeis nach Karkeln. Es war mittags. Auf dem Eis lagerte eine dünne Nebelschicht, aber die Sonne durchdrang

bereits sieghaft den grauen Schleier, ihren Glanz in alle Farben des Spektrums zerlegend. Eine halbe Stunde fuhr Dr. Kittel durch blaue, grüne und rote Wolken, ein Farbenspiel, wie er es nur einmal in dieser Pracht erlebte.

Aber er konnte nicht lange feierlich bleiben. Gleich mußte er an manche unangenehme Nebelfahrt denken, bei der er trotz Kompaß vom Weg abgekommen war. Dann konnten ihn einige hartgefrorene Pferdeäpfel glücklich machen, die ihm bewiesen, wieder auf befahrener Strecke zu sein. Roter Nebel und Pferdeäpfel – im Stromland wurde die Poesie rasch von der nüchternen Wirklichkeit verdrängt.

Seine gefährlichste Fahrt über das Haffeis? Er notierte sich alles in seinen kleinen Taschenkalender. 15. Januar 1895: Preil. Das mußte reichen. Preil ist ein gottverlassenes Fischerdorf auf der Kurischen Nehrung, abseits der Poststraße am Haffrand gelegen, vielleicht 15 km von Nidden entfernt, vierzig Kilometer von Sandkrug, von wo man während des Tages mit der Fähre nach Memel übersetzen kann, wenn der Eisgang nicht zu stark ist. Preil, gut dreißig Kilometer von Ruß, von denen rund zwanzig über das Haffeis führen.

Es war ein verrückter Winter gewesen. Im Dezember waren das Haff und die Flüsse bereits zugefroren. Dann kam vor Weihnachten starkes Tauwetter, und der Eisgang hatte ganz unprogrammäßig begonnen und das Eis restlos in die Ostsee abgeführt. Nun hatte mit Jahresbeginn neuer Frost eingesetzt und das Haff mit frischem Eis überzogen. Die Blänken, die großen und kleinen Stellen mit den warmen Strö-

Der Doktor probierte das einfache Patent. Zog er den Axtstiel zu sich hoch, dann drückte sich die Schneide ins Eis, und der Schlitten machte einen Bogen. Der Fischerwirt hatte auf seiner Seite eine zweite Axt angebunden.

„Das krätsche Eis is noch so glatt, daß der Schlitten wie verrückt schleudert. Am End schmeißt e noch meinem Gibbel um!“

In einer Stunde hatten sie die Atmathöhle erreicht. Nun waren es noch zwei bis drei Kilometer über die Knaup, die tiefe Einbuchtung des Haffes hinter der Windenburger Ecke. Es war halb neun und schon stockfinstere Nacht. Freundlich leuchteten einige Fenster in der Einsamkeit.

Sie hielten an der Steinmole, den letzten Resten der Ordensburg, die hier einmal gestanden hatte.

„Warten Sie hier auf mich! Ich muß dem Leuchtturmwächter Bescheid sagen!“

Dr. Kittel wußte, daß es keinen Sinn hatte. Aber es war doch ein Gefühl der Vorsicht, den Mann auf dem Leuchtturm von seinem Vorhaben zu verständigen.

„Ganz gut zugefroren, aber noch zu dünn“, sagte der. „Den ganzen Tag noch niemand auf dem Eis zu beobachten. Ich würde es nicht riskieren.“

Der Arzt dankte und ging zum Haus des Fischmeisters von Zabrowski hinüber: „Ich soll da mit einem Fischer nach Preil, der heute als erster über das frische Eis gekommen ist.“

„Herr Doktor, ich würde an Ihrer Stelle nicht fahren.“



Paul Krohnert am Steuer

Autoverkehr im Memelland – Anno 1920. Dieses reizvolle Bild danken wir unserem Landsmann Paul Krohnert aus 20 Collingsgrove Rd. West Hill, Ontario, Canada. Vor der mechanischen Werkstatt von M. Pupliks in Coadjuthen (er stellt sich links mit Motorrad vor) parkt ein damals hochmodernes Auto, an dessen Steuer Paul Krohnert sitzt. Krohnert, dessen Schwester Ida in Elmshorn wohnt, fabriziert Stahl tanks für den Transport von Milch und Chemikalien. Er gehört einer internationalen Bruderschaft evangelischer Geschäftsleute an, die mit Flugzeugen Gruppenreisen durch die ganze Welt unternehmen, um das „volle Evangelium“ durch Wort und Tat zu verbreiten.

- Gemeinde und Kreisort mit den Ortsteilen
Bennigkeiten, Grigoleiten und Pogegen

Pogegen



Unter Kiefern und Fichten: die Pogegener Kirche



XXIII. Kirchenkreis Pogegen

Coadjuthen	.....
Laugszargen	.....
Nattkischken	.....
Piktupönen	.....
Plaschken	.....
Pogegen	.....
Rucken	.....
Schmalleningken	.....
Szugken	.....
Willkischken	.....
Wischwill	.....

POGEGEN: (KK. Pogegen)
Gehörte 1919-1939 zum Memelgebiet.
Pfarrer:
LAB(E)RENZ, Jacob 1934-1945

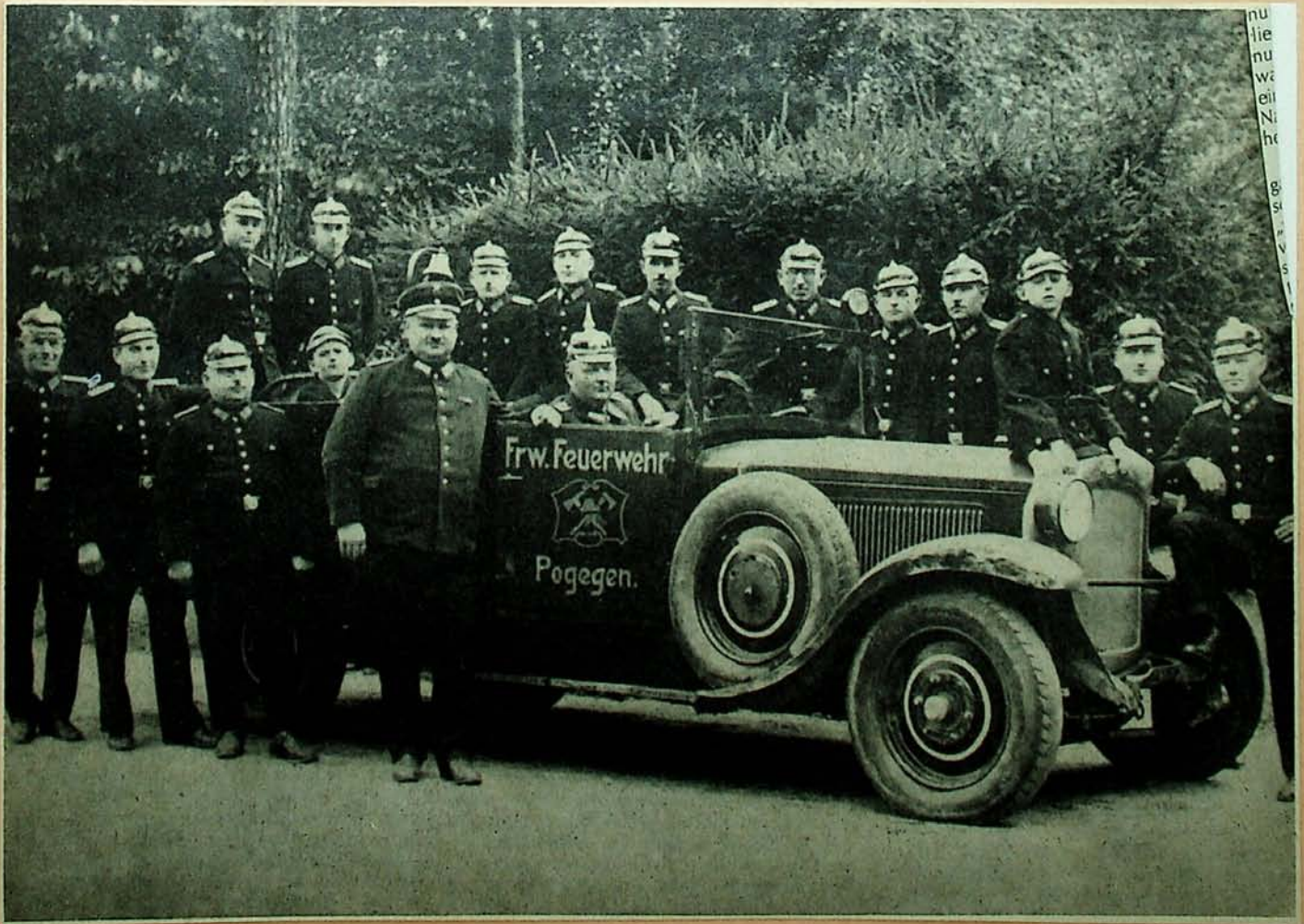
Pogegen

Notkirche, deren Einweihung am 20. Februar 1933 erfolgte. 1938 Beginn des Turmbaus. Von den zwei Glocken wurde die eine Ende der 30er Jahre in Apolda gegossen, die andere hatte schon früher in einem behelfsmäßigen Glockenstuhl gehangen.

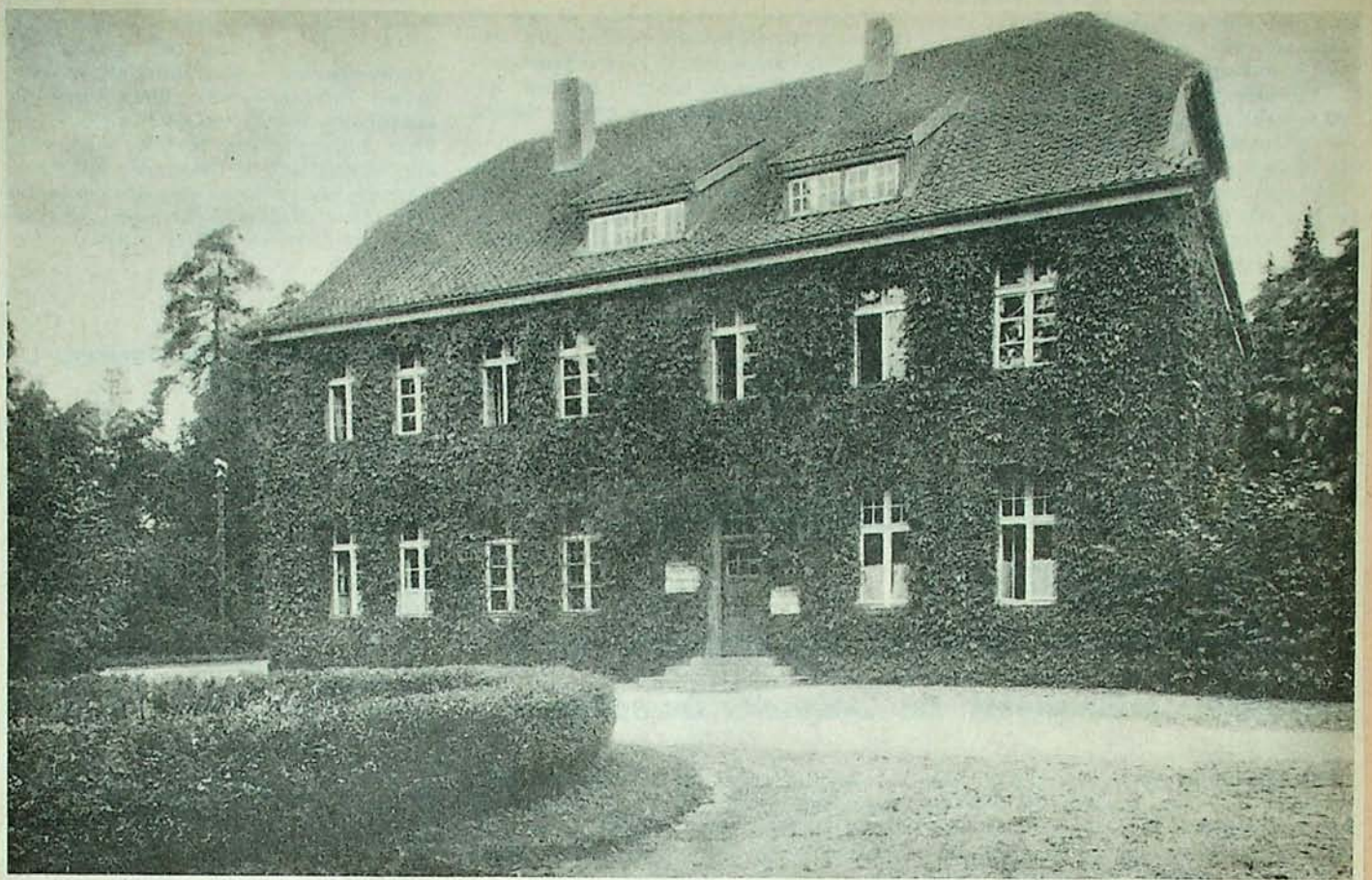
Abb. 475



Das Postamt in Pogegen

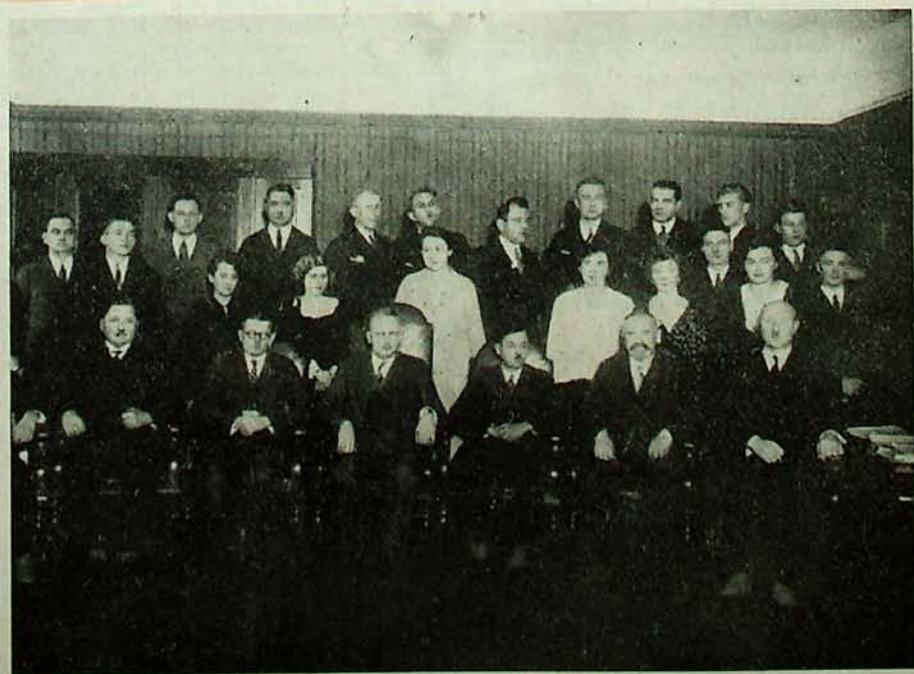


nu
lie
nu
wa
ei
N:
he
g
st
4
5



Fünzig Jahre Landratsamt Pogegen

Vor fünfzig Jahren, 1920, wurde der Kreis Pogegen begründet, nachdem der südliche Teil des Memellandes durch die Abtrennung vom Reich seine Kreisstadt Tilsit verloren hatte. Unser Bild zeigt das herrlich von Efeu berankte Landratsamt im Pogegener parkartigen Kreiswäldchen, von dem aus zwei Jahrzehnte lang die Geschicke des neuen Landkreises gelenkt wurden. Lesen Sie dazu den ausführlichen Bericht in dieser Ausgabe!



Im Landratsamt Pogegen

Unsere Aufnahme aus dem Jahre 1934 zeigt die Beamten des Pogegener Landratsamtes im Sitzungssaal.

100 Jahre Eisenbahnstrecke Pogegen - Memel

Wären wir am 1. Juli 1975 zu Hause gewesen, hätten wir bestimmt ein großes Fest in Pogegen gefeiert. Groß war es auch im Jahre 1875, als am 1. Juli die Eisenbahnstrecke, die das gesamte Memelland erschloß, in Betrieb genommen wurde.

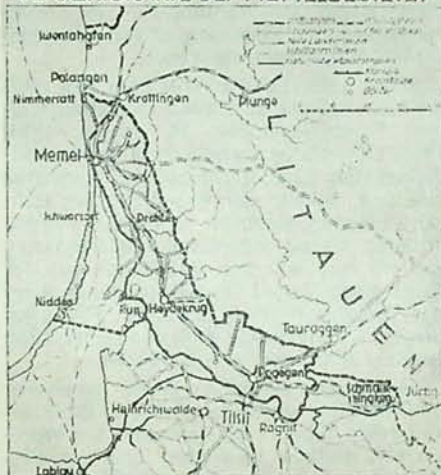
Geschmückt mit den Fahnen des Deutschen Reiches war Pogegen, so schreibt der Chronist. Es hatten sich die Spitzenvertreter der Behörden und der Bahn auf dem Vorplatz des Bahnhofs in Pogegen eingefunden, um dem ersten Zug in Richtung Memel gute Fahrt zu wünschen. Hunderte von Glückwünschen lagen vor, selbst ein Glückwunschsreiben Kaiser Wilhelms I.

Die Festansprache hielt Landrat Joh. Eduard Heinrich Schlenther. Weitere Ansprachen hielten Commerzien-Rat Geppert, Herr von Sanden, Herr von Dreßler, Stadtrat Kleffel, Oberbürgermeister Dr. Stronsberg. Die Strecke Tilsit-Pogegen konnte erst am 18. Oktober 1875 in Betrieb genommen werden, weil sich zu viel Hindernisse in der Überquerung des Memelflusses sowie des Memeltales ergeben hatten. Die Eisenbahnbrücke, die über den Memelstrom führte, hatte eine Länge von 428 m. Die Gesamtlänge betrug 531 m. Das Wiesengelände, das alljährlich durch das Hochwasser der Memel überschwemmt war, brauchte an mehreren Stellen kleinere Brücken. Die Kranichbrücke, die Brücke am Falkensee und am Biberbau mußten erst erstellt werden. Wenn man überlegt, daß schon 50 Jahre nach der Entstehung der ersten Eisenbahnbrücke das Memelland mit diesen neuen Errungenschaften der Technik konfrontiert wurde, so kann man beim besten Willen von einer Rückständigkeit dieses Gebietes nicht sprechen. Man erinnert sich, daß in diesem Jahr die Eisenbahnenthusiasten aus aller Welt nach England schaueten, wo z. Z. die großen Vorbereitungen zum 150. Jubiläum der Eisenbahn Englands auf Hochtouren laufen. Im

Nordwesten Englands stand die Wiege der Welt fuhr 1825 der erste Dampfzug der Welt mit kommerziellen Gütern und dann auch Personenbeförderung. Das Zeitalter der Eisenbahn hatte begonnen. Man könnte mit Recht sagen, daß 1875 das Jahr der Eisenbahn ist.

Die Verkehrskarte des Memellandes zeigt, wie gut unser Gebiet erschlossen war. Die Haupt-Eisenbahnstrecke führt von Krottingen über Memel-Heydekrug-Pogegen nach Tilsit-Königsberg. Anschluß von

VERKEHRSKARTE DES MEMELGEBIETES



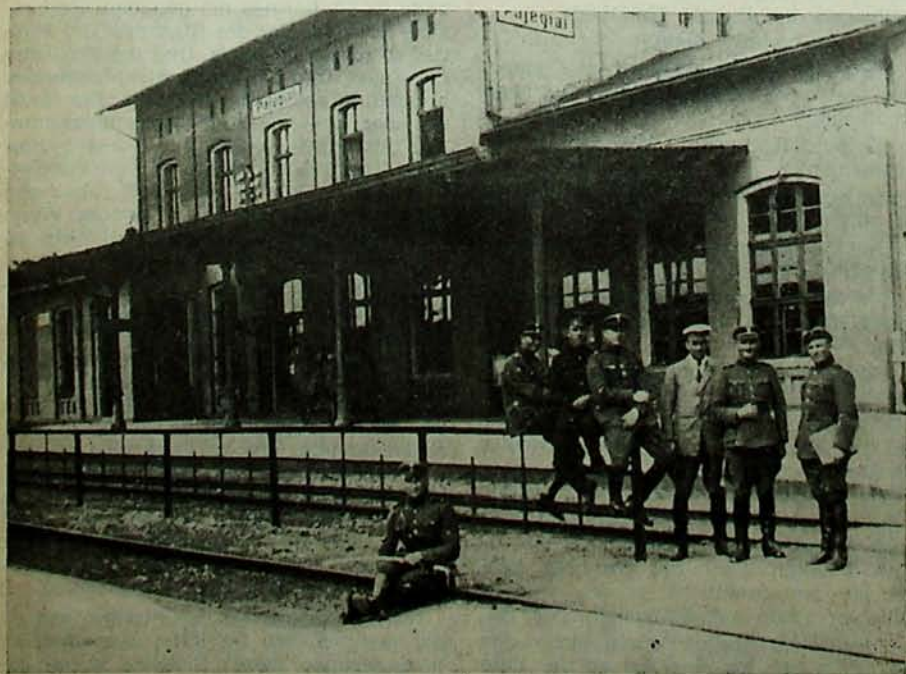
Verkehrskarte des Memellandes

Eisenbahn. Auf der Strecke Stockton-Dar-Krottingen nach Schaulen-Kauen, Schaulen-Riga, Schaulen-Dünaburg, Krottingen-Libau, so daß das Memelland nach Norden und Süden hin gute Verbindungen hatte. Als Nebengeleise führen auf die Haupteisenbahnstrecke folgende Verbindungen: Memel-Plucke, 15,05 km lang,

Memel-Lauggallen und Pöbeiten 37,9 km, Heydekrug-Kolleschen 16,23 km, Pogegen-Tilsit-Schmalleningken 62,63 km. Große Leistungen wurden von der Strecke Pogegen-Laugsargen-Tauroggen-Riga-Reval abverlangt, besonders in den Kriegszeiten. Der Bahnhof Pogegen war sehr großzügig angelegt. Es befanden sich dort auch eine Drehscheibenanlage und ein eigenes Wasserwerk. Von 1941-1942 entstanden noch große Verladerrampen. Die Gesamtlänge der Eisenbahn im Memelland (eingleisig) betrug 287 km bahnnormaler Spurweite. Dazu kamen die Kleinbahnen des Memellandes in einer Länge von 132 km hinzu, also auf 100 Quadratkilometer Fläche 13 km Eisenbahnstrecke. Aus dieser Gegenüberstellung zeigt sich die ausgezeichnete Durchsetzung des Memellandes mit Eisenbahnen, wodurch eine gründliche Erschließung des Gebiets ermöglicht wurde, besonders da es außerdem noch von guten Landstraßen durchzogen war.

Am Rande sei noch vermerkt, daß das Pogeger Bahnhofsrestaurant viel von den Pogeger Bürgern besucht wurde. Der Bahnhofswirt, Herr Lenz, verstand es, seine Gäste stets in guter Stimmung zu halten.

R. Brandt, Fritzlar

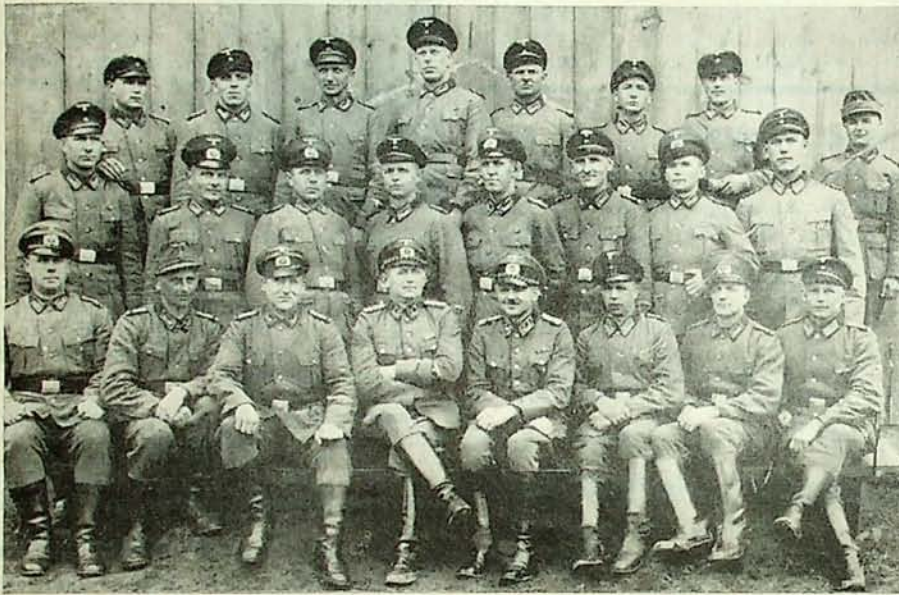


Der Bahnhof Pogegen zur Litauerzeit



Heute im Kreise Pogegen

Während die Litauer und Russen im Memelland ganze Dörfer verkommen, ausplündern und abbrechen lassen, werden an manchen Stellen sogar Neubauten errichtet. Unser linkes Bild zeigt Landarbeiterwohnungen in Szameitkehmen. Als Bewohner werden typischerweise nur großlitauische Familien wie Baltšchylis, Stankewitschius, Ruschkis und Januschewitschus genannt. — Unser rechtes Bild zeigt ein angeblich in Pogegen neuerrichtetes Jugendheim. Dachkonstruktion und Geschoßhöhe lassen darauf schließen, daß es sich hier um einen Flügel der deutschen Realschule handelt.



Eine Galerie schöner Männer

Männer wie die Bilder, so stellen sich uns die Beamten der Zollaufsichtsstelle Tomuscheiten (Kr. Pogegen) im Jahre 1940 vor. Otto Trinkert aus Tomuscheiten, Jurgeleit aus Robkojen, Barsckell aus Schleppen, Tarailus aus Mischpettern und Schulz aus Eistrawischken wollen nicht mehr unter den Lebenden. Wo mögen Otto Kleinke aus Pogegen, der Tilsiter Apotheker, Postenführer Schwalm, Zollsekretär Zemkus, Wiesenberg-Schudienen, Kleinke und Raddatz aus Berlin, Nelalmischkies-Mischpettern, Trumpa-Kiupeln, Drochner-Schleppen, Waschkes-Tomuscheiten, Plokties, Otto Petereit und Brombach-Berlin geblieben sein. Dies fragt sich Erich Juschus-Gallus-Wilpien, heute 7272 Altensteig, Wolkenweg 11.

Kreis Pogegen

Gründung einer Kriegerkameradschaft in Pogegen

Bis vor einigen Jahren bildete Pogegen kein eigenes Kirchspiel, sondern es gehörte ein Teil der Ortschaften zu Wittupönen, und der andere nach Tilsit. Demzufolge hatte Pogegen damals auch keinen eigenen Kriegerverein, sondern die Kriegerkameraden hatten sich dem Wittupöner Verein angeschlossen. Da jetzt ein jedes Kirchspiel besteht, ist, sich zu einer eigenen Kriegerkameradschaft zusammenzuschließen, so hatte Kamerad Rundrat am 1. Dezember zu einer Gründungsversammlung nach dem Zentralhotel in Pogegen eingeladen. Dem Rufe war eine große Anzahl ehemaliger Soldaten gefolgt; es traten sofort über 80 Mitglieder dem Kameradschaftsverein Pogegen bei. Der Verein nimmt in seinen Reihen auch solche Kameraden auf, die im litauischen Heere gedient haben, sich aber zum memeldeutschen Kulturkreis bekennen. Zum Vorsitzenden wurde Kamerad Baltschweit und zu dessen Stellvertreter Kamerad Rundrat gewählt. In den weiteren Vorstand wurden folgende Kameraden berufen: Kassierer Emil Heydemann, Stellvertreter Albert Ulrich. Schriftführer Maeter, Stellvertreter Hans Flic. Auf der Versammlung waren anwesend und hielten Ansprachen der Kreisleiter des Memeldeutschen Kulturverbandes Kroll sowie der Kandidat der Memeldeutschen Liste Böttcher. Der Vorstand wurde beauftragt, die Satzungen des Vereins auszuarbeiten und gelegentlich des nächsten Kameradschaftsabends vorzutragen. Es fand dann noch ein gemütliches Beisammensein mit kameradschaftlicher Unterhaltung statt.

*



Stille Straße in Pogegen

Mit unserer neuen Dokumentation wollen wir recht viele Hofbeschreibungen me-melländischer Bauernhöfe erfassen, um schwarz auf weiß nachweisen zu können, was wir verloren und worauf wir Anspruch haben.

Wir bitten unsere Leser mit eigenem Hofbesitz in der Heimat, diese Beiträge als Muster für die eigene Hofbeschreibung zu betrachten. Senden Sie uns Ihre Hofbe-schreibung – möglichst mit Bild – zum Abdruck!

Selbstverständlich ist dieser Service für Bezieher unserer Zeitung kostenlos.

Kragenings, Pogegen

Mein Mann übernahm 1940 den 50 ha großen Hof in Pogegen von seinen Eltern. Durch unsere Heirat im Juni des gleichen Jahres kam noch mein großelterlicher Hof von 24 ha in Bittehenen, Kr. Pogegen, hinzu. Unser Hof in Pogegen war herrlich gelegen, umgeben von Wiesen und dem Baubler Wald, in der Nähe der Bahnstation Pogegen.

Die Gebäude umfaßten ein massives Wohnhaus, dessen Veranda von zwei schön gewachsenen Linden eingerahmt wurde, die in der Blütezeit wochenlang einen herrlichen Duft verbreiteten, einen massiven

Vieh-, Pferde- und Schweinestall, daran anschließend einen Geräteschuppen, eine große Scheune, einen Wagenschauer und den Hühnerstall. Alle Gebäude und deren Einrichtungen befanden sich für die damalige Zeit auf dem neuesten Stand. Der Stolz des Hofes war ein Storchennest auf dem Scheunendach, das jedes Jahr bezogen wurde. Ein großzügiger Obst- und Blumen-garten umgab das Wohnhaus, an dessen Südseite Bienenvölker standen, die uns reichlich Honig lieferten und das Honig-schleudern zum Festtag machten.

Über die Hälfte der Gesamtfläche beider Höfe bestand aus zweischnittigen, zum Teil

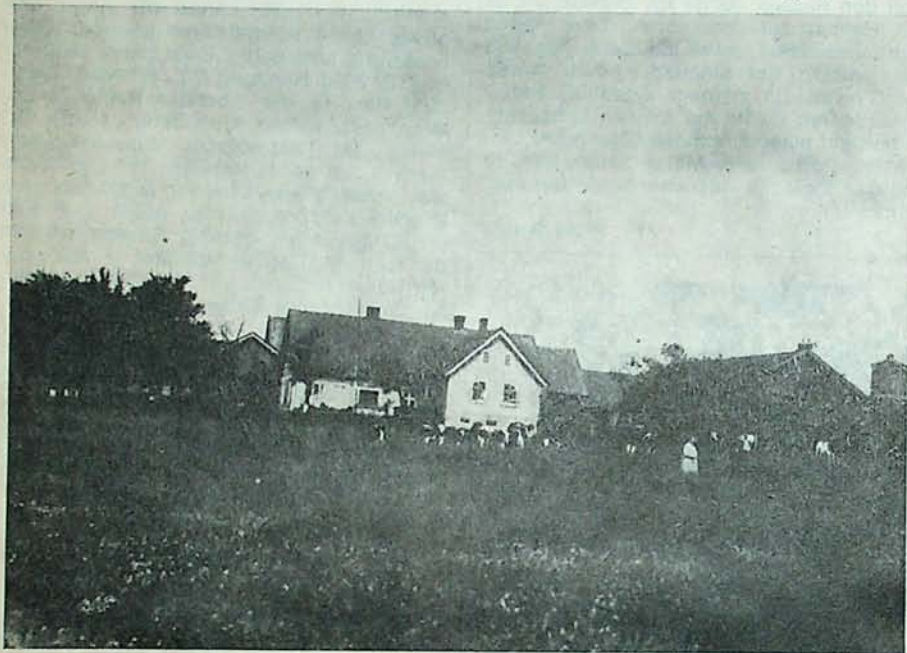
de war im Ostpreußischen Herdbuch einge-tragen. Die besten Sterken wurden jedes Jahr nach Insterburg zur Herdbuch-Auktion geschickt.

Auch eine kleine, gut gedeihende Schweine-zucht fehlte nicht. Etwa 60 Leghorn-Hüh-ner sowie Puten und Gänse bevölkerten den Hof. Am Rande seien noch die Land-maschinen, diverse Geräte und Werkzeuge erwähnt, die auf jedem gut geführten ost-preußischen Bauernhof zu finden waren.

Das alles mußten wir im Oktober 1944 innerhalb von zwei Stunden verlassen und einem ungewissen Schicksal entgegenge-hen.

Im August 1975 verstarb mein Mann; sein Wunsch, die geliebte Heimat wiederzuse-hen, wurde ihm nicht erfüllt.

Margarete Kragenings, geb. Jankus



BRIEFE AUS DER HEIMAT

dort wieder von frischem anfangen. Er kann ja noch Deutsch, denn er hat ja noch zwei Jahre die deutsche Schule besucht. Seine Frau kann nur wenig und die zwei Kinder können gar nicht mehr. Da wir vor 15 Jahren nicht fahren konnten, möchten wir jetzt nicht mehr, weil wir die Umstel-lung fürchten. Nur die Rente müßte höher sein; nach Eurem Gelde sind es etwas über 400 Mark. Wenn alles gut geht, möchte ich Euch besuchen. Auf der Miliz sitzt jetzt eine nette Frau, die über alles Auskunft gibt. 301 Rubel kostet ein Besuchvisum, früher 400 Rubel. Das ist immer noch sehr viel. Die Besuchserlaubnis soll man jetzt zwei Monate nach Antragstellung erhalten. Eine Frau Rupkalwis aus Heydekrug ist auf zwei Monate in die Bundesrepublik gefahren. Wenn sie zurückkommt, werden wir sie nach allem fragen.

Überschwemmungswiesen an der Jäge und der Memel. Aber auch der beackerte Bo-den lieferte gute Ernteerträge an Roggen, Weizen, Sommergetreide, Kartoffeln und Hackfrüchten. Zum Grundstück gehörten auch ein Torfbruch in Birstonischken, ein Fischereianteil am Pogeger See und 2,5 ha Nadelholzwald auf dem sagemuwobenen Rombinusberg am Memelstrom bei Bittehenen.

Mit besonderer Liebe widmeten wir uns der Aufzucht der Trakehner Pferde: 4 Staatsprämien-Zuchtstuten, eingetragen im Hauptregister des Trakehner Zuchtverbandes, und deren erfolgreicher und anerkannter Nachwuchs waren unser besonderer Stolz.

20 Milchkühe und der Zuchtbulle „Xerxes“ – auf der Herdbuch-Auktion in Insterburg gekauft – sowie das entsprechende Jungvieh gehörten zum Viehbestand, der von einem Melker versorgt wurde. Die Her-

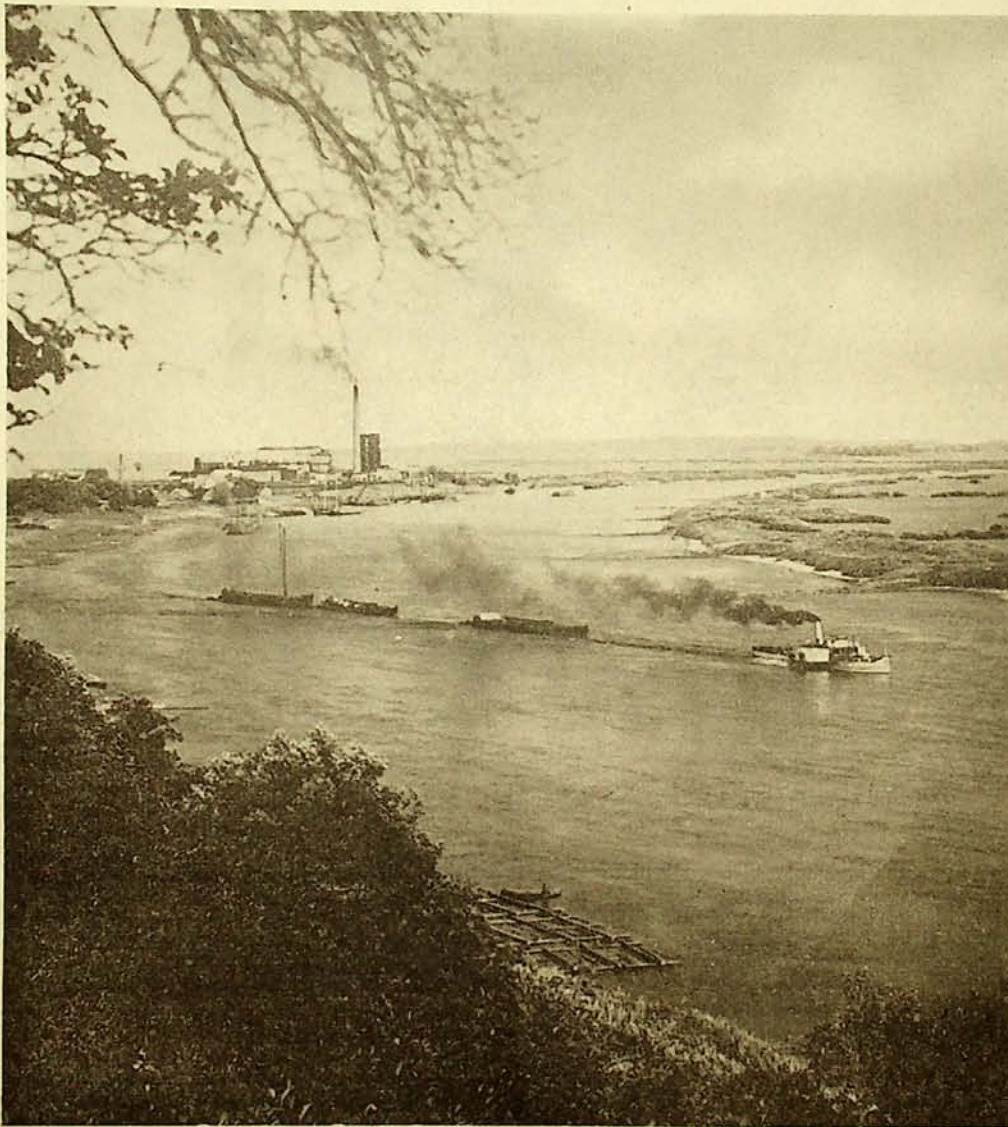
Arbeit im Grenzland an der Memel

Dr. Fritz Brix und der Kreis Tilsit-Ragnit – Gedanken zu einem neuen Buch

Als das von Landrat Dr. Fritz Brix herausgegebene und leider bereits vergriffene Buch: Tilsit-Ragnit – Stadt und Landkreis als 50. Band der Ostdeutschen Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis in den ersten Tagen des Jahres 1971 erschien, bemerkte ein Mitverfasser, man müsse eine ähnlich umfangreiche Darstellung geben, wenn man die Entstehung dieses Kreisbuches schildern wolle. Stärken und Schwächen aller ostpreußischen Kreisbücher – man beachtet das zu wenig – sind u. v. a. durch die Zerstreuung bedingt, in der die Vertriebenen leben. Sie haben viele ihrer Geschichtsquellen verloren, sind aber selbst zu solchen geworden, da sie im allgemeinen das sachlichste Zeugnis für ihre Heimat, insbesondere für den Zustand zwischen den Weltkriegen, ablegen können. Um in dieser Beziehung für den Landkreis Tilsit-Ragnit das Beste zu bieten, reiste der ehemalige Landrat Dr. Fritz Brix trotz mangelnder Gesundheit umher, bemühte sich, tat, was in seinem Vermögen stand, um seine Mitarbeiter anzuspornen und weitere Fachleute ausfindig zu machen. „Kinder, schreibt! Für Geld – um das Buch an den Tag zu bringen – werde ich sorgen“, wobei ihm niemand seine Behauptung abnahm, er könne nicht „schreiben“. Im Jahre 1969 wollte er das Buch auf dem Weihnachtstisch sehen. Am 4. Dezember 1969, einen Tag vor seinem 71. Geburtstag, schloß er für immer die Augen, ohne das vollendete Werk zu sehen.

Außer seinem Beitrag über den Landkreis Tilsit-Ragnit im oben genannten Buch erschien nun kürzlich sozusagen ein Nachtragsband: Der Kreis Tilsit-Ragnit von Fritz Brix u. a. 104 S. 2 Abb. (Bild des Verf.) 1971, hrsg. v. d. Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V., 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, 15,— DM. Dieses Buch ist ein weiterer Beweis seines unermüdlchen Wirkens für seine Wahlheimat und für unsere Heimat, in wahren Sinne des Worts – bis zum letzten Atemzuge. Damit ist es wirklich an der Zeit, dieses Mannes hier in weiterem Rahmen zu gedenken.

Landrat Dr. Fritz Brix wurde am 5. Dezember 1898 in Hadersleben geboren. Durch den Versailler Vertrag 1919 fiel seine Heimatstadt, die überwiegend deutsche Bevölkerung aufwies, an Dänemark. Die verwaltungs-juristische Ausbildung absolvierte er in Schleswig-Holstein und war dann seit 1926 als Regierungsassessor in Gerdauen und als Regierungsrat bei der Gumbinner Regierung tätig. Als Nachfolger von Dr. Penner war dann Dr. Brix bis zur Räumung Ostpreußens der letzte Landrat des Kreises Tilsit-Ragnit.



Blick über die Memel auf Ragnit

als nötig, den Landratssitz, also den Mittelpunkt der Verwaltung, von Ragnit nach Tilsit zu verlegen. Das Memelgebiet hat für 17 Jahre seine eigene bewegte und oft dargestellte Geschichte, ebendiese Kreis Tilsit-Ragnit nicht nur

und spezielle Untersuchungen verschiedenster Art nötig sind, wenn es sich bei solch einer Umstrukturierung etwa nur um eine einzelne Gemeinde handelt. So erklärt auch F. Brix: „Es be-

für 30 000 Mitbürger plante. Die Stadterhebungen im nordöstlichen Ostpreußen unter Friedrich Wilhelm I. sind bekannt. Im 20. Jahrhundert folgten Eydtkau (Eydtkuhnen) im Jahre 1922, dann Heydekrug 1941 und schließlich am 23. März 1943 Pogegen, das als Stadt den neuen Namen „Ordenswalde“ erhielt. Die einschlägigen Akten und die Urkunde für Ordenswalde sind durch den Krieg dann verlorengegangen.

In diesem Buch von Fritz Brix berichtet ferner Max Szameitat über Breitenstein (Kraupischken). Diese Darstellung hat fast gleichzeitig eine erhebliche Erweiterung und Vertiefung erfahren durch das von der rührigen Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebene und von der Patenstadt Lütjenburg (Holstein) unterstützte Werk: Das Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein von Christa Palfner und Matthias Hofer, überarbeitet von OstR' Grünke. Die Darstellung von Walter Broszeit über das Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitschken) im Bogen des Ostflusses (Scheschuppe) ergänzt die Ortschaften, die Ernst Hofer in seinem Buch, Am Memelstrom und Ostfluß, Düsseldorf 1967, charakterisiert. Hier fragt man: wer konnte sich in dieser abgelegenen Nordostecke des Kreises Tilsit-Ragnit aus? — In engerem Zusammenhang mit F. Brix berichten schließlich Dr. Fritz Beck und Carl Struwe über das Gesundheitswesen u. ä.

Insgesamt gibt aber Fritz Brix einen interessanten Einblick in die Arbeit eines Landrats, die über die reine Verwaltungsarbeit erheblich hinausgeht und eng mit verwaltungsrechtlichen und politischen Fragen verknüpft ist. Über die Zeit des Nationalsozialismus sind gegenüber den üblichen Pauschalurteilen auch die nach 1945 seltenen und nachdenklich stimmenden Ausführungen bemerkenswert. Landrat Dr. Brix gibt das reale Bild des Kreises Tilsit-Ragnit im Dritten Reich, dem jeder sachlich urteilende Mitbürger zustimmen wird, der diese Zeit dort miterlebt hat.

Als Landrat des Kreises Tilsit-Ragnit war Fritz Brix, der durch seine Herkunft aus dem schleswig-dänischen Grenzgebiet sicherlich schon ein Gespür für Grenzlandfragen mitbrachte und obendrein die Möglichkeit des Vergleichs zwischen dem Norden und Osten Deutschlands hatte, als Nachfolger von Landrat Dr. Penner schon der rechte Mann am rechten Platz. Er mußte die auf ihn zukommenden Aufgaben in ihrer grundsätzlichen Bedeutung übersehen, ebenso die Details im Rahmen der Gesetze mit gestalten, was in jener Zeit keine leichte Aufgabe war; m. a. W. die politischen Konzeptionen mußten unter der Berücksichtigung der schwierigen wirtschaftlichen Gegebenheiten (z. B. Kleiner Grenzverkehr) in das Gefüge einer Rechts- und Verwaltungsordnung transponiert werden, wozu nie eine politische Instanz allein, sondern eben nur ein Landrat in der Lage sein konnte, der als Verwaltungsmann gleichzeitig der erste Mann im Kreis war, wie das einem

Fotos Archiv

Fritz Brix zeigt in seinem Nachlaßwerk insbesondere zunächst die Umwandlung der ehemaligen Landkreise Tilsit und Ragnit zum Kreis Tilsit-Ragnit, der durch Versailles 1919 erzwungen wurde. Beide ehemaligen Landkreise lagen normalerweise zu beiden Seiten des unteren Memelstroms (wenn man von dem Kreis [Elch-]Niederung absieht), der beide Ufer aneinanderband und nie Grenze war. Durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges wurde der Strom gleichzeitig zur Grenze und zerschnitt die in jeder Hinsicht einheitlichen Landkreise, die nun südlich der Memel zum Kreis Tilsit-Ragnit zusammengefügt werden mußten. Es erwies sich ferner

während der neue Kreis Tilsit-Ragnit sich arrangieren muß und sich in etwa konsolidiert. Fritz Brix zeigt dann weiter die durchaus legale Wiedervereinigung des Memelgebiets mit dem Reich und in diesem Zusammenhang die für den Kreis Tilsit-Ragnit erforderlichen Maßnahmen, die in seine Landratszeit fallen. Infolge der veränderten wirtschaftlichen Situation können diese nicht nur darin bestehen, die Gebiete der ehemaligen Kreise Tilsite und Ragnit einfach zusammenzufassen. Wer jemals bei solchen Veränderungen mitgewirkt hat (wie der Verfasser bei der Neuordnung der thüringischen Kreisgrenzen nach 1945), weiß, welche Überlegungen

gann ein zanes, oft leidenschaftliches Können aller nur irgendwie einschlägig beteiligten öffentlichen Stellen um den örtlichen Verlauf der Grenzen.“ Um wieviel schwieriger ist aber noch diese Aufgabe, wenn es sich um die Aufhebung und nachfolgende Überwindung einer politischen Grenze handelt, selbst wenn diese auch nur eine kurze Zeit bestand. Selbstverständlich fiel am 23. März 1939 die unnatürliche Grenze im Stromstrich der Memel.

Im Zuge der weiteren Neuordnung, die allgemein in Deutschland betrieben wurde und zur Bildung von Großkreisen neigte (Verwaltungsreform), wurde der in der litauischen Besatzungszeit gebildete Landkreis Pogegen (s. dazu die Ausführungen von Landrat a. D. Heinrich von Schlenther im oben erwähnten Buch, Tilsit-Ragnit — Stadt und Landkreis) mit Ausnahme seines Westteils zum Kreis Tilsit-Ragnit geschlagen, der damit zum zweitgrößten Kreis im Deutschen Reich wurde.

Der Westteil des Kreises Pogegen kam zum Kreis Heydekrug. Damit war Pogegen nicht mehr Sitz der Kreisbehörde, erhielt aber anderweitigen Ersatz. Hier verdienen die Ausführungen des letzten Bürgermeisters von Pogegen, Richard Brandt, weitere Beachtung. Fast unbekannt ist die erstaunliche Entwicklung dieses Ortes während des Krieges, d. h. von der Wiedereingliederung bis zur Zerstörung. Selbst in freiwilligem Einsatz mit Hacke und Spaten bauten die Einwohner an ihrer neuen Stadt, die man

alten preußischen Landrat zukam. Es ist erfreulich, daß Landrat Dr. Brix auch seine Mitarbeiter nennt, die ihm bei all diesen schwierigen Fragen als Kenner der Landschaft am Memelstrom zur Seite standen.

Wenn der Kreis Tilsit-Ragnit dann im Strudel des Zweiten Weltkrieges unterging und weder Dr. Brix noch die Bevölkerung am unteren Memelstrom die Früchte ihrer intensiven Arbeit, die gerade zu Kriegsbeginn in besonderem Maße anfielen, nicht ernten konnten, so ist es heute und für die Nachfahren doch erfreulich, daß man aus dem Nachlaß von Fritz Brix einen genauen Einblick in diese Arbeit erhält und die deutschen Leistungen in diesem Buche festgehalten werden.

Dr. Herbert Kirrinnis

Zeitgeschichtliches Schülerseminar

Der „Arbeitskreis Schülerfragen“ veranstaltet vom 7. bis 10. Juli in Lippoldsberg (Weser) ein Seminar „Deutsche Geschichte nach 1945“. Themen u. a.: Alliierte Deutschlandpläne — 1945 — Stunde Null? — Die Ursachen des wirtschaftlichen Aufstiegs — Die Entwicklung des Verfassungswesens — Die deutsche Presse nach 1945 — Entwicklung der deutschen Teilung. Eingeladen sind Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren. Fahrtkosten 2. Klasse werden erstattet, abzüglich eines Teilnehmerbeitrags von 20,— DM. Anfragen und Anmeldungen an Hans-Michael Fiedler, 34 Göttingen, Burgstraße 52.



Landschaft am Rombinus

Jansgeorg Buchholtz

Die wunderbare Karte

Als ich heute morgen über den Wochenmarkt ging, blieb ein älterer Herr vor mir stehen, lächelte und sagte: „Ich habe etwas für Sie; eine Karte von unserer Stadt in der Heimat. Sicher können Sie eine Landkarte von zu Hause brauchen. Ich war dort noch kurze Zeit Ihr Schüler. Bin der Jendreizik. Natürlich erkennen Sie mich nicht mehr. Ich war ja damals ein Lorbaß von fünfzehn Jahren.“

„So, so,“ murmelte ich und versuchte, die Blätter der Erinnerung rasch zurückzuschlagen, was mir aber im Treiben des Marktes um uns herum nicht recht gelang. So versicherte ich nur, daß ich solch eine Karte, wenn er sie mir überlassen wolle, gut gebrauchen könne. Vielleicht könnten wir uns irgendwo einmal treffen, oder so fragte ich, ob er sie mir nicht bringen möchte. Eine Tasse Kaffee würde bereit sein oder am Ende ein Grogchen?

„Grog leider nicht mehr“, wehrte er ab und fügte tröstend hinzu: „Gibt ja auch kein Wasser hier dafür. Zu Hause nahm man doch aus dem See!“

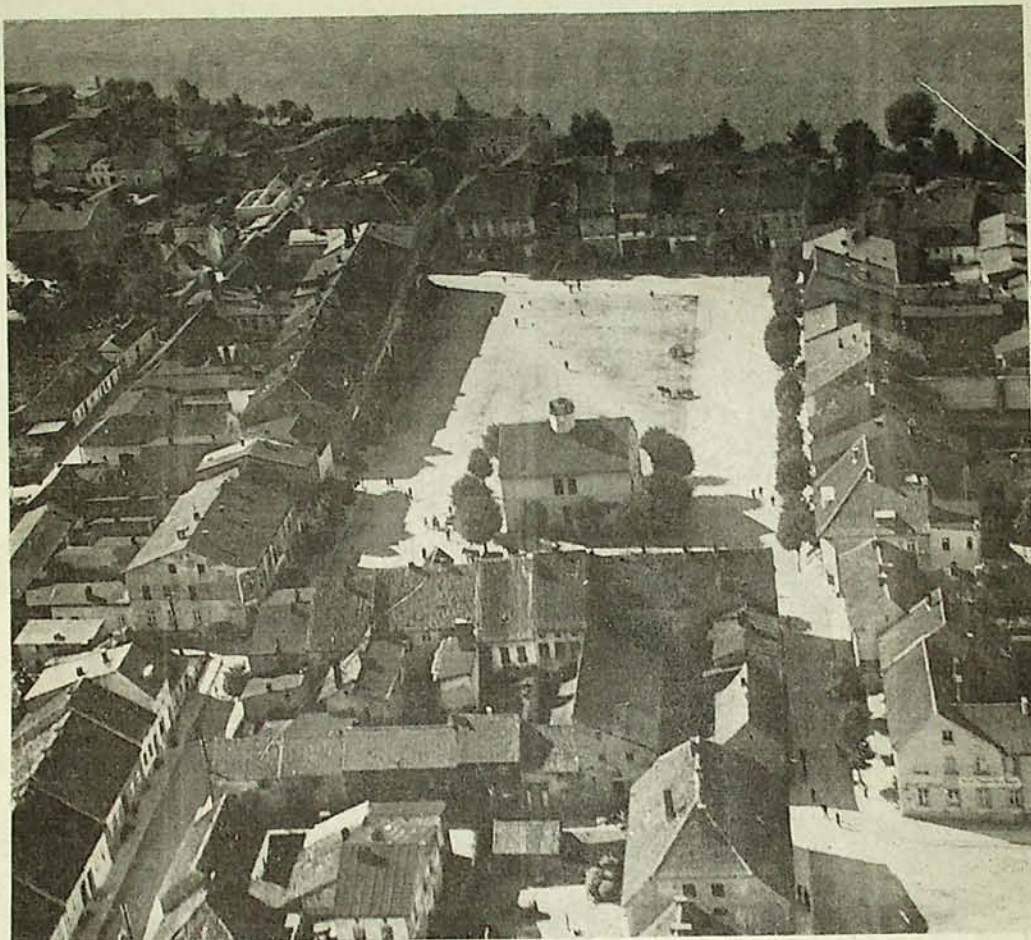
Aber er würde gern kommen, natürlich nur zu einem Schlubberchen; denn viel Zeit habe er nicht.

„Morgen um drei Uhr pünktlich.“

So verabschiedeten wir uns, und ich sah ihm nach, wie er auf seinen Schirm gestützt weiterging. Erst als er schon verschwunden war, fiel mir ein, daß er sich gar nicht erkundigt hatte, wo ich denn wohne.

Jendreizik — ich überlegte. Es gab mehrere Jendreiziks in meiner Erinnerung. In Nikolaiken zum Beispiel hatte es ein solches Jungchen gegeben. Es gab Jendreiziks in den Sensburger Klassen, in den Lötzener und in Gilgenburg natürlich. Aber welcher von den Gilgenburgern war nun dieser?

Alle Jahrgänge zusammengerechnet, waren es doch Hunderte von Kindergesichtern, denen ich mich gegenübergestellt sah, wenn ich den richtigen Jendreizik herausfinden wollte. Das war ein langer Zug von braunen, blonden und schwarzhaarigen Strubbelköpfen, auch wenn ich die Mädchen außer acht ließ. Viele von ihnen mochten schon so grauhaarig sein wie der Jendreizik, der mir am nächsten Tag die Karte bringen wollte mit unserer Stadt darauf — als



Ein bezauberndes mittelalterliches Städtchen mit einem großen Marktplatz, einem kleinen alten Schloß, zwischen zwei Seen — Gilgenburg im Kreis Osterode. Fotos Plan und Karte

müssen herrliche Zeiten für die Kinderchen gewesen sein! Am Wochenmarkt“ (er sagte Marscht) „in den Pausen die Schulkinderchen immer zwischen den Fahrzeugen mit den Ferkelchen und Hühnerchen und Entchen und im Herbst die Gänse . . .“

Es war ihm anzusehen, wie er in der Vorstellung schwelgte, und es klang beinahe traurig:

„Ich bin gleich in die neue Schule eingeschult worden! Aber schön war es dort auch — der große Damerau auf der einen Seite, der kleine auf der anderen“. Er zeigte auf die Karte, und obwohl sie grau war, leuchteten die Seen plötzlich blau vor meinen Augen auf und ich war ganz geblendet von ihrem Licht, so als stünde ich wieder auf dem Schulhof und sähe zu ihnen hinab.

„Und da ist die Fischerei!“ wies Jendreizik. „Da wohnten meine Freunde, der Fritz und der

die Algen — ausgeredet. Nichts für ungut, Herr Rektorchel Es ist all lang' her!“

„Ist all lang' her!“ wiederholte ich, und wir lachten beide über das nun doch noch offenbarte Geheimnis.

„Jugend kennt keine Tugend“, meinte der Jendreizik noch und sprach dabei feierlich hochdeutsch.

Wir fanden auch die Panska auf der Karte, den steilen Hügel am gegenüberliegenden Ufer des kleinen Sees, an glühend heißen Hochsommertagen der beliebteste Badeplatz. Wir erinnerten uns an die Marienburger Schulklasse, die uns einmal besucht und in der Schule auf Stroh genächtigt hatte. Am Morgen lieferten wir ihr eine gewaltige Wasserschlacht: „Nogatwasser! — Nogatwasser!“ war der Kampfruf der Marienburger. „Jiljenbursch — Jiljenbursch!“ schrien wir. Ein Gewitter trieb die Kämpfer aber mit Donner und Blitz aus dem

oder nach Heselicht und zur Baysenburg. Die beiden Bootsfahrer nannten wir sie.

Als eines Tages der neue Schulrat zu frühzeitig zu einer Klassenrevision gekommen war und durch den Schloßgarten bummelte, begegnete er auf der Brücke den Bootsfahrern. Sie hatten ihre zerschlissenen Schultaschen neben sich liegen, ließen die Füße über den Brückenrand baumeln und angelten.

„Habt ihr denn keine Schule?“ erkundigte er sich.

„Wir eigentlich nicht“, lautete die Antwort.

„Nanu — ihr eigentlich nicht?“ forschte er und erfuhr, daß die, die nicht so schön schreiben konnten, an jenem Tag zu Hause bleiben dürften, weil das Fräulein Besuch bekäme. Aber sie wollten doch kommen: „Warum auch nicht den Besuch ansehen?“

Der Schulrat meinte das auch und er fragte sie noch, wo man denn am besten baden könne.

„Im großen See, an der Sandbucht“, wurde er belehrt. „Aber da gehen Sie lieber nicht hin. Da bad' nur der Rektor!“

Die Lehrerin war baß erstaunt, als vor Unterrichtsbeginn der Schulrat die struppigen Zwillinge, die zu ihrem Leidwesen doch erschienen waren, mit Handauflegen begrüßte und dabei leise sagte: „Keine Bange, ich bin nicht dagewesen!“

Auch in Nikolaiken hatte es einen kleinen Jendreizik gegeben, und der hatte mir zu einer unruhigen Nacht verholten. Meine Kleinen hatten ihren ersten Schulwandertag. Ich war mit dem Rad nach Wiersba vorgefahren, um dort für sie ein Würstchenessen vorzubereiten. Unser Junglehrer, eigentlich noch Student, kam mit ihnen nach. Er hieß Scholz, und immer wieder mußte er die Klasse halten lassen, weil der Fritzchen Jendreizik zurückgeblieben war und sich seitwärts in den Wald verkrümelte hatte. Von daher scholl es dann kläglich: „Herr Scholz! Herr Scholz!“ War das Fritzchen wiedergefunden, hatte es geschworen, nun auf dem Wege und im Haufen zu bleiben, dauerte es nicht

Martin A. Borrmann

Sommerferien in der Stadt

Wenn die anderen reisen,
stehen im Tagesschlaf
unten die Miettaxi.
Wir ernsten Knaben sitzen in roten Häusern.

Hohe Abenteuer im Raum
schenkt uns die leere Stadt
und der gewaltige Tag.

bringen wollte mit unserer Stadt darauf — als gälte es, für seinen Lehrer, eine vergessene Arbeit am Nachmittag nach der Schulzeit abzugeben. Manche aus dem langen Zuge mochten vielleicht sogar noch in der Heimat leben, andere ein frühes Grab gefunden haben an den Straßen des Krieges und der Verreibung.

Am andern Tag, pünktlich um drei Uhr, erschien der Jendreizik.

„Woher wußten Sie eigentlich meine Wohnung?“ fragte ich, während wir zu meinem Zimmer hinaufstiegen.

„Och, die wußt' ich doch all lang, fand nur keine Gelegenheit, mich einzustellen. Aber nun ist sie ja gekommen“, antwortete er und breitete die Karte auf dem Tisch aus. Es war eine Generalstabskarte. Sie war aufgezogen und durch einen Cellophanüberzug geschützt.

„Aber lieber Jendreizik“, rief ich, „die ist doch zu kostbar! Wie soll ich die annehmen!“

„Nu eben so . . .“, sagte er gelassen. „Ich hab' noch eine.“ —

Und da lag sie, unsere Stadt. Der große Markt fiel sogleich ins Auge und in seiner Mitte das kleine Rathaus.

„Früher war das die Schule“, erklärte Jendreizik. „Mein Vater hat sie noch besucht. Das

„Da wohnen meine Freunde, der Fritz und der Hans Mattern.“

Ja, ich sah sie vor mir. Sie hatten rote Schöpfe, waren oft sehr dreibastig und schwammen wie die Hechte. Ich wußte mit einemmal wieder alles. „Im Sommer“, sagte ich, „kamt ihr oft mit ganz roten Augen in die Schule. Es muß eine Bindehautentzündung gewesen sein. Wahrscheinlich wurde sie durch Algen verursacht, wenn der See blühte und das Wasser in der Bucht sich grün färbte. Ich habe euch immer ermahnt, dann nicht unter Wasser zu schwimmen.“

„Weiß ich — weiß ich noch“, nickte der Jendreizik und sah mich plötzlich ganz verschmitzt an. „Na, heute, in unserm Alter und wo das alles nicht mehr ist, darf ich das Geheimnis (er sagte Jeheimnis) lüften. Das waren nicht die Algen, Herr Rektor — das kam vom Maränenräuchern. Wir durften helfen und bekamen Stundenlohn und obendrein die Fischchen, denen beim Räuchern die Köpfe abgegangen waren. Wenn gute Fänge waren, haben wir bis in die Nächte hinein gearbeitet. Aber das durfte keiner wissen — vor allem nicht der Herr Rektor. Kinderarbeit war ja verboten. Na, und da haben wir uns auf den See — auf

für der Maränenbürger. „Jendreizik — Jendreizik!“ schrien wir. Ein Gewitter trieb die Kämpfer aber mit Donner und Blitz auseinander, und so blieb der Ausgang unentschieden.

„Das war ein schöner Besuch. Wir waren eben eine berühmte Schule!“ lobte der Jendreizik, „und überhaupt“, fuhr er fort, „berühmt!“ — Der Helmut Kirst war Mitschüler. Ich hab' ein Buch von ihm. Der muß doch nicht schlecht bei uns gelernt haben!“

„Ich habe auch noch andere berühmte Schüler“, prahlte ich ein wenig, „wenn auch nicht gerade aus Gilgenburg. Einer ist sogar Spielbankdirektor.“

„Weiß Gott, zu dem sollten wir hinfahren. Der möcht' uns einen Tip geben!“ begeisterte sich Jendreizik.

schenkt uns die leere Stadt und, der gewaltige Tag.

Die Düfte, die der Pilasterstaub unterm Sprühwagen-zeugl, sind unser Sommer.

Mehr noch gilt heißen Straßenteers flackernder Ruch, dies feine Kräuseln, das farblos im Sonnenglast aufsteigt wie der Duft des Kräutleins Sehnsucht.

Tobende Bohrer im Asphalt sind unsere Brandung, die Fliesen des Brausebads unser Seesteg.

ur 26W

nov 1911

102



Über die schimmernde Fläche des Kleinen Damerausees hinüber zu dem großen See gleichen auf dem Städtchen Gilgenburg, das wie aus einer Spielzeugschachtel auf dieses schöne Fleck Schloß, von dem wir keine Aufnahme haben, muß nach dem Lageplan dort liegen, wo unser Gr. Damerau-Sees.

Aus der Vergangenheit des Kreises Pogegen

Verschollene Dörfer, verklungene Dorfnamen

Der nach dem 1. Weltkriege aus den nördlich der Memel gelegenen Kreisteilen Tilsit und Ragnit neugebildete Kreis Pogegen hatte bis zum bitteren Ende im unseligsten aller bisherigen Kriege fast 200 Gemeinden. Es war ein großer Landkreis mit blühenden, wohlhabenden Gütern und Dörfern, deren Namen uns von Kindheit an geläufig waren. Wir Jüngeren wußten aber noch kaum etwas von den Dörfern, die damals bei den großen Eingemeindungen von 1890–1900, oft gegen den Willen der Einwohner, in größere Nachbargemeinden aufgingen und Selbständigkeit und Namen verloren, so rasch waren sie vergessen. Nur die Alten unter uns hielten die Erinnerung an diese Dörfer wach durch Benennung von Flurstücken oder Ortsteilen nach den alten Namen. Verwaltungspolitisch gesehen sind die großen Eingemeindungen wohl zu Recht erfolgt, vielleicht, aber liegt nicht eine gewisse Tragik darin, wenn uralte Dorfnamen plötzlich ausgelöscht werden? Zutiefst in alter Bauern- und Heimattradition verwurzelt, habe ich es später so empfunden, als ob man den Menschen dieser Dörfer die angestammte Heimat genommen, obwohl sie Haus und Land auf demselben Platz behielten...

Wenn damals, vor nunmehr 60, 70 Jahren, viele interessante und beziehungsreiche Dorfnamen ausgelöscht wurden, etwa der Eigenart ihrer Umgebung, der Tierwelt unserer Wälder usw. entlehnt, so bin ich aber dem Schicksal dankbar gewesen, daß unser Ländchen vor der Namensumtaufe der Ortschaften verschont geblieben ist, wie sie vor dem 2. Weltkriege die Gebiete südlich des Memelstromes heimsuchte. Heute weiß man tatsächlich nicht mehr, um welchen Ort es sich nach der „Umtaufe“ handelt, da die neuen Namen noch nicht populär waren. Und selbst die Alten und die Jungen dieser Gegenden sprechen von ihnen sozusagen in zwei Zungen.

Welche Dörfer vor nunmehr zwei Menschenaltern aus unserem Blickpunkt verschwanden, darüber mögen folgende Ausführungen Kunde geben, und zwar des besseren Verständnisses wegen nach Kirchspielen geordnet, die bekanntlich im memelländischen Leben immer eine gewichtige Rolle gespielt haben.

Das Kirchspiel Coadjuthen ist seinerzeit das größte im Kreise gewesen und auch das älteste, denn in den Wegeberichten des Ordens über seine Kriegsreisen nach Litauen wird der Ort bereits mehrfach erwähnt. Einige hundert Jahre ging über Coadjuthen die große Handelsstraße nach Riga. Nur wenigen Coadjuthern war es bekannt, daß ihr Kirchdorf 1876 durch Hinzunahme des uralten Dörfchens Basznikobnen vergrößert worden ist. Als 1894 im Kirchspiel die Eingemeindungen begannen, wurde aus den Ortschaften John-Kawohlen und Neu-Kawohlen das Dorf Kawohlen und aus Szemkehmen und John-Kugeleit die Gemeinde Kugeleit an der Memeler Bahnstrecke. Im selben Jahre wurde auch Klein-Antleiten, urkundlich bereits 1760 genannt, zu Ostischken zugeschlagen. Das vor etwa 100 Jahren noch zwischen Ostischken und Matzstubbern (die alte Schreibweise ist Matz-Stubbern) gelegene Dorf Sausmarken ist aber gänzlich ver-

schwunden, wahrscheinlich sind diese Ländereien in Matzstubbern aufgegangen. Typisch sind für das Memelland die Doppelnamen von Dörfern, deren es im Kreise Pogegen aber nicht mehr viele gab. Es waren zumeist Vor- und Zunamen der einstigen Gründer dieser Orte, die irgendwie zu Ansehen gekommen waren und daher „ihren“ Dörfern auch ihren Namen geben konnten. Es wäre interessant, wenn man darüber Genaueres wüßte. Man sollte nicht vergessen, daß auch unser stilles Memelland seine Jahrhunderte alte und oft bewegte Geschichte gehabt hat.

Am 1. April 1899 wurde der Ostteil des Kirchspiels Coadjuthen abgetrennt,

UNSER HEIMATGEDICHT

Die Erde hattet unser

Und kommen wir nach Hause,
In uns'rer Väter Land,
Was tut's, daß alles brachliegt,
Vernichtet und verbrannt? —

Die Erde harret unser!
Die Treue bei ihr saß.
Sie weigerte den Fremden
Das übervolle Maß.

Nur uns will sie erblühen,
Weil unser Herz ihr schlägt,
Will stroben in der Ernte,
Wenn uns're Hand sie pflegt.

Wie sie den Ahnen diene
Im Glück und in der Not,
Will sie uns wieder bergen
Im Leben und im Tod.

Sie hat das Blut getrunken,
Sie harret der Rosen nun —
Bereit für unsere Hände,
Bereit für unser Tun.

ERICH ENNULAT

da er für die seelsorgerische Betreuung damals zu umfangreich gewesen ist und weil die entfernt liegenden Dörfer oft meilenweiten Weg zur Coadjuthen Kirche hatten. Aus dieser „Abtrennung“, diesmal einer kirchenpolitischen, wenn man so sagen kann, ist das Kirchspiel Rucken entstanden. Am Rande der Dingker Forst zwischen Bäuerlich Stumbragirren und Steppon-Rödszen lag einst das Dörfchen Jodlauken, das nach mehr als 120 jährigem Bestehen in die Gemeinde Stumbragirren aufgegangen ist. Aber im Volksmunde hießen die Flurstücke und der Ortsteil noch immer Jodlauken, obwohl einen Teil der Fluren bereits Wald bedeckte. Auch Lauszenninken, das in amtlichen Unterlagen 1840 erwähnt wird, erlitt dasselbe Schicksal und ging in Kaszemeken auf. Im Dorfe Bittmeschken befand sich neben der Coadjuthen Schule die einzige Schule im weitesten Umkreise; das Dorf muß demnach wohlhabend gewesen sein und eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Als 1811 die Bittmeschker Schule geschlossen wurde, erbaute man neue Schulen in Pakamonen und Rucken. 1894 ist Bittmeschken zusammen mit

dem Bauerndorf Steppon-Wannag mit Pakamonen vereinigt worden. Annuschken hieß übrigens früher Annus-Siemoneit, so benannt nach seinem Gründer, dem reichen Bauern Annus Siemoneit. Ein Ortsteil von Annuschen hieß noch immer Kandschen, obzwar das Dorf, 1755 während des Siebenjährigen Krieges von durchziehenden russischen Truppen eingäschert, längst nicht mehr bestand. So zählebig waren mitunter die alten Dorfbenennungen. Über das idyllisch gelegene Dorf Annuschen gelangte man zu den Bebrup-Wiesen im Memeltal, der Lankas. Diese Bebrupwiesen waren noch eine uralte Flurbezeichnung, deren Ursprung nicht mehr bekannt ist. Sie sind mir in besonders lieber Erinnerung, weil ich mich dort zur Heu-aust auf unseren Wiesen tummelte und im strömenden Wilkeflüßchen meine ersten Schwimmversuche unternahm...

Ein sehr altes Kirchspiel ist auch Pläschken. Zu ihm zählten Wiesen-güter und große Bauerndörfer. Waren zuletzt im Memeltal zwischen Jäge und Ruß nur Gut Pillwarren und Deutsch-Pillwarren, hat es vor 1890 in diesem Landstrich nicht weniger als 5 Ortschaften dieses Namens gegeben. Wahrscheinlich sind sie irgendwelchen Gemeinden zugeschlagen, die Häuser, da im Überschwemmungsgebiet gelegen, abgebrochen, sodaß man dort nur ein grünes Wiesenmeer und wenig Ortschaften sah. Das Dorf Schunellen zu unserer Zeit soll früher das Dorf Pillwarren gewesen sein. 1780 ist an der Kieschausee Mädewald-Galsdon-Joneiten die Gemeinde Bruchhöfen neu entstanden. In ihr sind 1894 die noch älteren Bauerndörfer Jurgis-Szubin und Grandeninken aufgegangen und das etwa 250 Morgen große und auch sehr alte Dorf Nelanischken in die Dorfgemeinde Swarenkennen. Bei Uszpelken gab es früher ein Dorf Gibbischken, das schon lange verschwunden ist. Ebenfalls 1894 wurden Pleine durch das benachbarte Papeleine und Pleikischken durch Lappinischken vergrößert. Das umweit Galsdon-Joneiten gelegene Bauerndorf Schauditten hieß früher Schaudinnen.

Im Kirchspiel Picktupönen (Dorf und Flüßchen Picktuppe — das böse Flüßchen — werden ebenfalls in den Wegeberichten der Ordensritter erwähnt) lag nach der Grenze zu einst das umfangreiche Gut Sterpeiken. Es wurde 1740 an eingewanderte Salzburger von der „Königl. Chatouille“ verkauft, die es dann untereinander, in große Grundstücke parzellierten. Daraus ist dann das stattliche Bauerndorf Sterpeiken entstanden. Der Name Sterpeiken hatte sich aber bis zuletzt erhalten, obwohl das Dorf 1896 in die Dorfgemeinde Wittgirren aufgegangen war. Das Dorf Stepponischken wurde gleichfalls 1896 aufgelöst und der Landgemeinde Cullmen-Laugallen zugeteilt.

Bei Kallehnen an der Jura (im Kirchspiel Laugszargen) lag das schon 1780 genannte Bauerndorf Meldiglauken. Es ist 1896 nach Kallehnen eingemeindet.

Aus vier Dörfern in dem hart an der Grenze gelegenen Kirchspiel Nattkischken, und zwar aus Jodpiaunen, Jonischken, Dosziszken und Robkojen, ist in den neunziger Jahren die Landgemeinde Robkojen entstanden.

In dem ebenfalls Jahrhunderte alten Kirchspiel Willkischken befand sich bis 1896 das Bauerndorf Jettischen. Dieses Dorf ist in die größere Landgemeinde Kerkutwethen aufgegangen.

Längst verklungen sind aber die Na-

men der Dörfer, auch in Flurstücken findet man sie nicht mehr, die vor Hunderten von Jahren durch Kriege zerstört wurden oder durch Seuchen verödeten. So ist beispielsweise im Kirchspiel Picketupönen das Dorf Lukoscheiten zu suchen und im Kirchspiel Willkischken zwischen Polompen und Willkischken das Dorf Barwainen, das um etwa 1650 dort noch gestanden haben soll. Auch das Bauerndorf Daugszirren, zwischen Wartulischken und Kerkutwethen, das bis etwa 1630 dort gestanden haben soll, gehört schon der

Sage an. Felder und Wiesen der verschollenen Dörfer sind wohl sang- und klanglos in den Besitz benachbarter Gemeinden übergegangen und der Pflug ging längst über ihre Stätten, oder es weiteten sich Wald und Heide dort, wo einst blühende Dörfer standen. Die damalige Obrigkeit nahm von ihrer Nichtexistenz nur insoweit Kenntnis, daß die bestehenden Gemeinden mit höheren Hubenzins und vermehrtem Scharwerk belegt wurden. Und keine Chronik berichtet von den menschlichen Schicksalen der einstigen Bewohner... taz.

Das Pelzplätteisen

Eine lustige Geschichte aus dem Memelland von Maria Kubbis

Früher waren unsere Bauern gewohnt, sich den Schneider ins Haus zu nehmen. Er blieb eine Woche und länger, schlief im Hause und nahm an den gemeinsamen Mahlzeiten teil, und zwischendurch nähte er Arbeits- und Sonntagsanzüge, Joppen, Mäntel und Pelze. So holte sich der Bauer Dregennus aus Gaidelen im Kreise Heydekrug den Schneidermeister Welukat samt Lehrling ins Haus, um sich Anzüge und Pelze nähen zu lassen.

Als die drei Pelzjacken schon fast fertig waren, sagte Welukat, der als Witzbold bekannt war: „Donnerwetter, ich hab mein Pelzplätteisen vergessen!“ Dabei blinzelte er beschwörend der Bäuerin zu und sah gleich darauf treuherzig der Magd Anna in die Augen. „So eine Schweinerei! Drei Pelzjacken — und kein Pelzplätteisen! — Ach, da fällt mir ein — euer Nachbar Leckschas hat noch so ein altes Ding auf der Lucht stehen. Annschen, willst du gehen und mir das holen. Sag einen schönen Gruß von mir!“

Und als die Anna noch zögerte, griff er hinter sich nach der Schnapsflasche, aus der er ab und zu einen Schluck gegen den Reißmantel trank, und rief: „Wenn dich nicht traut, dann geb ich dir vorher einen Schluck Rubeljack. Dann wirst bestimmt dreist!“

Das ging der Anna natürlich gegen den Stolz, und schon war sie aus der Tür verschwunden und lief zum Nachbarn Leckschas hinüber. Leckschas arbeitete mit seinen Leuten auf dem Hof, und so fand Anna die Bäuerin allein in der Küche. Noch immer ahnungslos, richtete sie ihren Auftrag aus: sie komme ein Pelzplätteisen ausleihen. Frau Leckschas erstickte fast vor lauter Lachen und hielt sich die Seiten. Dann lief sie auf den Hof hinaus und holte ihren Mann. Auch der sonst so ernste Leckschas wieherte vor Vergnügen los. Dann tat den beiden Leuten aber das Mädchen leid, und sie erklärten, mit Tränen in den Augen, daß Annschen reingefallen wäre. Pelze würden bekanntlich nicht gebügelt, und ein Pelzplätteisen wäre eine reine Erfindung von dem bösen Welukat.

„Wenn du nicht immer so ein anständiges Mädchen wärst“, sagte der alte Leckschas „hätten wir dir einen Sack voll Ziegel und Scherben gepackt und dich gehen lassen. So aber — wollen wir dir helfen. Nimm einen Sack und unseren David mit...“

David war der zehnjährige Sohn der Familie Leckschas, und Anna nahm ihn mit sich. Ehe sie in das Haus ging, traf sie aber noch einige wichtige Vorbereitungen. Sie zog David den Sack über den Kopf und füllte am Brunnen zwei Tränkeimer voll Wasser, die

sie hinter der Tür bereitstellte. Dann erst ging sie ins Haus und verkündigte, sie hätte das Pelzplätteisen herübergeschleppt. Es wäre aber so schwer, daß der Schneider es sich selbst in die Stube tragen solle.

Neugierig und kichernd begaben sich alle nach draußen, um zu sehen, was die dumme Anna angeschleppt hatte. Der kleine David hätte beinahe den ganzen Spaß verdorben. Ihm wurde es unter dem Sack unheimlich, und als er alle kommen hörte, streifte er den Sack ab und nahm Reißaus.

Bauernhochzeit in Grumbeln

Eine Bauernhochzeit ist immer ein großes Ereignis auf dem Lande, wo das Leben sonst ruhig dahinfließt. Im Sommer 1944 waren wir von Bekannten nach Grumbeln zu einer Hochzeit eingeladen worden. Es war das letzte schöne Fest, das wir vor der Flucht in der Heimat begehen durften.

Bei herrlichem Sommerwetter fuhr die ganze Hochzeitsgesellschaft mit mehreren geschmückten Wagen nach Prökuls zur Kirche, wo die Trauung stattfand. Die Brautkutsche war, wie üblich, vom Kaufhaus Schulz am Berg in Prökuls gemietet worden, dessen rasige, elegante Pferde weithin bekannt waren.

Nach der Trauung ging es in lustiger Fahrt dem Brauthause zu. An der girlandenumwundenen Haustür wurden dem Brautpaar Brot und Salz als Willkommensgruß gereicht. Und dann folgte der Einzug in die geschmückten Räume. Aber — o weh — die Brautecke mit den begrüneten Stühlen war von einigen beharrlichen Gästen besetzt, die nicht eher wichen, bis der junge Ehemann ihnen eine Flasche Meschkinnis als Ablösung überreicht hatte.

Nun folgte die große Kaffeetafel, die sich sehr lange hinzog. Viele gute und humorvolle Reden wurden geschwungen, und mancherlei Gedichte und Tafellieder kamen zum Vortrag. Dann aber mußten sich alle dringend die Beine vertreten. Die älteren Gäste gingen Stall und Felder inspizieren, während die Jugend auf der Tenne mit Pfänderspielen und Tanz begann.

Aber was war ein Familienfest in Grumbeln ohne eine Fahrt auf der Minge, die hier besonders breit ist! So beschloß man, gegen Abend eine Kahnpartie zu unternehmen. Dabei gab es noch ein lustiges Erlebnis. Ein Berliner Ehepaar war gleichfalls eingela-

„Das Plätteisen hat Beine“, schrie der Scheider und lachte aus vollem Hals. Da traf ihn auch schon wohlgezielt der Guß aus dem ersten Eimer, und er war naß wie ein Pudel. Als sein Lehrbub schadenfroh grinste und die Bäuerin und der Bauer in lautes Lachen ausbrachen, traf sie Annschens zweiter Guß.

Der Schneider war so naß geworden, daß er sich vom Bauern Dregennus einen alten Anzug ausbitten mußte. Seine nassen Sachen konnte er im Hof auf die Leine hängen. Mißmutig saß er den ganzen Tag auf dem Tisch und nähte verbissen, im Herzen auf Rache sinnend. Als er am Nachmittag seinen Anzug wieder anzog, erwarteten ihn noch zwei nette Überraschungen. Als er mit den Händen in die etwas prallen Jackentaschen fuhr, waren sie voller roter Beeten, die Annschen in zierliche Würfel geschnitten hatte. Und als er sich zum Abendessen setzen wollte, sprang er auf, als wäre er vom Hahn gehackt. Er hatte sich unsanft auf eine mächtige Möhre gesetzt, die Annschen kunstfertig in der Hose festgenäht hatte.

„Das ist mir noch nicht vorgekommen, solange ich schneidern gehe“, schimpfte Welukat.

„Wie du mir — so ich dir“, lachte die Anna, und alle stimmten mit ein. Nur weil der Lehrbub zu laut lachte, bekam er eins hinter die Löffel. Darin verstand Welukat keinen Spaß.

den, und der selbstbewußte Mann aus der Reichshauptstadt ließ sich recht geringerschätzig über das winzige Flüsschen aus, das neben Havel und Spree keineswegs bestehen könnte. Kaum war aber unser großer Kahn in der Mitte der Minge angelangt, kaum hub die starke Strömung mit ihm zu spielen an, da begann der gleiche Berliner totenbleich zu schreien: „Ich will an Land! Setzen Sie mich sofort ab! Denken Sie, wir wollen in diesem wilden Strom ertrinken!“

Bis zum Sonnenuntergang währte die schöne Fahrt auf dem Wasser. Unvergeßlich das Bild der untergehenden Sonne, die sich in den dunklen Fluten widerspiegelte. Dann ging es zurück zum Hochzeitshaus, wo bis zum frühen Morgen fröhlich und gesellig getafelt, geplaudert, getanzt und gesungen wurde. H. Hinz.

Giuletta Masina spielt Sudermann-Figur

Hermann Sudermanns Werke, die schon mehrfach Vorwürfe für Filme lieferten, werden in einem neuen deutschen Film des Regisseurs Robert Siodmak wiederum aufleben. Diesmal sind es die „Litauischen Geschichten“, aus denen Veit Harlan bereits die „Reise nach Tilsit“ verfilmte.

In dem Film, der den Titel „Mein Leben für Dich“ erhalten soll, wird die bekannte italienische Schauspielerin Giuletta Masina die Hauptrolle spielen, und wir sind sehr gespannt, sie bei ihrem Debut im deutschen Film als Madlyna oder Erdme auf der Leinwand zu sehen. Seit ihrem ersten Film „La Strada“ genießt die Frau des italienischen Regisseurs Fellini Weltruhm, und wir können uns durchaus vorstellen, daß der pfiffige „Rettichkopf“ auch eine gute memelländische Type darstellen könnte.

Jahrmarktzauber

Memel der Jahrmarkt. Laßt uns zurückdenken, denn auf eine andere Art kommen wir nicht dorthin. Nicht nur ein unüberbrückbarer Raum, sondern auch eine nicht rücklaufende Zeit verbieten das. Selbst der Fortschritt der Technik zieht eine breite Grenze zwischen einst und jetzt. Vieles hat sich geändert.

Denken wir nur an das Karussell. Wir sagten einst ja „die Karussell“, aber es war immer dasselbe Ding gemeint, nicht ein neuer kreisrunder Wunder von heute mit Schleudersitzen und rotierenden Lauben, nicht die Raupen-, Spinnen- und Mondbahnen, sondern gemeint ist das gemütliche, mit Holzpferden, Kutschwagen und samtbezogenen Sitzbänken ausgestattete Drehwerk, das mit perlbesticktem Stoffgehänge und glitzernden Spiegeln eine Bahn fuhr.

Und gar die heutige Musik müssen wir uns wegdenken. Da brüllten keine Lautsprecher, da dudelte die Musik nur ganz fröhlich dahin und kam aus einem großen Leierkasten, auch Drehorgel genannt, dessen Schwungrad von einem kräftigen Männerarm gedreht wurde.

Gehen wir den Weg zurück vom heutigen elektromotorgetriebenen Wunderwerk bis dorthin, wo ein gutgefüttertes Pferd das Karussell in Bewegung setzte. Es war im Innenraum an die Drehscheibe angespannt und lief in gemütlichem Trab seine Runden, bis die Glocke mit dem lederverlängerten Klöppel angeschlagen wurde und der Pferdetreiber, Kassierer und Bremser, alles in einer Person, die Bremse betätigte. Es war ein kurzes, starkes Brett an einer Leine, das von der Platte abgeworfen wurde, worauf sich der besagte junge Mann hinaufstellte und die Bremswirkung ausübte. Das war einfach, praktisch und sicher.

Aber denken wir noch weiter zurück! Da gab es keinen Motor und kein Pferd, und das Karussell drehte sich doch! Wie war das möglich?

Das Geheimnis befand sich hoch im schmuckverhangenen Innenraum, wo das feste Holzgerüst stand, durch das die kräftige Achse des Karussells geführt war. Von dieser Achse gingen Speichen bis an die Außenkante des flachen Zeltdaches, die gut an die Dachkonstruktion angehängt, die ganze Drehscheibe mit Holzpferden, Wagen und sonstigem Inventar, dazu noch das mitfahrende Publikum, trugen. Das Holzgestell war oben durch eine Plattform abgedeckt, und hier standen, gut gegen Sicht von unten geschützt, ein Dutzend Jungens, hinter jeder Speiche einer. Die lieferten den notwendigen Antrieb. Es war ein Ehrenamt, da mitschieben zu dürfen. Ein kräftiger Bengel besorgte die Aufsicht und vollzog die An- und Abmusterung der Hilfskräfte. Deren Lohn bestand darin, daß sie beim Ertönen des Glockenzeichens auf die Speichen springen und darauf sitzend ein paar Runden mitfahren durften. Welch eine Lust nach getaner Arbeit!

Aber wehe, wenn sie im Übermut dem Karussell eine so starke Drehung gaben, daß die Passagiere unten fast von den Sitzen rutschten! Dann kam der Fahrdienstleiter die steile Leiter heraufgestürzt und verteilte Puckelblau mit seinem Rohrstock, den er immer bei sich trug.

So, das Geheimnis des Karussellantriebes und das der Regelung des Tempos wäre also

gelöst. Jetzt kommt ein anderes Jahrmarktswunder.

Da war in einer Stadt im südlichen Ostpreußen etwa 1905 eine kleine Schaubude. Zur Schautellerfamilie gehörten zwei Mädchen von acht und neun Jahren. Das eine hieß Anna. Die Mädchen gingen natürlich zur Schule. Hinter der Schaubuden-Anna saß ein Junge, dem Annas Lockenköpfchen so gut gefiel, daß er neckend und zart ein wenig daran zupfte. Anna lächelte, aber ihre Nachbarin, das böse Mädchen, verpetzte ihn sofort beim Lehrer, und der fragte nicht viel, sondern haute dem Jungen eins mit dem Rohrstock über die Finger. So kam es, daß er Anna nicht mehr vergessen konnte.

Abends, auf dem Rummelplatz, zwischen den einzelnen Vorstellungen, wenn der Vater seine Werberede an das Publikum losließ, war Anna in einem mit rotem Samt ausgeschlagenen Holzkasten zu sehen, aber nur halb. Das blonde Lockenköpfchen, die Arme, der Oberkörper waren da, sonst nichts.

Der Vater trieb seine Späße mit dem Clown. „August, wie hoch ist wohl der Himmel?“ August wußte es nicht. „Na, der ist so hoch, daß ein gefallener Engel erst nach neun Monaten niederkommt!“

Da konterte August: „Herr Direktor, was ist süßer als Honig?“ Das wußte wieder der Direktor nicht. „Na, der Floh! Wenn Sie Honig naschen, dann lecken Sie sich hinterher die Finger. Aber wenn Sie einen Floh fangen wollen, dann lecken Sie sich die Finger schon vorher.“

Dann wechselte der Direktor das Thema. „August, du mußt jetzt eine Rede an das Publikum halten!“

„Das kann ich doch nicht!“

„Doch! Du brauchst das nur nachzusprechen, was ich dir vorspreche. Sag mal: Hochverehrtes Publikum!“

„Hochverkehrt, mein Puckel ist krumm!“

Da haute ihm der Direktor eine Backpfeife, daß es nur so knallte. August hielt sich die Hände vors Gesicht und schrie: „Au, wie das blutet, wie das blutet!“

Der erschrockene Direktor zog ihm die Hände vom Gesicht und fragte: „Wo, wo blutet denn?“

„O dort“, zeigte der Clown, „dort auf dem Schlachthof, da blutet es immer!“

Nun wurde der Direktor wieder sachlich und pries die Sehenswürdigkeiten seines Unternehmens an. Was Anna dort in dem Kasten sollte, sagte er nicht.



Im Kreisort Pogegen

In Pogegen hatte sich ein wichtiger Bahnknotenpunkt entwickelt. Hier zweigte von der Eisenbahnstrecke Tilsit-Memel die Strecke nach Tauroggen ab, und hier gab es Kleinbahnanschlüsse über Mikieten nach Tilsit und Schmalleningken. Unsere beiden Bilder zeigen (oben) den Pogeger Bahnhof und (unten) die Kleinbahnstation hinter dem Bahnhofsgebäude.

Das erfuhr auch nicht der Lehrer am nächsten Tag in der Schule. „Sag mal, Anna, was warst du da gestern in dem Kasten mit dem roten Sammet?“ O, wie rot wurde Anna und gräßlich verlegen! Aber sie sagte nichts. Sie konnte dem Lehrer doch nicht sagen, daß sie da eine „Dame ohne Unterleib“ gewesen war, wo sie doch solch nette, flinke Beine hatte und in den Pausen so froh herumlief wie alle anderen Mädchen.

Der Junge, der sie an den Locken gezupft hatte, grübelte später oft darüber, was die Zurschaustellung der kleinen Anna wohl für ein Zauber wäre, und sobald er etwas Ähnliches in Schaubuden sah, zumeist waren es gut ausgewachsene Exemplare der „Dame ohne Unterleib“, stand er davor und schaute. Er schaute so lange, bis er die Spiegel im Innern des Kastens wahrnahm, die den roten Sammet auch weit hinten leuchten ließen, während zwischen ihnen der gedrechselte Holzfuß war, auf dem eine hohle Büste stand, darauf sich die Dame mit ihren Armen und vorderen Wölbungen lehnte. Dabei kniete sie hinter dem Spiegel. Das war der ganze Zauber!

Aber Anna sah den Jungen wieder, und zwar in Memel. Da waren beide schon 13 Jahre alt. Sie saßen wieder in derselben Schulklasse, und er konnte ihr von dem Stockhieb erzählen, den er ihretwegen bekommen hatte. Lag es daran, daß sie ihn jetzt in der Menge des Publikums vor der Bude besonders beachtete? Zwischen zwei Vorstellungen erschien sie immer mit ihrer Schwester auf dem Podium, beide als graziöse Ballettänzerinnen in kurzem Röckchen und in weißen Tanzschuhen. O, wie die beiden zum Takt der Musik tanzten! Zwar blieben sie auf der Stelle, aber die Füßchen tippten, hüpfen auf den Brettern, Arme und Hände schlangen lustig mit. Manchmal warfen die Tänzerinnen ein Bein hoch, den Fuß bis über Kopfhöhe. Es ging wie ein Uhrwerk, wie ein richtiges Ballett.

Dazu suchte Anna mit den Blicken den bewußten Jungen, machte ihm Kulleraugen und warf ihm heiße Blicke zu. Wie verzaubert stand er da, konnte nichts weiter tun als auch mit den Augen rollen und blinzeln und sich fragen, wie man sich in solch einem Fall benimmt, wenn man von einer kleinen Balletttratte so angehimmelt wird. Eine Antwort bekam er nicht, denn am nächsten Tag war die Schaubude samt Anna und den übrigen Sehenswürdigkeiten abgereist.

Der erste Weltkrieg war vorbei. Aus dem Jungen war ein junger Mann geworden. Da sah er in einer Schaubude, wie eine neue Sensation, die „schwebende Jungfrau“, auftrat. Das heißt, sie trat nicht auf, sondern sie wurde aufgetreten. Wie das zuzug, erfuhr er später.

Dieses scheinbar schwerelose Wesen wurde von einem richtigen Zauberer mit wallendem schwarzem und goldverziertem Umhang vorgeführt. Die Dame kam, legte sich auf der Bühne nieder, und während der Zauberer seine Beschwörungen machte, tat es sich, daß die Frau sich in die Luft erhob, zwar langsam, aber stetig, bis sie einen Meter hoch frei über dem Boden schwebte, ohne sichtbar gestützt oder gezogen zu werden. Um das nachdrücklich zu beweisen, zog der Hexenmeister einen weiten Ring, wie ihn die Mädchen zum Spielen haben, ganz über die Person hinweg, sogar mehrfach hin und zurück, ohne irgendwo anzustoßen. Als endlich alle Zuschauer an den Zauber glauben mußten, sank die Jungfrau langsam wieder zur Erde herab und begab sich, lebhaft beklatscht, hinter die Kulissen.

„Das ist doch ein tolles Stück!“ sagte sich der junge Mann. „Wie machen die das bloß?“ Er kam nicht dahinter, wie auch die sonstigen Zuschauer nicht dahinter gekommen waren. Darauf verging wieder einige Zeit, bis es ihm klargemacht wurde.

Es gibt bessere Zauberkünstler als diesen Schausteller vom Memeler Jahrmarkt. Es gab in jenen Jahren einen ganz berühmten, der die Städte des Baltikums bereiste, der früher auch vor dem russischen Zaren seine Künste gezeigt hatte. Wie es der Zufall wollte, traf unser junger Mann in Kowno mit ihm zusammen. Dort wurde nämlich gerade Fußball gespielt mit Beteiligung Memeler Spieler, und der Künstler ließ sich gerne in ein Gespräch mit ihnen ein. Er zeigte ihnen seine blitzenden Apparate, seine Tauben und Kaninchen, verriet natürlich nicht ihre Aufgaben. Aber unser Freund faßte Mut und fragte den freundlichen Künstler direkt nach dem Geheimnis der schwebenden Jungfrau.

„Oh“, lachte der, „Ihr Zauberer mit dem wallenden Mantel war ja ein blutiger Anfänger! Denn mit dem Mantel verdeckt der Unsichere ja nur seine Füße, die auf Pedale

treten, mit denen der ganze Mechanismus in Bewegung gesetzt wird.“

Er erzählte noch genauer, wie die Dame gehoben wurde und wie es möglich war, daß man einen Reifen über sie hin- und herziehen konnte, ohne anzustoßen. Das soll hier aber nicht erzählt werden, denn nicht dazu ist die Geschichte geschrieben worden, um eine Illusion zu zerstören, sondern sie soll zeigen, daß die Dame nicht auftrat, sondern aufgetreten wurde und daß manchmal die Enträtselung solch eines Zaubers sonderbare Wege geht, hier zum Beispiel den Weg von Memel nach Kowno. Es wäre ja auch nicht fair, den Tausendkünstlern auf dem Jahrmarkt durch allzu gründliche Entschleierung ihrer Geheimnisse das Geschäft zu verderben. Der Jahrmarktzauber muß bleiben!

DER SCHICKSALHAFTE BRIEF

Eine Pfiingstgeschichte von Lisbeth Purwins-Irritié

Heinrich Mallukat hatte zwischen alten Briefen, die er ins Feuer warf, plötzlich ein sauber gepreßtes, verblichenes Veilchensträußchen gefunden, das einem Umschlag entfallen war.

„Gepreßte Veilchen, wie kindisch und albern“, lachte er auf, nahm aber den Umschlag nochmals zur Hand.

„Renate Urbschat war die Absenderin“, sagte er nachdenklich. Und er sah das blonde Mädel mit den Grübchen im runden Kindergesicht deutlich vor sich. Hatte er mal für die kleine geschwärmt? Wieviel Jahre waren darüber vergangen! Unerklärlich, wo sich dieser Umschlag versteckt gehalten hatte! Damals hatte er noch gedacht, als einziger Sohn mal Hoferbe werden zu können. Aber als sich sein Vater eine junge Frau genommen hatte und er befürchten mußte, daß er ihrem Kinde das alte Bauerngrundstück verschreiben würde, war er nach einer heftigen Aussprache mit ihm in Feindschaft davongegangen. Er hatte nie mehr ein Lebenszeichen von sich gegeben, da ihm alles glückte, was er begonnen hatte. In einer Stadt hatte er bald Arbeit und Brot gefunden, hatte sich eine Existenz gründen und heiraten können. Wie schön war damals alles gegangen, immer nur bergauf.

Aber dann hatte ihn sein Weib plötzlich verlassen, war mit einem andern heimlich davongelaufen. Von da an ging es bergab mit ihm, immer nur – bergab. Sein Glaube an Gott und Menschen, an alles Hohe und Reine in der Welt war dahin. Er spielte und trank, um zu vergessen, er wurde – ein Wüstling... Heinrich sah sich schauernd in seinem kahlen Zimmer um. Ja, es war wirklich so. Er schaute in den halb zerbrochenen Spiegel... Ein übernachtigtes Antlitz mit tief liegenden Augen starrte ihn an, Aufstöhnend ließ er sich auf den einzigen Stuhl seines Zimmers fallen.

„Das hat mein Weib aus mir gemacht“, flüsterte er vor sich hin. Wäre es anders gekommen, wenn er daheimgeblieben wäre? Er sah den elterlichen Hof vor sich, den hohe, weißstämmige Birken von der Feldseite her umrahmten. Wie zarte Schleier hatten ihre hellgrünen Blätter im Frühling hinter dem Hausdach geweht... Und jetzt – war es auch – Lenz. Er sprang auf. In wenigen Minuten hatte er seine wenigen Habseligkeiten gepackt.

„Ich fahre zum Pfiingstfest in meine Heimat“, sagte er seiner Wirtin und schritt davon. Daß es schon das Fest der grünen Maien war, kam ihm nicht zum Bewußtsein. Der Trubel und die lockende Musik in seinen ihm bekannten Lokalen griffen wie mit heimlichen Armen nach dem Einsamen hinaus. Vor seinem Stammlokal stockte sekundenlang sein Fuß. Aber dann schritt er entschlossen dem Fernbahnhof zu.

Von der alten Kirche läuteten feierlich die Glocken, als Heinrich über den Marktplatz seines Heimatdorfes ging. Es war ja der Vormittag des ersten Pfiingstfeiertages, das kam ihm erst jetzt zum Bewußtsein. In festlichen Kleidern strebte alt und jung dem Gotteshaus zu. Heinrich stutzte. Vielleicht war sein Vater auch unter den Andächtigen, und er traf ihn nicht daheim an? Als er noch unentschlossen überlegte, was er tun sollte, hatte ihn schon der Strom der Menschen mit fortgerissen – in die Kirche. Frisches Maiengrün schmückte das hohe Haus, goldenes Sonnenlicht lachte durch die bunten Scheiben.

Heinrich schaute sich fröstelnd in dem fremden Raume um. Seit fünfzehn Jahren hatte er die Heimat nicht wiedergesehen, seit fünfzehn Jahren eine Kirche nicht mehr betreten. Wie schlicht und einfach kam ihm dieser Raum, kam ihm die Alte Heimat vor. Und was sprach der Geistliche da oben auf der Kanzel? Gab es heute noch einen Geist des Lichtes und der Wahrheit? War nicht alles Schein und Lüge, die Liebe und Treue der Menschen zueinander, die Liebe zu Gott? Der Einsame schaute forschend auf die Andächtigen rundum. Die wortkargen Männer mit den schwierigen harten Bauernhänden und kantigen Gesichtern, erlebten sie in ihrer einfachen Welt den Geist des Lebens und des Lichtes? Er forschte in ihren Zügen nach Antwort. Aber war ihre Andacht nicht Antwort genug? Und plötzlich umging ihn wie eine Wolke der würzige Duft frisch gebrochener Schollen im Frühling, den er so oft geatmet hatte, wenn er als junger Bursche hinter dem Pfluge hergeschritten war, Frühlingsfreude auch im Herzen.

Als die Orgel mit rauschendem Klange einsetzte, sah er sich nach seinem Vater um, erspähte ihn aber nicht. Da erhob er sich leise und schlich sich davon. Er kam sich

Kennen Sie Pogegen?

109

Ein Spaziergang durch unseren südlichen Kreisort

Unsere Leser, die im Kreise Pogegen zu Hause sind, beklagen sich hin und wieder, daß wir zu wenig aus ihrer engeren Heimat berichten. Unsere Bitte an die Leser aus dem Pogeger Kreis: Arbeitet reger als bisher an der Ausgestaltung eurer Heimatzeitung mit!

Wer nicht im Kreise Pogegen zu Hause war, kannte den Kreisort fast nur aus dem Zugfenster heraus. Er kannte das graue zweistöckige Bahnhofsgebäude, die großen, schattigen Bäume, die sich südlich anschlossen und die Kleinbahnstation einrahmten. Er kannte das langgestreckte, niedrige Zollgebäude auf dem Bahnsteig, diese unheilvolle Fachwerkhalle, die so viele Schikanen, so viel Herzklopfen und auch so viele humorvolle Situationen erlebte und uns immer wieder an die bittere Abtrennung unserer Heimat vom Reich erinnerte. Er kannte Pogegen nur vom Vorüberfahren.

Und doch lohnte es, in Pogegen aufzusteigen. Der erste Eindruck, den man beim Verlassen des Bahnhofs hatte, war eine unwahrscheinlich breite Straße mit noch breiteren Bürgersteigen. Zur rechten Hand sah man einige Neubauten von fast orientalischem Stil, die nicht recht in den Rahmen dieses ländlichen Ortes passen wollten und die irgendwie an Südafrika erinnerten.

Die Bahnhofstraße mündete in die Landesstraße Memel—Tilsit ein, die im südlichen Ortsteil von Geschäftshäusern umstanden war. Im nördlichen Ortsteil fand man das dreieckige Kreiswäldchen mit dem Landratsamt, der Landwirtschaftlichen Realschule und der Evangelischen Kirche. Wenn man dann bis zum Marktplatz hinaufgegangen war oder gar bis zu der neuen Kaserne, in der damals zwei Kompanien des litauischen Heeres aus Tauroggen lagen, dann glaubte man, ganz Pogegen zu kennen und kehrte wieder um. Wer dachte bei einem solchen Spaziergang schon, daß er nur das Ortszentrum gesehen hatte?

Man mußte, um Pogegen kennenzulernen, die Straße nach Gudden hinausbummeln, wo auf der linken Seite die sechs schmucken Neubauten der Beamten-siedlung in freundlichen Gärten lagen und wo auf der rechten Seite prächtige, massive Villen in eigenwilligem Stil erbaut worden waren. Man mußte weiter die Marktstraße entlanggehen, wenn auch der Weg bald recht sandig wurde, bis man an die vielen hölzernen Neubauten kam, die hier einen wundervollen Ortsteil bildeten. Man mußte aber auch das alte Pogegen mit seinem gleich einer Insel in der Landschaft liegenden Friedhof, der eine neue Leichenhalle erhalten hatte, aufsuchen, mußte die alte Volksschule besuchen die über und über mit Efeu überrannt war. Dort war man,

nachdem man im neuen Pogegen städtische Luft geatmet hatte, wieder auf das Land zurückversetzt. Dort wurde man noch von jedem Entgegenkommen, ob Erwachsener ob Kind, mit herzlichem „Guten Tag“ begrüßt, als ob man ein alter Bekannter sei. Da spielten kleine Jungens barfuß am Wege, da meckerte eine Ziege auf der Wiese. Da stand ein echter Dorfkrug an der Ecke, und da unterhielten sich zwei Nachbarinnen über den Gartenzaun.

Um Pogegen kennenzulernen, mußte man den von Weiden umsäumten Landweg zum Pogeger Berg hinausgehen, von dem der Wasserturm des Bahnhofes wie ein Wahrzeichen des Ortes

weit ins Land blickte. Von hier oben, in fast vierzig Metern Höhe, konnte man die weiten Felder überblicken, die gesegnete Landschaft, die zu den reichsten unseres Memelgebietes gehörte. Im Sommer stand man auf dem Pogeger Berg wie auf einer Insel, die im Meer der Getreidewogen aufragte. Mit einem Blick konnte man von hier aus den Ort Pogegen umfassen, konnte sehen, wie er in Felder und Bäume anmutig gebettet lag. Man sah, wie sich das silberne Band der Jäge zum Pogeger See hinschlangelte, der wie ein Spiegel in das Wiesengelände eingelassen schien. Man blickte weit nach Süden, sah die Eisenbahnbrücke ihre grauen Bogen über die Kurmeszeris spannen, sah die Umriss des nahen Tilsit aus dem bläulichen Dunst tauchen: die Schornsteine der Zellstoff, die Dächer und Kirchtürme. Zwölf Kirchtürme konnte man von hier aus bei klarem, dunstfreiem Wetter in weiter Runde erblicken.

Zu einem Spaziergang durch Pogegen gehörte ein Ausflug in den Baubelner Wald, dessen Schönheit und Stille jeden Naturfreund reich beschenkte. Und heute?

Wie es heute in Pogegen aussehen mag, ist schwer zu sagen. Gerade aus dem südlichen Kreis liegen die wenigsten Nachrichten vor. Die meisten Einwohner des Kreises konnten beim Nahen der Roten Armee noch entkommen, während aus den Kreisen Memel und Heydekrug viele Flüchtende schon von den Panzern zurückgetrieben wurden. Daher weist heute der Kreis Pogegen auch die wenigsten Memelländer auf. Hier dominieren eindeutig die litauischen und russischen Siedler. Hier wurde die Kollektivierung zuerst beendet. Hier wird sich daher auch die fremde Besatzung am stärksten ausprägen. Für jeden Hinweis über die heutigen Zustände im Ort und Kreis Pogegen sind wir unseren Lesern dankbar. Hak.

Der Marktplatz von Pogegen

Mit der Abtrennung des Memellandes vom Reich gewann der Wochenmarkt in Pogegen an Bedeutung. Man entschloß sich, eine große Markthalle zu bauen, die die Gewerbetreibende aus den Nachbargemeinden aufnehmen. Der Wochenmarkt brachte vortreffliche Umsätze. Das A und O dieses Marktes aber war der Pferdemarkt. Das Memelland besaß ein qualifiziertes Pferdmaterial. Die Voraussetzung hierfür hatte seine Landschaft geschaffen. Fast alle großen Güter befaßten sich mit der Remontezucht. Das Pferd mit der Elchschaufel hatte hier seinen Platz erobert. Dieses Pferd, das sich durch Ausdauer, Genügsamkeit, Form, Gewandtheit und Gelehrsamkeit auszeichnete, wurde auf diesen Märkten gehandelt. Das Pferdestammbuch des Memellandes e. V., das nach der Abtrennung vom Reich geschaffen wurde, wies aus, daß 70 % der gesamten Pferdezucht des Memellandes im Kreis Pogegen lag. Deshalb war es auch nicht verwunderlich, daß sich der Pogeger Pferdemarkt mit dem Wehlauer Pferdemarkt messen konnte. Man sagte sehr oft: Was Wehlau für Ostpreußen, das ist Pogegen für das Memelland. Die Aufkaufkommissionen für die Wehrmacht hielten sich wochenlang in unserem Gebiet auf.

Der Marktplatz sollte nach dem neuen Bebauungsplan in einen Wochenmarkt und in einen Vieh- und Pferdemarkt gegliedert werden. Der Wochenmarkt verblieb an seiner alten Stelle, der Vieh- und Pferdemarkt wurde in die Walter-Darré-Straße verlegt. Durch die Verlegung des Pferdemarktes bekam der Gemeinderat neue Aufgaben gestellt, denn es galt, dort eine Gaststätte einzurichten. Da aber Pogegen mit Gaststätten reich gesegnet war, wollte man hier keine zusätzliche Gaststätte haben, und man beschloß, eine Konzession auf Zeit hierzu zu erteilen. An den jeweiligen Markttagen wurde in dem Pavillon ein Gastwirt zum Ausschank eingesetzt, denn die einzelnen Geschäfte, die dort getätigt wurden, mußten ja begossen werden. R. B.

Blick vom Rombinus

Durch herrlichen Mischwald wandern wir von Pogegen durch den Baubeler Wald bis zum Rombinus. Schon beim Aufstieg zu diesem sagenumwobenen Berg gleitet unser Blick zum Memelstrom. Der gewaltige Hang mit seinem uralten Baumbestand und seinem so wunderbar angelegten Terrassengang beeindruckt uns sehr. Zwischen dem Blau des Stromes und dem saftigen Grün der Wiesen verweilt unser Blick. Wir wollen die höchste Spitze des Rombinus erreichen und setzen unseren Weg fort. Dort oben angelangt, können wir auch die wunderbare Schleife der Memel betrachten, denn zwischen Tilsit und Ragnit entlang des Schreitlauker Höhenzuges ist dieses schöne Schauspiel entstanden. Wir wollen wie ein großes Erlebnis das Ganze übersehen und lassen unsere Augen über das Wipfelmeer der Bäume gleiten. Wir scheinen hier zu schweben über dem Wasser der Memel mit seinen viel tausend kleinen Wellen. Einen Rundblick, den man nie vergessen wird! Kaum etwas Ähnliches wird den Besuchern irgendwo anders geboten. Wolken und Wölkchen gleiten über die Landschaft, der Sonnenstrahl bricht in das Gehölz ein und marmoriert den Waldhang hinunter bis zum Memel-

strom. Licht und Schatten, das ist das Spiel, das hier auf dem Rombinus von der Natur betrieben wird. Vielleicht suchten sich auch deshalb die Götter der alten Preußen, Perkunus, Pikollos und Potrimpus, diesen Platz als ihren Sitz aus. Beim Opfermahl, bei dem alle zusammensaßen, näherte sich die Natur mit Donner und Blitzen den Menschen so, daß sie glaubten, dort oben mit ihren Göttern zu sprechen. Über die vielen kleinen bewaldeten Berge hin verliert sich die Welt in einem feinen lilablauen Strich, der sich dort am Horizont mit dem farbenprächtigen Himmel vermählt.

R. B.



Memeler Schassea



Bahnhof Pögegen

Die Luisenbrücke – heute

Unsere mehrfachen Veröffentlichungen bezüglich der Königin-Luise-Brücke über den Memelstrom zwischen Tilsit und dem Memelland haben die Frage nach dem Schicksal der Brücke nur unzureichend beantworten können. Die Brücke war nach Angaben unserer Leser bei Kriegsende von den deutschen Truppen gesprengt worden.

Heute sind wir in der Lage, genaue Angaben über den jetzigen Zustand der einstmals als Symbol für die Verbundenheit des Memellandes mit dem Reich so beliebten Brücke machen zu können.

Die Luisenbrücke bestand aus drei großen mittleren Bogen und zwei kleineren Bogen an den beiden Uferseiten. Diese beiden kleinen Bogen sind unversehrt erhalten geblieben, desgleichen die Brückenklappe, die der Durchfahrt der Schiffe diente. Da die in den Strom gestürzten drei Mittelbogen nicht mehr zu benutzen waren, haben die Russen eine hölzerne Ersatzkonstruktion geschaffen, die sich an das eiserne Vorbild anlehnt. Die Brückenfundamente tragen jetzt hölzerne Pfeiler, die aus je vier zusammenschraubten Balken bestehen. Die Bogen wurden aus dreizölligen Holzplanken zusammengefügt. Auch der Bodenbelag besteht aus dreizölligen Planken, die auf Querbalken genagelt sind. Diese Nagelung ist dem Brückenverkehr in keiner Weise gewachsen. Die Planken reißen los. Unter den Witterungseinwirkungen werfen sie sich. Sobald ein Auto die Brücke überquert, schaukelt die ganze Konstruktion, und wenn mal gar zwei oder drei Kraftwagen zugleich unterwegs sind, muß man für den Bestand der Brücke fürchten.

Die beiden Seitengänge für die Fußgänger sind so geblieben, wie sie einmal waren. Obwohl die Holzplanken auch hier von Zeit zu Zeit erneuert werden, ist es manchmal lebensgefährlich, die Brücke zu passieren. Manche Planken sind morsch und verfault. Es gibt Löcher und holprige Stellen.

Ob es im Zusammenhang mit dem 17. Juni 1953 zu der uns über Amerika mitgeteilten Sprengung der Brücke durch Partisanen kam, ist bisher noch unklar. Fest steht, daß die Russen in ständiger Furcht vor einem Attentat auf diese Brücke leben. Drei Posten bewachen Tag und Nacht die Brücke – je einer am Anfang und Ende der Brücke, ein weiterer in der Mitte. Die Posten sind durch Fernsprecher miteinander in Verbindung. Allen Verkehrsteilnehmern ist es bei Strafe untersagt, auf der Brücke stehenzubleiben.

Wer auch bloß einen Augenblick am Geländer verharret, wird sofort anrufen und muß mit seiner Verhaftung rechnen.

Das Bild der Königin Luise, welches den Tilsiter Brückeneingang schmückte, befand sich noch bis 1948 an seinem Platz und wurde erst später durch einen Sowjetstern ersetzt. Interessant ist, daß alle Memelbrücken zur Verteidigung eingerichtet sind. Die Einheiten der roten Armee, welche die Brücken bewachen, haben an beiden Brückenden Unterstände mit Schießscharten.

Außer der Luisenbrücke haben die Russen auch die Brücken über die Uszlenkis als Holznotbrücken bald nach der Besetzung erneuert, desgleichen die Kurmeszeris-Brücke am Roten Krug. Die Brücken wurden im Frühjahr 1951

vom Hochwasser fortgerissen. Auf eine erneute Notbrücke folgte dann bis 1954 der Neubau von zwei eisernen Brücken, deren Teile die Sowjetzone als Reparationen liefern mußte. Auch hier wurden die alten Fundamente wieder verwandt. Bei der ersten Oszlenkis-Brücke war nur der nördliche Bogen unversehrt geblieben; er war bei der Sprengung auf einer Seite auf den Fundamenten geblieben, auf der anderen Seite ins Wasser gestürzt. 1951 wurde dieser Bogen gehoben und auf das alte Fundament gesetzt. Die anderen Brückenbogen wurden neu errichtet, wobei u. a. Teile der zerstörten Eisenbahnbrücke verwertet wurden.

Die Kurmeszeris-Brücke, die gleichfalls zerstört war, wurde aus Eisen neu erbaut, wobei die Russen das Fundament der Brücke um 1½ bis 2 Meter erhöhten. Die Fahrbahn ist mit Ziegelsteinen belegt, die sich durch den Verkehr auch oftmals lockern.

Zum Bild der Luisenbrücke gehört die Tilsiter Deutschordenskirche mit ihrem schönen Turmhelm, der schon Napoleons Begehrlichkeit weckte. Den Russen blieb es vorbehalten, den Turmhelm mit der Goldkugel abzureißen. Nach dem Sturm zu sind die Dachpfannen vom Kirchendach haufenweise abgerutscht. Nach der Stadtseite ist das Dach noch ziemlich intakt. Unter diesem Teil der Kirche haben die Russen einen Sammelplatz für Altmetall eingerichtet. Am Ende der Kirche steht eine große Waagschale, auf der das angelieferte Alteisen gewogen wird.

Auch die alte Landeskirche in der Hohen Straße am Schenckendorfplatz ist verschwunden. Die Russen brannten dieses so vielen Memelländern vertraute Gotteshaus 1953 oder 1954 ab und rissen dann die Mauern ein.

Die Friedhofskirche in der Nähe des Angers wurde von den Russen in eine Panzerwerkstätte umgewandelt, nachdem das Dach dieses Gotteshauses zerstört war. Die neue Kirche in der Königsberger Straße steht zwar noch, ist aber vollkommen ausgeplündert. Das Dach ist beschädigt. Die Fenster sind mit Ziegeln zugemauert. Trostlos sieht es auch auf den Tilsiter Friedhöfen aus. Hier wurden alle Eisenteile wie Kreuze und Grabgitter abgerissen und verschrottet. Russische Panzer benutzten die Friedhöfe als Übungsgelände,



Die Luisenbrücke führte ins Memelland

Ein Rundgang durch das heutige Pogegen

Im südlichsten Kreisort des Memellandes hat sich viel verändert

Wenn man heute mit der Eisenbahn in Pogegen ankommt, scheint es zunächst, als sei alles beim Alten geblieben. Das **Bahnhofsgebäude** hat den Krieg unverändert überdauert und mutet uns — auch trotz der russischen Aufschriften — vertraut an, waren wir es ja zur Litauerzeit gewöhnt, auf allen Bahnanlagen fremde Namen zu lesen.

Die **Post** war anfangs im alten Gebäude, wurde aber dann in das ehemals **Waltersche Haus** verlegt — gleich neben **Fleischer Schrein**. Im ehemaligen **Iwenski-Haus** ist jetzt das **Kreisamt** mit allen dazugehörigen Behörden und dem **Standesamt** untergebracht. Im alten **Pieckschen Haus** befindet sich ein **Bücher- und Schreibwarengeschäft**; der neue Anbau ist hier zerstört, wohl noch in den letzten Kriegswochen. Bei **Gustav Bieber** ist das **Univermag**, also ein **Universal-Magazin** (Kaufhaus) einquartiert. Zu kaufen gibt es hier trotz des hochtrabenden Namens wesentlich weniger als früher bei **Bieber**. Das gegenüberliegende Haus von **Emil Heydemann** beherbergt heute eine **Arbatine** oder **Teestube**, in der es natürlich auch **Wodka** und warmes **Essen** gibt. Wer das nötige **Geld** dazu hat, kann hier auch **roten Sekt** trinken.

Im Hause von **Dr. Endrulat** ist ein **Krankenhaus** eingerichtet worden, das eine innere, eine chirurgische und eine **gynäkologische Abteilung** besitzt. Auch eine **Isolierstation** für ansteckende Krankheiten ist vorhanden. Die **Apotheke**, die zuerst auch hier war, kam in den letzten Jahren in das renovierte Gebäude der **Tannenapotheke** zurück. In der **Kreissparkasse** residiert die **russische Staatsbank**.

Der einst so bedeutende **Pogegener Markt** findet noch auf dem alten Platz statt, hat aber einen recht bescheidenen Umfang, da alles heute auf den **Tilsiter „Bazar“** gebracht wird. In den ersten **Nachkriegsjahren** waren zunächst einmal alle **Markthallen** geplündert, abgerissen und verheizt worden. Die **Sowjets** ließen dann neue **Hallen** bauen und den **Marktplatz** umzäunen, wie das ähnlich auch in **Memel** der Fall ist.

Das neue Gebäude der **Drogerie Haupt** steht nicht mehr. In der ehemaligen **Landwirtschaftsschule** ist eine **Polikli-**

Die Luisenbrücke — heute (Schluß)

und heute weiden hier **Ziegen** und **Schweine** der neuen Herren.

Das **Schenckendorf-Denkmal** wurde erst **1948** abgerissen. Der **Sockel** stand noch längere Zeit, wurde aber dann auch **abgebrochen** und **beseitigt**. Der bekannte **Tilsiter Bronzeelch** auf dem **Anger** wurde abgerissen. An seiner Stelle wurde ein **Sowjetpanzer** auf den **Sockel** gesetzt. Das **Tilsiter Stadthymnater** ist teilweise in **Betrieb**. Im **Polizeipräsidium** in der **Fabrikstraße** haben die **Jungen Pioniere**, die **kommunistische Jugendorganisation**, ihren **Sitz**. **Markt** wird heute auf dem **Schloßplatz** gehalten. Die nahebei liegende **Kaiserliche Kalkfabrik** ist wieder in **Betrieb**. Das **Gerichtsgebäude** mit **Gefängnis** dient seinem alten Zweck. Auch die **Tilsiter Kasernen** sind wie einst **voller Soldaten** — nur daß es diesmal **Soldaten der Roten Armee** sind.

nik mit **Zahnarzt**, **Frauenarzt**, **Lungenfacharzt** usw. untergebracht. Die **wenigen Ärzte** sind immer überfordert. Da die **Behandlung** **kostenlos** ist, wimmeln die **Sprechzimmer** von **Patienten**. Da die **Ärzte** auch das **Krankenhaus** zu betreiben haben, kann man sich ihre **Arbeitsleistung** vorstellen. Im ehemaligen **Katasteramt** ist das **Volksgesicht** mit **Richter**, **Staatsanwaltschaft** und **Advokatur** zu finden. Wer in einem **Prozeß** einen **Rechtsanwalt** braucht, muß nach **Heydekrug** oder **Taugoggen**, doch hat ein **Verteidiger** im **russischen Strafrecht** nicht viel zu bedeuten.

Das **Kreis-Parteikomitee** residiert in der **Gasstätte Ordenswalde**. Im **Heydemannschen Saale** ist das „**Haus der Kultur**“ untergebracht, wobei sich die **Kultur** in **Parteiabenden** und **Tanzvergnügen** erschöpft. Das **Krügersche Haus**, in dem sich ein **Milchgeschäft** und **Tischlermeister Patzger** befanden, ist vom **Erdboden** verschwunden. Gleich gegenüber führt die **Miliz** ihr **strenges Regiment**; sie besitzt das Haus, in dem sich, glaube ich, eine **litauische Bank** befand. Hier erhalten die **Memelländer** ihre **heißersehnten Ausreisepapiere**. In der **Pogegener Fahrschule**, also gleich neben **Wieprecht**, ist das **Gefängnis** — sogar mit einer **Dunkelzelle**, wie man sich überzeugen konnte, als der **Umbau** im Gange war.

In der **deutschen Mittelschule** sind das **litauische** und das **russische Gymnasium** zu finden. Im ehemaligen **litauischen Gymnasium** ist ein **Waisenhaus** untergebracht. Wandert man die **Straße** nach **Tilsit** hinaus, so stehen da noch fast alle Häuser wie z. B. von **Dietermann**, **Schneider** usw. Nur das letzte Haus am **Walde**, an dem früher eine **Gärtnerei** lag, ist samt der **Gärtnereianlagen** zerstört. Auch die **Straßen** nach dem **Sportplatz** oder nach **Gudden** sind fast unverändert. Nur auf dem **Gelände** ungefähr gegenüber **Hoyer** ist ein **großer russischer Heldenfriedhof** angelegt worden, der **ziemlich in Ordnung** gehalten wird. Dagegen ist das **Bild**, das der **Bendigeiter Friedhof** bietet, zum **Erbarmen**. Geht man

nun die **Straße** nach dem **Dorf Pogegen** weiter, dann stehen von der **Memeler Straße** bis zum **Bahnübergang** beiderseits **neue kleine Einfamilienhäuser**, die sich die **Bewohner** selber aus den **Ziegelsteinen** der **Trümmer** aufgebaut haben.

Sehr gelitten hat das **Dorf Pogegen**. Viele **Gehöfte** und **Läden** sind ganz **verschwunden**, so die **Höfe** von **Brasat**, **Kragenings**, **Schmidt**, **Waischnor**, **Balzer** und **Walter Flick**. Die **Sträucher** und **Bäume** auf den **Ruinen** sind zu einer **hohen Wildnis** gediehen. **Unverändert** steht dagegen der **alten Pogegenern** so vertraute **Wasserturm** auf dem **Pogeger Berg**. **Wüst** sah zunächst der **Pogegener Friedhof** aus. **Gut erhalten** war eigentlich nur das **Grab** von **Pfarrer Schernus**. Wer es **gepflegt** hat, ist **unbekannt**. In der **Leichenhalle** fand der **katholische Gottesdienst** statt. **Zeitweilig** gelang es den **Kommunisten**, diese **Gottesdienste** zu **unterbinden**, doch die **Katholiken** kämpften **erfolgreich** um die **Überlassung** der **Leichenhalle**, besonders nachdem sie **einen aus sibirischer Verbannung entlassenen Priester** erhalten hatten. Der **Friedhof** wurde **umzäunt**, die **Kreuze** wieder **aufgerichtet** und auch die **Soldatengräber** **gepflegt**. Nun haben auf dem **evangelischen Teil** des **Friedhofes** viele **Russen** ihre **Toten** **bestattet**, so daß sich **selbst ein alter Pogegener** nur noch **schlecht zurechtfinden** kann. Der **schöne stille, blühende Garten**, der einst der **Friedhof** war, wird er wohl **nie mehr werden**.

Wie alle anderen **Orte** unserer **Heimat** hat auch **Pogegen** sein **Gesicht** so **sehr gewandelt**, daß man sich **selbst als Pogegener** dort nicht zu **Hause** fühlen kann. Er sieht wie ein **geplündeter Weihnachtsbaum** aus, den man in die **Ecke** **geworfen** hat — wenn der **Leser** mit diesem **Vergleich** etwas **anfangen** kann. **Selbst** die **erhalten gebliebenen Häuser**, selbst die **Umgebung** kann daran **nichts ändern**. **Natürlich** wird in der **Jäge** noch immer **gebadet**, nicht mehr so **klappt**, und die **Ernten** vor allem an der **sog. Lohles-Ecke**. Der **See** ist auch noch da, **wächst** aber von **Jahr zu Jahr** mehr zu. Die **Wiesen** sind **naß**, da es mit der **Drainage** sind **hinsichtlich Qualität** und **Quantität** **schlechter** geworden. Der **Eichenbusch**, der am **Rande** des **Baubelner**



Im Herzen von Pogegen

Unser schönes Bild aus dem südlichsten Kreisort des Memellandes zeigt den **Mittelpunkt Pogegens** mit der **Ecke** des **Kreiswäldchens**, in dem sich das **Landratsamt** befand. Solche **Bilder** suchen wir!

Waldes beim sog. Stadtgraben in den Pogegener Wiesen lag, ist restlos abgeholzt. Nicht eine einzige Eiche blieb erhalten. Auch der schöne Baubelner Wald ist ausgeplündert und hat große Lücken, die allerdings durch ein mit den Jahren üppig nachgewachsenes Unterholz verdeckt werden.

Das Gut Baubeln gehört zu einer Sowchose, einem Staatsgut. Hier befand sich eine große Motoren- und Traktorenstation. Im Vorwerk Mikieten ist ein Alters- und Invalidenheim eingerichtet. Die Hochscheune ist fort. An ihrer Stelle steht ein neues Lagerhaus. Auch zwei große Kuh- und Kälberställe, ebenso zwei Wohnhäuser wurden erbaut. Auch die ehemalige Schäferei in Heinrichstal gehört zum Staatsgut Piktupönen.

Der Verkehr nach Tilsit (heute Sowjetsk) ist recht gut. Zweimal täglich verkehrt die Großbahn. Die Kleinbahn ist demontiert und nach Rußland geschafft worden. Der Kleinbahndamm



Memeler Dampfboot



Das alte Heimatblatt

erscheint zweimal im Monat

Bestellungen nimmt jede örtliche Postanstalt zum Bezugspreis von DM 1,00 zuzügl. 6 Pf. Porto entgegen
Verlag F. W. SIEBERT, Ostlandstraße 14, Ruf 83170

wird verschiedentlich als Straße benutzt, da sich die Straßen in teilweise unpassierbarem Zustand befinden. Für die Kleinbahn ist jetzt ein stündlich verkehrender Omnibus eingesetzt, der vom Pogegener Bahnhof zum Tilsiter Getreidemarkt fährt. Da auch die großen, grauen Dieseldomnibusse, die mit 90 km Geschwindigkeit die Fernstrecken Riga-Königsberg und Wilna-Polangen verbinden, in Pogegen halten und auch die Busse Memel-Georgenburg vorbeikommen, kann man sich in dieser Hinsicht nicht beklagen. Schlimm war es in den ersten Nachkriegsjahren als man per Anhalter auf Lastwagen nach Tilsit fahren mußte, wenn man überhaupt mitgenommen wurde.

Der Eisenbahnverkehr beschränkt sich nicht nur auf die Strecke Tilsit-Memel. Es gibt auch eine Verbindung Radwilschki-Insterburg (täglich einmal) und einen D-Zug Königsberg-Moskau (jeden zweiten Tag), die beide in Pogegen halten.

Pogegen ist heute ein kommunistischer Ort, wenn auch keineswegs alle Einwohner Kommunisten sind. Wie stark z. B. religiöse Traditionen wirksam sind, sieht man an der Ruine der katholischen Kirche. Sie wird, obwohl Trümmerziegel sehr begehrt sind, nicht angerührt. Dagegen ist, wie hier schon berichtet wurde, die evangelische Kirche in ein Kinotheater verwandelt worden. Der Turm wurde wieder abgerissen. Als bezeichnend kann man es ansehen, daß auf dem Platz zwischen der Gastwirtschaft Ordenswalde und dem Ledergeschäft Noske eine ziemlich große Anlage mit einem Stalin-Standbild zu finden ist. Während vielerorts in Rußland die Stalinverehrung nach dem XX. Parteitag nachgelassen hat, wird hier noch immer der „große Vater und Lehrer der Menschheit“ gefeiert.

hh.

ersten Beg
jeder auf s
ter leben l
ben als ve
sere Land
Machthaber

Schranke der Pogegener Kleinbahn

en,
nie
en.
ing
ge-
ol-
Die



Das Pogegener Central Hotel

Seltsame Wege ist diese Aufnahme vom Pogegener „Central Hotel“ gegangen. Ein westfälischer Soldat lag hier während des Krieges im Quartier und machte bei dieser Gelegenheit das Foto. Er erfuhr nun durch einen Zufall von der Existenz der Memellandgruppe Iserlohn und stellte dem dortigen Vorsitzenden Kakies das Bild mit dem Hinweis zur Verfügung, er erinnere sich gern „an die netten Menschen im Memelland“.

Schöne Bescherung - in Pogegen

Der Bericht einer Memelerin über ihr wechselhaftes Glück, das sie im Umgang mit Zöllnern gehabt hat, erweckt alte Erinnerungen in mir an ähnliche Erlebnisse beim Grenzübergang, bei denen ich gerade immer noch so mit einem blauen Auge davongekommen bin.

Über die Grenze reisen und dabei nichts heimlich mitgebracht zu haben - wer hätte sich vor seinen Freunden wohl damals eine solche Blöße gegeben? Dieser kleine Nervenkitzel, ob „jenne“ etwas merken würden, war doch fast „das Bäste“ von der ganzen Reise.

Das erste Mal, ja, da hat mir wohl nur meine „Unbedarftheit“ geholfen. Zwei schwere Koffer in den Händen, den Hut tief in die Stirn gedrückt, damit ihn der Seewind nicht entführen konnte, stürmte ich schnellen Schrittes in Zoppot über den Laufsteg auf die „Preußen“.

Froh, meine schwere Last erstmal abgestellt zu haben, antworte ich auf eine teilnehmende Frage, die mir aus dem Halbdunkel des Zwischendecks entgegenschallt, ob ich wohl was zu verzollen hätte, noch ganz außer Atem: „Ja, drei Flaschen Danziger Lachs und Danziger Goldwasser. Hoffentlich krieg' ich die gut durch den Zoll.“

Kleine, na sagen wir schon ganz große Schrecksekunde bei mir. Das Schiff war ja schon deutsches Zollgebiet, und der mich gefragt hatte, war ein deutscher Zollbeamter.

So etwas war dem in seiner langjährigen Praxis anscheinend noch nicht passiert. Das einzige, was er in seiner Verblüffung herausbekam, war: „Mensch, haun Se ab“, was ich dann auch schnellstens tat.

Noch nachher, wenn er mir während der Reise auf dem Deck begegnete, schlackerte er nur mit den Ohren.

Es gab auch eine ganz legale Möglichkeit zu schmuggeln, ohne mit den Gesetzeshütern in Konflikt zu kommen.

Damals, in den Jahren 1932/33, hatten die Litauer mir als Reichsdeutschen nur ein Arbeitsvisum mit dreimonatiger Gültigkeit gegeben. Ein solches Visum berechtigte aber nur zu einem vierzehntägigen ununterbrochenen Aufenthalt in Litauen. Dieser Vorschrift war schon Genüge getan, wenn der Betreffende alle zwei Wochen die Grenze überschritt und gleich wieder zurückkehrte. In den Sommermonaten war das eine wunderschöne Tagestour. Diese Fahrten mit dem „Kurischen Haff“ vom frühen Morgen bis in die späten Abendstunden waren immer wieder ein ganz besonderes Erlebnis, das mich heute noch ganz in seinem Banne hält: Haff, Himmel, die Nehrung und drüben in der Ferne das Festland in immer wechselnden, manchmal unwirklich scheinenden Stimmungen. Dazu die interessanten Gespräche mit Kapitän Matzat, der im Spätsommer 1932 auf so tragische Weise durch den Tod dahingerafft wurde, und später mit Kapitän le Coultre. Wenn es gegen den Herbst ging, die Landschaft schon im Dunkel lag, dann führte mich Kapitän le Coultre über den ganzen funkelnden Sternenhimmel. Der Polarstern, um den sich das gesamte Himmelszelt zu drehen scheint, war, vom „Großen Wagen“ ausgehend, schnell gefunden. Über

die Deichsel hinausgehend war der Arcturus auszumachen, und von da aus erkannte man all die andern Sternbilder, die er alle anschaulich zu erklären mußte.

Aber ich darf nicht zu sehr abschweifen, auch wenn ich in der Fremde, im Ural oder in meinem jetzigen Wohnort mit dem Blick in die altvertrauten Himmelsbilder die alte Heimat immer wieder suche. -

Auf unserem „Kurischen Haff“ gab es zwei Schränke, die nach dem jeweiligen Hoheitsgebiet, in dem das Schiff sich gerade befand, von den zuständigen Zollbeamten abwechselnd plombiert wurden.

Auf Weine und alle anderen ausländischen alkoholische Getränke erhoben die Litauer solch hohe Zölle, daß einem der herrlichste Tropfen - legal verzollt - nicht halb so gut gemundet hätte.

Aber da gab es einen Ausweg: Was der Fahrgast an geöffneten Flaschen zum alsbaldigen Konsum vor sich auf dem Tisch stehen hatte, ging unter den Augen der sonst manchmal recht kleinlichen Zöllner unbeanstandet über die Grenze.

Da standen dann nicht selten ab Rossitten vor mir auf meinem Tisch an die fünfzehn Flaschen Rhein- und Moselwein, alle ent-

Wenn die Zeitung ausbleibt,

überlegen Sie bitte, ob Ihr Briefträger Sie diesmal vielleicht nicht angetroffen hat und das Bezugs-geld überhaupt schon kassiert ist.

korkt, und warteten nur auf die guten Freunde, die verabredungsgemäß in Nidden zu- stiegen, um nachzuholen, was sie in Memel nur zu schmerzlich entbehren mußten.

Damit der Magen nicht zu kurz kam, wurden dazu gewaltige Platten zum „Ver- beißen“ bei Frau Krischauski bestellt, deren Mutter schon vor dem ersten Weltkriege mit ihren Spezialitäten (gefüllte Omeletten und Aal in Dill) als Ökonomin des alten Raddampfers Cranz allenthalben bekannt ge- wesen war.

Aber einmal hätten sie mich beinahe schwer ranekriegt. Das war kurz vor Weih- nachten 1934.

Als mich damals mein ehemaliger Mit- schüler Helmut Zech, Sohn des Memeler Se- minardirektors Zech, auf dem Königsberger Hauptbahnhof erblickte, meinte er sichtlich beeindruckt: „Walter, bist du aber dick ge- worden.“ Augenscheinlich hatte er recht. Es steckte so allerhand in mir.

In „Pagejai“ die übliche Gepäckkontrolle in der langgestreckten Holzbaracke.

Zunächst ließ sich alles gut an bei mir. In den beiden Koffern fand der Zöllner weder Zigarren noch die Flasche Wein und was sonst so zwischen der Wäsche versteckt war.

Mit den Kontrollstreifen auf den Koffern und der Marke in der Hand wollte ich durch die Sperre. Ich fiel fast aus dem Anzug, als der dort postierte Beamte plötzlich auf meine Brusttasche tippte mit der Frage: „Was 'aben

'ier in Tasche?“ „Pasas“, antwortete ich und zog ihn hervor. „Weiter, 'aben mehr in Tasche.“ Ein Seidenschal kam zum Vorschein. „Weiter, 'aben mehr in Tasche.“ Diesmal waren es ein Paar Bembergseidene, damals in Memel eine Kostbarkeit.

„'aben mehr in Tasche, gehen rein zu Un- tersuchung.“ Kein Mausloch, in das ich mich hätte reinzwängen können. Die Situation war auswegslos!

So stand ich armer Sünder dann in einem kahlen Raum, als einziges Möbelstück ein runder Tisch, und um mich herum mehrere Zöllner, die auf sämtliche Taschen tippten mit der Aufforderung, sie zu leeren.

Da kam nun alles zum Vorschein: aus je- der Hosentasche je eine halbe Flasche Wein- brand und Sekt und noch viel mehr. Das bisher ratzekahle Tischlein war wie zur Be- scherung reichlich gedeckt.

Sie holten ihren Häuptling, der die Tüchtigkeit seiner Untergebenen bewundern sollte.

Zu ihm gewandt, sagte ich: „So, nun nehmt ihr mir das alles weg, dazu muß ich noch Strafe zahlen und dann Fröhliche Weih- nachten.“

Ausgerechnet in dem Augenblick rappelt auch noch das Biest von Reisewecker in mei- ner Hosentasche los, den die bisher nicht entdeckt hatten.

Und da geschah das schier Unglaubliche! Der Oberste der Heerschar sah sich die ganze Bescherung nochmals an.

„Warum machen Sachen, ist verboten, 'aben Unannehmlichkeiten“, und dann mit der Hand abwinkend: „Nemmen mit, alles Kleinigkeiten.“

War gar nicht so einfach, alles wieder fach- gerecht in die Taschen zu stopfen. Denn der Zug sollte schon längst abgefahren sein und wartete nur auf mich. Beinahe hätte ich sogar noch die Handschuhe meines „Wohl- tätlers“ mit eingesteckt. Die gab ich ihm aber wieder, weil er doch so'n feiner Kerl war.

Zum Abschluß ein Erlebnis mit einer an- dern „Obrigkeit“. Anfang 1938 war's. Ich wohnte damals in Königsberg und wurde ganz schnell telegrafisch nach Memel ge- rufen. Schnell mußte ein Einreisevisum besorgt werden. Vor der Türe des Generalkonsu- lates hing ein Schild „Geschlossen wegen Nationalfeiertag“. Auf mein Läuten erklärt mir ein dienstbarer Geist, Abfertigung nur in ganz dringenden Fällen. Ja, es wäre ein ganz dringender Fall. Der Generalkonsul empfing mich gleich mit den Worten, ob ich als gebürtiger Memeler nichts vom litauischen Nationalfeiertag gehört hätte. Nur bei Vor- liegen eines Todesfalles könne er mir aus- nahmsweise ein Visum erteilen.

„Ja, Herr Generalkonsul, wie man's nimmt - bei unserm Nachbarn ist Pochelchen ge- storben, und es wäre noch nie dagewesen, daß ich am Schlachtfest nicht teilgenommen hätte.“

Als ich ihm das mit bewegten Worten vorgetragen hatte, wiegte er den Kopf hin und her: „Ja, wenn Pochelchen gestorben ist, ist ja auch Todesfall.“

Ich erhielt mein Einreisevisum, und seinen Zeigefinger belehrend hebend, rief er mir nach: „Das nächste Mal aber nicht wieder unsern Nationalfeiertag vergessen.“

Seinen Namen weiß ich nicht mehr, nur daß er von großer, stattlicher Statur war, ist mir heute noch in Erinnerung geblieben.

Auch die andern konnten zeigen, daß sie ein Herz besaßen. **Walter Günther**

Keine Zinsen für die Memelländer-Rubel

Beträge bereits teilweise freigegeben - Zehn Guthaben warten auf Erben

Wie wir bereits kürzlich (S. 50/82) melden konnten, findet das Drama um die Rubelguthaben memelländischer Spätaussiedler nach etwa einem Vierteljahrhundert ein gutes Ende. Sowohl die auf dem Sammelkonto der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau hinterlegten Rubelbeträge als auch die auf individuellen Sparkonten eingezahlten Beträge wurden nach einem endlosen Tauziehen zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik von den sowjetischen Behörden dem Grundsatz nach freigegeben. Die Bundesrepublik kann nun nach Maßgabe ihres Bedarfs Rubelbeträge dieses Sammelkontos in Moskau verwenden. Der Gegenwert wird dem Präsidenten des Bundesausgleichsamtes in Bad Homburg in Raten zur Verfügung gestellt. Wie uns erfreute Landsleute schreiben, haben sie bereits den Gegenwert der Rubel in DMark erhalten. Andere werden vielleicht noch kurze Zeit warten müssen, bis sie innerhalb der nächsten Rate an der Reihe sind.

Leider hatte unser Vorstoß, den Memelländern für die lange Wartezeit einen Zinsausgleich zu gewähren, bisher keinen Erfolg. Die Bundesregierung fühlt sich nicht verpflichtet, Zinsen für Beträge zu zahlen, die sie nicht in Verwahrung hatte. Die sowjetische Zentralbank aber zahlte für diese Vorwahrungsguthaben keine Zinsen. Das Bundesausgleichsamt betont, daß von den Inhabern der Rubelguthaben keine Hinterlegungsgebühr verlangt worden sei, wie es sonst angebracht gewesen wäre.

Eine Ausnahme wird es für Memelländer geben, die in der UdSSR Sparkonten behalten haben. Man kann davon ausgehen, daß die sowjetischen Banken die Sparbücher normal verzinsen. Wer also sein damaliges Sparbuch dem Landesausgleichsamt vorlegt, kann sicher nicht nur über das Sparguthaben, sondern auch über die Zinsen verfügen, sobald die Formalitäten mit Moskau abgewickelt sind. Der DMark-Gegenwert für die freigegebenen Rubel schwankt je nach dem Tageskurs. Für einen (neuen) Rubel wird es 3,15 - 3,20 DM geben.

Wie uns der Präsident des Bundesausgleichsamtes weiter mitteilt, brauchen die Memelländer nicht zu befürchten, daß die Rubelguthaben nach den LAG-Bestimmungen angerechnet werden. Nur in wenigen Einzelfällen wird man Hausratshilfe zurückfordern, wenn die Rubelbeträge aus Vermögensgegenständen stammen, die anlässlich der Aussiedlung in der UdSSR veräußert wurden.

Das Bundesausgleichsamt hat alle Memelländer angeschrieben, die vor der Aussiedlung bei der Moskauer Botschaft Rubel hinterlegten. Bis auf zehn haben sich auch alle Betroffenen gemeldet. Um diese Zehn geht es im Augenblick. Sie sind entweder verstorben oder verzogen. Weder sie noch ihre Erben haben sich bisher gemeldet. Damit das Geld nicht dem Fiskus verfällt,

bitten wir unsere Leser, uns bei der Suche nach den Landsleuten zu helfen. Schreiben Sie an das Memeler Dampfboot in 8700 Würzburg 1, Nikolaus-Fey-Str. 72, wenn Sie helfen können. Wir gehen jedem Fall nach. Hier die Namen der damaligen Hinterleger:

1. Christoph Bendiks (*25. 12. 1897), zuletzt wohnhaft gewesen in 4630 Bochum, Juliusstr. 10.

2. Richard Bosch (*26. 2. 1883), verstorben am 4. 4. 1963 in Hamburg. Seine Ehefrau Annike geb. Lankuttis starb am 11. 9. 1969. Erben sind bisher nicht bekannt.

3. Karl Frischmann (*26. 12. 1903), zu-

letzt in Klewe gewesen, doch dort beim Einwohnermeldeamt nicht erfaßt.

4. Ewald Grün (*8. 12. 1929), zuletzt in 464 Wattenscheid, Lambecke 10.

5. Anna Klingbeil (*16. 7. 1907), zuletzt in 2155 Jork, Obstmaschinen 7 oder Königreich 167.

6. Herta Krüger (*17. 3. 1909). Keinerlei Angaben bekannt.

7. Martha Lemke (*3. 2. 1905), zuletzt bekannt in 7200 Tuttlingen, Luginsfeldweg 8.

8. Lydia Margies (*1. 5. 1895), zuletzt in 2000 Hamburg 62, Poortkamp 37a.

9. Grete Matuttis (*30. 7. 1914), zuletzt in 8500 Nürnberg, Winklerstr. 1.

10. Wilhelm Skwirblies (*31. 7. 1882) starb am 7. 3. 1967 in Castrop-Rauxel. Seine Ehefrau Maria geb. Borbe starb 1970, deren Schwester Anni Borbe 1980.

Erst im Januar konnten wir im letzten Augenblick Erben für den Nachlaß des verstorbenen Memelländers Poesze finden. Vielleicht gelingt es uns auch hier, die Hinterleger oder ihre Erben zu finden!

H. A. Kurschat

Warum so wenige Aussiedler?

Daß die Sowjetunion immer weniger Deutschen die Erlaubnis zur Ausreise gestattet, ist inzwischen allgemein bekannt und, wie aus Fragestunden des Deutschen Bundestages hervorging, auch der Bundesregierung ein Ärgernis. Aber zugleich meinte Dr. Karl-Heinz Klejdzinski MdB, der Sowjetunion als Anwalt und voller Verständnis für deren unmenschliches Verhalten zur Seite springen zu müssen.

Die Frage, die von einem Abgeordneten gestellt worden war, lautete: „Wie erklärt es die Bundesregierung, daß die Sowjetunion seit dem letzten Besuch von Generalsekretär Breschnew in Bonn und nach Abschluß des Erdgas-Röhren-Geschäfts immer weniger Deutschen die Ausreiseerlaubnis erteilt, weshalb im ersten Quartal 1982 ein Drittel weniger Aussiedler zu uns kamen als dem ohnehin sehr schlechten Jahr 1981 und 400 Prozent weniger als 1976, und was denkt sie zu tun?“

Die Bundesregierung erklärte, „daß die sowjetische Regierung die Bedeutung der Frage (der Ausreise der Deutschen) für die bilateralen Beziehungen und den Entspannungsprozeß trotz mehrseitiger und eindeutiger Ansprache immer noch nicht richtig einschätzt“. Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau sei daher beauftragt worden, „die Angelegenheit unter Hinweis auf die sowjetische Wohlwollenserklärung vom November 1981 mit großem Ernst und Nachdruck auf hoher Ebene in Moskau anzusprechen“.

Die im Schlußkommuniqué nach dem letzten Besuch Breschnews in Bonn enthaltene Zusicherung lautete: „Beide Seiten führten einen Meinungsaustausch über humanitäre Fragen und erklärten ihre Absicht, diese Fragen in wohlwollendem Geist

zu lösen.“ Von diesem „wohlwollenden Geist“ kann angesichts der brutal restriktiven Handlungsweise der Sowjetunion gegenüber den aussiedlungswilligen Sowjetbürgern deutscher Volkszugehörigkeit überhaupt nicht die Rede sein. Die Situation für die etwa zwei Millionen Deutschen, von denen nach Angaben des Deutschen Roten Kreuzes über 200000 aussiedeln wollen, ist heute so schlecht wie vor Abschluß des Moskauer Vertrages.

Der Abgeordnete Klejdzinski (SPD) hat jedoch die von der Opposition vorgebrachte Beschwerde und erhobene Anklage für eine „Irreführung“, weil doch der Rückgang der Ausreisegenehmigungen mit einer geringeren Anzahl von Anträgen in Verbindung gebracht werden müsse. Hier konnte auch gleich die Bundesregierung nicht anders als die Opposition gegenhalten, indem sie erklärte: „Die Zahlen sind leider in ganz außerordentlichem Maße zurückgegangen, so daß sie sicherlich in keinem angemessenen Verhältnis zur Zahl der gestellten Anträge stehen.“

Dr. Herbert Hupka MdB

Feuer auf Sowjet-Kriegsschiff

SOS funkte Mitte Mai ein großes sowjetisches Kriegsschiff auf der Ostsee kurz vor Memel. Ein schwedisches Flugzeug konnte beobachten, daß auf dem Schiff ein Brand entstanden war. Da sich das Kriegsschiff innerhalb sowjetischer Hoheitsgewässer befand, wurde keine Hilfe fremder Schiffe oder Flugzeuge angenommen. Die sowjetische Presse verschwiegen den Vorfall.



Katholische Kirche Pogegen

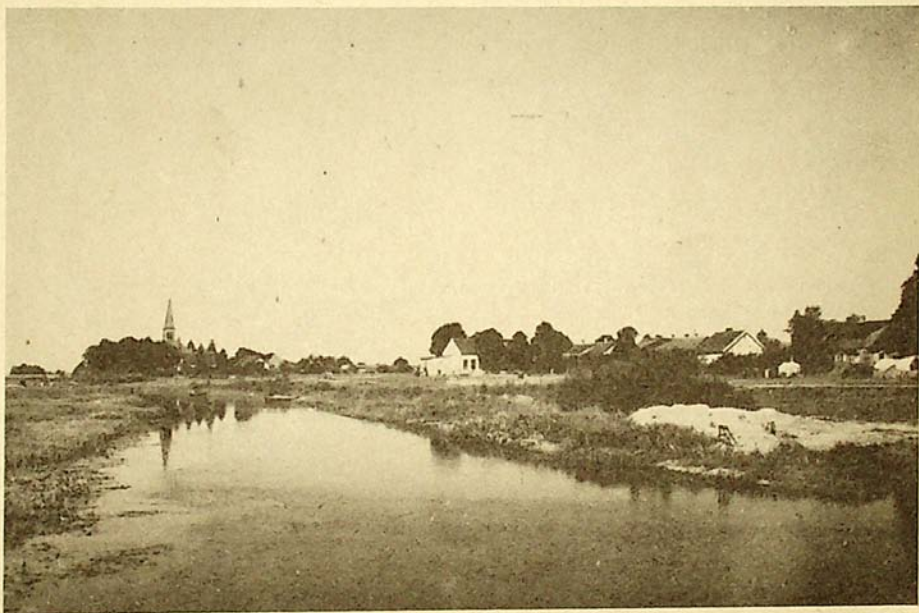
Pogegen hatte für die litauischen Beamten und Soldaten sowie für die kleine Zahl deutscher Katholiken eine eigene Kirche, deren Innenansicht aus dem Jahre 1935 unser Bild zeigt.

Kindern zurück. Ihr zweiter Ehemann wurde auf der Flucht im zweiten Weltkrieg von den Russen verschleppt und ist bis heute verschollen. Ebenso ging es ihrer jüngsten Tochter, die mit ihr auf der Flucht beisammen war und nach Gefangennahme durch

Auf dem MD-Bücherbrett

„Heimatgruß 1971“

Das Jahrbuch der Deutschen aus Litauen, nun konsequent ohne jede Hauskalender-Ähnlichkeit, bringt auch für das Jahr 1971 auf 120 Seiten eine Fülle von interessantem Material, das auch die memelländischen Nachbarn anspricht. **Pastor Franzkeit**, (2839 Freistatt 39) ist wiederum eine bunte Mischung aus Unterhaltung, Belehrung, Besinnung und Dokumentation gelungen. Nochmals klingt das Thema der Umsiedlung auf, das diese kleine Volksgruppe bis in die Fundamente erschütterte, ihr doch aber auch das Überleben brachte. An östliche Winter erinnert Therese Janitzky. Mit zwei gehaltvollen Beiträgen ist Oswald Olechnowitsch vertreten. In „Joschke, der Musikant“ wird das Porträt eines Juden aus Mariampol in den Rahmen damaligen Volkslebens gestellt. Tagebuchblätter aus Mariampol im ersten Weltkrieg legt Amanda Pudimat-Schode vor. Natürlich ist auch Elisabeth Josephi mit einer winterlichen Plauderei vertreten. Harry Anderson erinnert an den Feldmarschall Fürst Michael Barclay de Tolly, der als zaristischer Feldherr und Kriegsminister einer der berühmten Sprosse aus baltischem Adel ist und auch manche Beziehung zu Memel hat. Den Schluß bildet ein Erzählung der 1930 verstorbenen litauischen Dichterin Marija Petschkauskaite „Irkas Tragödie“. Alarmierend wirkt ein Vermerk am Schluß des Heftes, aus dem hervorgeht, daß der „Heimatgruß“ evtl. die letzte litauendeutsche Publikation bleiben könnte. Die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen löst heute schon das Ver-



So friedlich fließt die Jäge . . .

Ja, wirklich, auf unserem Bild, das von der Jägebrücke in Plaschken, Kreis Pogegen, aufgenommen wurde, fließt die Jäge so friedlich dahin, daß man ihr nichts Böses zutrauen möchte. Führte sie aber Hochwasser, dann verwandelten sich die für ihre Fruchtbarkeit berühmten Jägewiesen in einen See mit gefährlichen Strudeln. Die Aufnahme wurde vor etwa vierzig Jahren gemacht.

113

des Winters, Beginn des Sommers, ein Fest der Freude für die Jugend.

Zu der großen Sonnwendfeier in Bittlehen auf dem Rombinus, mit einem aus heidnischer Zeit stammenden Opferstein, der 1811 gesprengt wurde, versammelte sich die Jugend aus vielen umliegenden Dörfern. Zur Zeit der litauischen Besetzung des Memellandes kamen aus Kowno viele Litauer per Schiff die Memel herunter, um an dieser Feier teilzunehmen. Auch Vertreter der litauischen Besatzungsbehörden trafen ein. Nach langen Reden der Litauer, die ihren nationalen Gefühlen freien Lauf ließen und von einem litauischen Großreich schwärmten, wurde die litauische Nationalhymne gespielt. Das war der Augenblick, auf den wir Jungens warteten, um unser Deutschtum klar herauszustellen. Bei der litauischen Nationalhymne entblößten wir nicht unsere Häupter. Wir standen geschlossen zusam-

geschmitten. Memelland Agrarerzeugnisse im Überfluß. Lebensmittel waren spottbillig. Die Bauern schmierten ihre Ackerwagen mit Butter, weil sie kein Geld hatten, um Wagenschmiere zu kaufen. Der kleine Grenzverkehr mit Tilsit war für den ganzen Kreis Pogegen nur ein kleiner Absatzmarkt.

Hatte man seine Produkte verkauft, wurden anschließend in Tilsit notwendige Einkäufe getätigt. Für uns Kinder war es immer aufregend, wenn wir in die Stadt Tilsit mit der imposanten Königin-Luise-Brücke über den Memelstrom mitgenommen wurden.

Einige Male durften wir auch mit der Kleinbahn allein zum Jahrmarkt nach Tilsit fahren. Bei einer Rückfahrt am späten Abend verschief ich die Station Willkischken und wachte erst in Motzischken auf. Eine Stunde Fußmarsch nach Willkischken stand mir bevor. Über die drei Brücken, den Jura-Damm

Achtung, liebe Landsleute!

Denken Sie bereits heute an die Quartierbestellung zum 15. Bundestreffen in Mannheim am 12./13. 9. 1981 entweder direkt oder über

**Verkehrsverein Mannheim, Bahnhofplatz 1, Postfach 25 60,
D-6800 Mannheim 1, Telefon/ (06 21) 2 09 51 [10 10 11].**

120

Bilder vom heutigen Pogegen



Marktstraße, hinten links die ehem. Gastwirtschaft Biallas



Der Bahnhof noch völlig unverändert

121

Der zum Christentum konvertierte jüdische Kaufmann Wiener ließ 1867 die Promenade nach Königswäldchen bauen, die 1877 bis Tauerlauken verlängert wurde. So kam Memel zu seinem Ausflugsort, der nicht nur zum Himmelfahrts- und Pfingstmorgen mit seinen Frühkonzerten bekannt war. Hier feierte so mancher Verein seine Feste, hier begingen Firmen ihre Jubiläen. Hier gab es Geburtstagsfeiern und Hochzeiten, und hier konnte man während des ganzen Sommers im Freien auf der Terrasse seinen Kuchen genießen oder in der Abenddämmerung ein frisches Bier zischen.

Erstaunlich ist, daß die preußische Königsfamilie sich rund um Memel gut auskannte, aber nie auf der Nehrung oder auch nur

an der See war. Die Zeit für das Baden an der Ostsee, für das Buddeln im Sand war noch nicht gekommen. Dazu mußte ein weiteres Jahrhundert vergehen. Als Försterei, Mellneraggen, Süderspitze und Sandkrug, Schwarzort und Nidden zu Badeorten wurden, als man mit schnellen Schiffen von Memel auf die Nehrung kommen konnte, war Königswäldchens Zeit vorüber. Es wurde zu einem Geheimtip für Genießer, zu einem Rastplatz für den weiten Weg nach Tauerlauken, den nur noch wenige nahmen. Eine kurze Blüte erlebte Königswäldchen noch einmal in den dreißiger Jahren, als am Rande des Wäldchens eine Radrennbahn errichtet wurde, die heute noch bestehen soll.

H. A. Kurschat

Altes Brauchtum zu Johanni

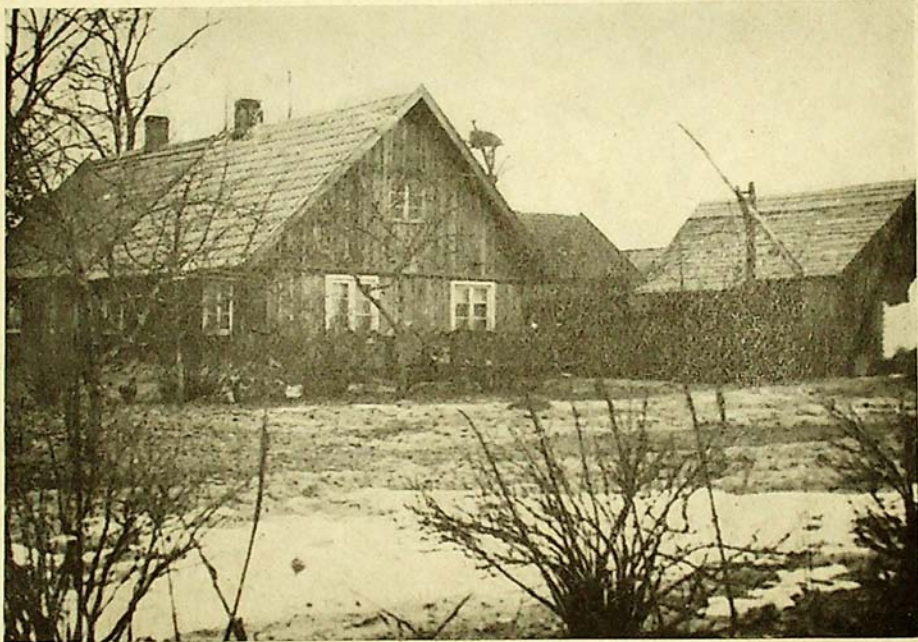
Der 23. Juni, Tag der Sommer-Sonnenwende, ist gewiß vielen Memelern in der Erinnerung verblieben. Da wanderte man am Abend zum Haffufer, schaute hinüber zur Nehrung, wo in Süderspitze und Sandkrug die Sonnenwendfeuer in Gestalt von Teertonnen oder großen Holzstößen brannten, die Flammen sich im Haff spiegelten, während mit Lampions geschmückte Boote auf dem Wasser schwammen und fröhliche Ziehharmonikaklänge herübertönten. Die Luft war mild und weich, und ein Hauch von sattem Kiefernduft zog vom Nehrungswald zum anderen Ufer.

Wer dachte wohl daran, daß es sich hier um den Rest erhalten gebliebenen altgermanischen Brauchtums handelte? Von der Kirche, wie auch bei anderen „heidnischen“ Festen, überdeckt mit christlichem Symbol, dem Namen Johannes des Täufers. Erst die Jugendbewegung, der Wandervogel, machte aus der Johanni-Feier wieder das Sonnenwendfeuer, über das die Paare Hand in Hand sprangen, um die reinigende Kraft des Feuers zu erproben.

Noch im vorigen Jahrhundert war dieser Tag reich an altüberliefertem Brauchtum gewesen, von dem sich nur hier und da auf dem Lande einiges erhalten hat, War doch der Bauer weit mehr als die Stadt-

milienmitglied eine, an die Balkendecke gesteckt, wo es ohne Erde und Wasser weiterwachsen sollte. Wuchs eine Staude weiter, so lebte der Betreffende, zu dem die Pflanze gehörte, noch lange. Verdorrte sie, so starb der, für den sie bestimmt war, bald. Auf keinen Fall sollte man die Pflanze vom Grab eines Verstorbenen holen; denn der würde dann im Grabe keine Ruhe finden. Junge Mädchen sollten nach Sonnenuntergang unter völligem Schweigen neun Kräuter pflücken und zu einem Kränzlein flechten. Dieses wurde dann auf einen Baum hinaufgeworfen. So oft es wieder herunterfiel, so viele Jahre blieb das Mädchen ledig.

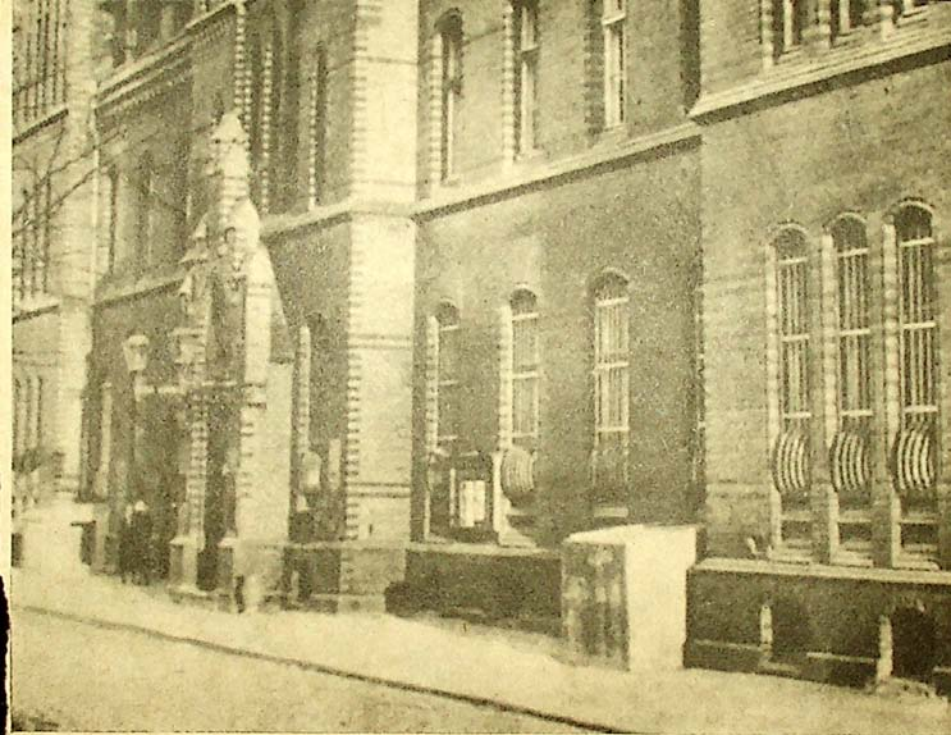
Andermorts veranstalteten die jungen Mädchen ein Liebesorakel. Sie gruben mittels dreifacher Umdrehung des Absatzes oder der bloßen Hacke ein „Kaulchen“ in den Sand. Dann ging es, ohne zu sprechen, zum nächsten Gewässer, aus dem mit der hohlen Hand Wasser geschöpft wurde. Dieses wurde dann in die Vertiefung im Sand geschüttet. Am nächsten Morgen wurde nachgesehen, was sich in dem Kaulchen befand. Das sollte dann auf den Zukünftigen hinweisen. War es ein Strohalm, würde es ein gewöhnlicher Arbeiter sein. Ein Stückchen Ziegel zeigte einen Maurer an und eine Pflanze bedeutete einen Gärtner.



Bauernhof in Grumbeln

So bekannt der Ortsname Grumbeln in unserer Heimat war, wer kann schon sagen, daß er in Grumbeln war und sich erinnern kann, wie es dort einst aussah? Unser Bild zeigt einen echt memelländischen Bauernhof, und zwar die Besitzung von Martin Posingies am östlichen Minge-Ufer. Seit 1750 befand sich der Hof im Besitz der Familie – eine stolze Tradition, die erst durch die kommunistische Besetzung unserer Heimat unterbrochen wurde.

123

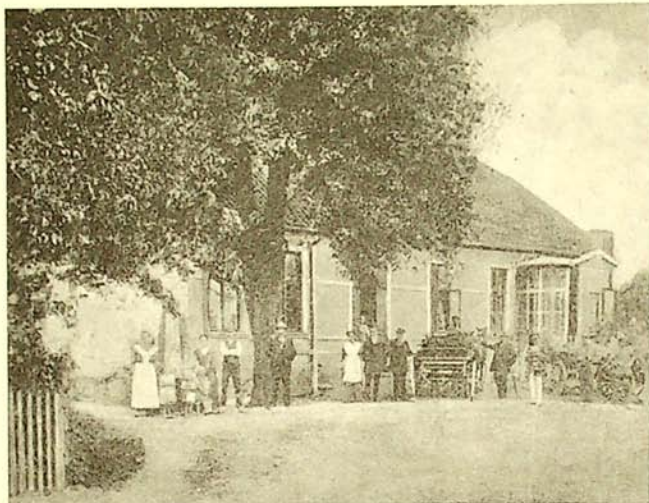


124



Ein Wappen für Pogegen

Erstmalig wurde auf dem Bundestreffen ein Wappen des Kreisortes Pogegen gezeigt. Es stellt einen weißgekleideten Ordensritter mit Kettenhaube, Kettenhemd, Ordensmantel, Schwert und Schild dar, der auf violetterm Grund steht. Eine sehr gelungene Komposition, die im Musensaal dem Heydekruger Wappen mit Elchschaufel und Eichenblatt gegenüber aufgehängt worden war. MD-Bild



▽ ▽ Gasthaus Otto Palm, Uszpelken ▽ ▽



Einkehr in Uszpelken

Zwischen Mädewald und dem Rußstrom auf einem Hügel westlich des Pleiner Torfbruches liegt Uszpelken. Der Name bedeutet ja auch „vor dem Moor“. Mindestens vier Windmühlen drehten sich hier zwischen Bruchhöfen und Klein-Karzewischken, zwischen den Gütern Werszenhof und Kubsteningken. Das Gasthaus von Otto Palm ist ein echter Landkrug mit mächtigem Walmdach und kleiner Veranda zur Straße hin.



Die Bewohner der Kurischen Nehrung im Spiegel ihrer Sagen

von HENRY FUCHS

Format 16,5 × 18,5, 96 Seiten, reich illustriert

von Archibald Bajorat, engl. broschürt

Noch zum Sonderpreis
von **DM 4,80**

Auch dieses Büchlein mit den Sagen der Kurischen Nehrung darf in Ihrem Hause nicht fehlen.

EIN PASSENDES GESCHENK
FÜR ALLE ZWECKE

Bestellen Sie recht bald!

Werbedruck - Köhler + Foltmer - 29 Oldenburg

Ostlandstraße 14 · Ruf 3 31 70



Heute - in der Mühle von Kalnuggen

Unbeschädigt ist das Dörfchen Kalnuggen im Kreise Pogegen durch den Sturm der Ereignisse gekommen, und so idyllisch, wie es sich auf diesem Bild dem Beschauer darbietet, dürfte es auf den ersten Blick auch noch heute scheinen. Welch ein Wandel ist aber in wenigen Jahren vor sich gegangen!

Die Mühle von Mühlenbesitzer Naujoks, die man am linken Rand zwischen den Bäumen hervorleuchten sieht, ist heute Staatsbetrieb. In dem Zimmer, das manche frohe Kaffeerunde sah, sitzt heute der Kolchosen-Direktor. Un-

ter den Mühlenarbeitern befinden sich Angehörige der Familie Gursdies Altweide, die im Sommer 1947 aus dem Reich in die Heimat zurückkehrten. Ein anderer Mühlenarbeiter war Fritz Neuber aus Laugallen, dessen Frau auf der Flucht verstarb und der mit drei kleinen Kindern allein blieb. Er wurde später von russischen Banden erschlagen. Die meisten Memelländer sind verschleppt worden. Als einziger hat sich Scheddegies aus Alt-Dekinten durchgesetzt, der auf der Kalnugger Käserei Brigadier (Vorarbeiter und Aufseher) wurde.

klagt — viel ungemütlicher als auf der Holzkiste einst vor dem eisernen Ofen.

Läßt sich das große Erlebnis auf den Straßen des Ostens und die stille Herdwärme in den Flüchtlingsküchen der Hungerjahre, läßt sich das nicht retten und für alle fruchtbar machen? Oder sollte der Engel mit flammendem Schwert ganz umsonst über uns dahingezogen sein, und wir sollten nichts gelernt haben als den alten verbrauchten Lebensformen nachzutruern? Das ist die große Frage. Hier auf dieser geistigen und menschlichen Ebene werden die Flüchtlinge bestehen oder versagen. Wenn sie versagen, wird alles umsonst gewesen sein. Wenn sie aber bestehen, kann hier eine Saat emporblühen, die für die ganze Welt von Bedeutung sein wird.

Deutschland in 14 Tagen

Bundeskanzler Adenauer fuhr nach Paris, um den Schuman-Plan der Vereinigung der westeuropäischen Schwerindustrie zu unterzeichnen. Diese Reise hatte ein innenpolitisches Vorspiel, verlangte doch die SPD vor der Abreise eine Saardebatte im Bundestag; sie konnte zwar vermieden werden, doch ist das Saarproblem wieder sehr aktuell geworden, da die Saar in den Schuman-Plan hineingehört. Frankreich und Westdeutschland verlangen beide das Recht für sich, die Saar in den Vertrag zu bringen. Schwierigkeiten gab es auch durch die Benelux-Staaten, die statt eines gemeinsamen drei nationale Vertreter in der Montan-Union verlangen.

Im Saargebiet kam es durch den Rücktritt des SPD-Minister zum Sturz des Kabinetts. Der frankreichfreundliche Ministerpräsident Hoffmann wurde in die Isolierung gedrängt.

In Bundestag wurden zwei wichtige

jedoch heftigen innenpolitischen Angriffen durch die Republikaner ausgesetzt sieht. Senator Taft, der MacArthur verteidigt, verlangt einen Angriffskrieg gegen Rot-China und eine Invasion der Notionalchinesen von Formosa auf das chinesische Festland.

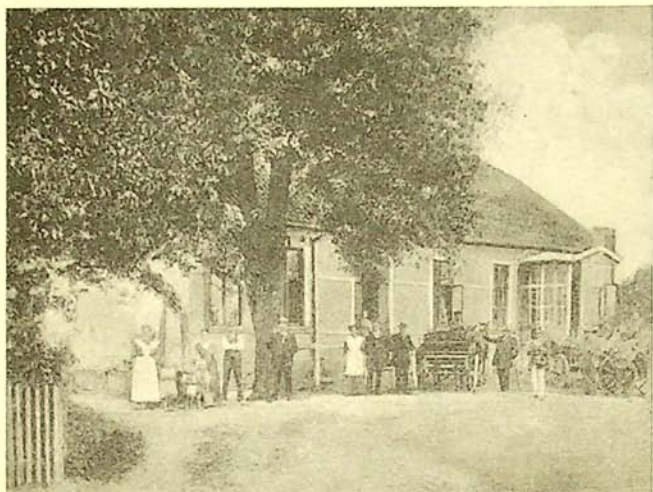
Der US-Rommel General Ridgway trat in alle Aemter MacArthurs ein, nachdem er die Operationen der 8. US-Armee mit großem Geschick geführt hat. Auch weiterhin sind die UN-Truppen im Angriff, der sich auf der ganzen Breite über den 38. Breitengrad hinausbewegt hat. Zu neuen politischen Aktionen zur Beilegung des Korea-Konfliktes kam es bisher nicht.

Meinungsverschiedenheiten bezüglich Formosa sind zwischen England und den USA aufgetaucht. Die Engländer verlangen die Uebergabe Formosas an Rot-China und die Hinzuziehung der chinesischen Kommunisten zur Ausarbeitung des Friedensvertrages mit Japan. Die USA haben beide Vorschläge abgelehnt.

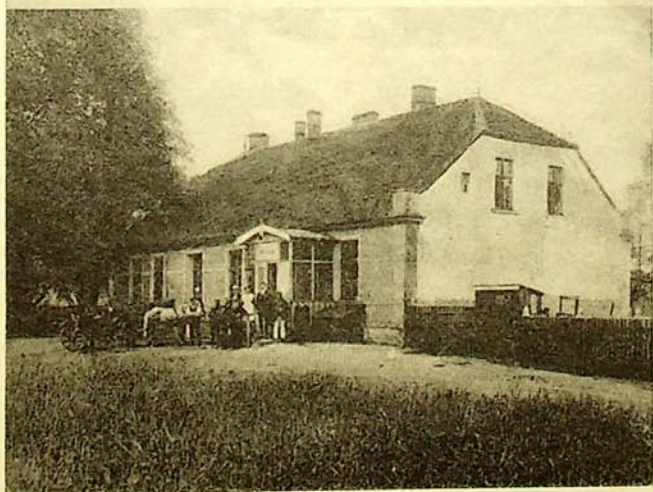
Die Pariser Ost-Westgespräche, auf denen eine Tagesordnung für eine mögliche Außenministerkonferenz festgelegt werden soll, sind auch in der sechsten Woche um keinen Schritt weitergekommen.

Die Außenminister von 21 amerikanischen Staaten tagten, wobei es sich zeigte, daß es den USA nicht leicht fällt, die Führerschaft ihrer Hemisphäre zu behaupten. Die Resolutionen, die teils militärischer, teils wirtschaftlicher Natur waren, besitzen nicht die Rechtsgültigkeit eines Vertrages.

In Persien spitzt sich die Lage zu. Nach der Ermordung verschiedener Politiker hatten persische Nationalisten die Verstaatlichung der britischen Oelquellen verlangt. Nunmehr kam es zu Europäischen Verfehlungen in der Nähe der



▽ ▽ Gasthaus Otto Palm, Uszpelken ▽ ▽



Einkehr in Uszpelken

Zwischen Mädewald und dem Rußstrom auf einem Hügel westlich des Pleiner Torfbruches liegt Uszpelken. Der Name bedeutet ja auch „vor dem Moor“. Mindestens vier Windmühlen drehten sich hier zwischen Bruchhöfen und Klein-Karzewischken, zwischen den Gütern Werszenhof und Kubsteningken. Das Gasthaus von Otto Palm ist ein echter Landkrug mit mächtigem Walmdach und kleiner Veranda zur Straße hin.



Die Bewohner der Kurischen Nehrung im Spiegel ihrer Sagen

von HENRY FUCHS

Format 16,5 × 18,5, 96 Seiten, reich illustriert

von Archibald Bajorat, engl. broschürt

Noch zum Sonderpreis
von **DM 4,80**

Auch dieses Büchlein mit den Sagen der Kurischen Nehrung darf in Ihrem Hause nicht fehlen.

EIN PASSENDES GESCHENK
FÜR ALLE ZWECKE

Bestellen Sie recht bald!

Werbedruck - Köhler + Foltmer - 29 Oldenburg

Ostlandstraße 14 · Ruf 33170

1 Anfang Oktober 1988
Reisebericht

In 36 Stunden Pogegen erlebt.

Mein zweiter Besuch in Pogegen im September 1988 ist beendet. Es war ein Besuch, der alle meine Erwartungen weit übertroffen hat. Im Oktober 1987 war ich zum ersten Mal nach 43 Jahren für 1 Stunde in meinem Heimatort. (MD Februar 1988) "Ich war in Pogegen". Bei dieser Gelegenheit lernte ich durch einen glücklichen Umstand einen Bürger des heutigen Pogegen kennen. Durch briefliche Kontakte gefördert, bot sich mir und meiner Frau in diesem Jahr die Möglichkeit, Pogegen für 2 Tage als Gäste zu besuchen.

Begrüßung.

Ich hatte unsere Ankunft an einem Sonnabend im September um 9⁴⁰ Uhr auf dem Bahnhof angekündigt. Pünktlich zur angegebenen Zeit trafen wir in Pogegen ein und wurden von meinem Pogeger Bekannten, nennen wir ihn Vitas, seiner Frau und einer weiteren Dame mit Blumen begrüßt. Diese Dame sprach fließend deutsch und begleitete uns während unseres Besuches als Dolmetscherin.

Wir fuhren mit dem Auto die Guddener Straße bis zum Gut Grigoleiten, und bogen dann nach rechts in einen Weg Richtung Bennikeiten ein. Hier erreichten wir nach einigen 100 Metern eine Siedlung von ca. 40 neuen Einfamilienhäusern, die den Arbeitern der Sowchose (Staatsgut) Pogegen gehören. In einem dieser Häuser wurden wir von einem litauischen Ehepaar und den Kindern begrüßt. Wir wurden an einen reich gedeckten Frühstückstisch gebeten, auf dem es an nichts fehlte. In diesem Hause haben wir auch übernachtet.

Sowchose.

Der wohl größte Arbeitgeber in Pogegen ist die Sowchose, die im Bereich Grigoleiten - Bennikeiten liegt. Unser Gastgeber hat sein Haus durch angespartes Geld und einen Kredit der Sowchose gebaut. Das Land ist geliehen, das Haus ist Privateigentum. Die Qualität der Einfamilienhäuser weist einen hohen Standard auf, hat einen modernen Baustil und ist außen verklindert. Die Inneneinrichtung, inklusive Klavier für die Tochter, entspricht mittlerem westeuropäischem Standard. Haus und Wohnung machen einen gepflegten Eindruck. In der Nähe der Wohnsiedlung liegt auch das große, moderne Verwaltungsgebäude der Sowchose.

Besuch in meinem Elternhaus.

Nach dem Frühstück begann unser Rundgang durch Pogegen. Wir gingen, von Grigoleiten kommend, die Guddener Straße Richtung Ort. Gegenüber den Beamtenhäusern, zwischen Kallweits Wäldchen und Bauer Ullrich, stehen zwei moderne, zweigeschö²ige Wohnblocks. Dies sind Mietwohnungen für Mitarbeiter der Sowchose. Und dann stehen wir vor meinem Elternhaus. Wir betreten den Vorgarten und gehen auf den Hof. Eine Frau kommt aus dem Haus und uns zu. Unsere Dolmetscherin erklärt wer wir sind. Unsere Bitte, daß Haus

betreten zu wollen, wird erfüllt.

Und hier stelle ich fest, das die Wohnverhältnisse doch sehr unterschiedlich sind. Im Gegensatz zu den geräumigen Häusern in der neuen Siedlung, hat man in meinem Elternhaus 3 abgeschlossene Wohnungen eingerichtet, in denen also 3 Mietparteien wohnen. Und das ist sehr beengt.

Die Frau, eine Russin, führt uns in ihre Wohnung in den 1. Stock. Mein Kinder- und Jugendzimmer, in dem ich bis zu meinem 15. Lebensjahr gewohnt habe, ist jetzt ihr Wohnkammer. Durch Umbauten ist noch eine Küche entstanden. Und unser Trockenboden ist zu einem Schlafzimmer geworden. Die Einrichtung ist hier recht einfach, macht aber einen, den Möglichkeiten entsprechend, gepflegten Eindruck. Ein großer, farbiger-bunter Teppich schmückt die Wand. Das Sofa ist mit einer sehr bunt gemusterten Decke abgedeckt. Ein Fernseher steht in der Ecke. Das einzige Inventar, daß von früher übriggeblieben ist, sind die alten, braunen Kachelöfen. Leider muß man feststellen, daß außerhalb der Wohnung, also Treppenhaus, Garten, Hof, Zäune, Hofgebäude u.ä. in einem sehr schlechten Zustand sind. Wahrscheinlich fühlt sich dafür niemand zuständig. Und diese Feststellung haben wir auch in anderen Häusern in Pogegen und Memel gemacht. In Mietwohnungen werden die eigenen 4 Wände gepflegt. Für alles was nicht dazu gehört, fühlt sich niemand zuständig. Und so sieht es dann auch aus.

Medizinische Versorgung

Auf unserem Rundgang zeigte man uns auch die verschiedenen medizinischen Versorgungsmöglichkeiten.

- 1.) Allgemeines Krankenhaus. Früher Haus Dr. Endrulat in der Marktstraße.
- 2.) Kinderkrankenhaus. In einem Haus im Bennigkeiter Weg, dicht bei der Kreuzung Marktstraße - Guddenerstraße.
- 3.) Krankenhaus für Nervenranke. Alte, große Villa rechts von der Landwirtschaftsschule an der Straße zwischen Powilker Weg und Memelerstr.
- 4.) Poliklinik für ambulante Behandlung. Gaststätte "Ordenswalde".
- 5.) Poliklinik für Kinder. Das ehemalige Bürgermeisteramt links von ehemaligen Landratsamt in Pogegen.

Einkaufsmöglichkeiten.

An der Ecke Powilker Weg - Guddenerstraße ist ein kleiner Supermarkt (früher Sperling) durch Umbau entstanden.

In der Bahnhofstraße ist ein großer Supermarkt (Neubau) entstanden.

In der früheren Gastwirtschaft Pleck in der Bahnhofstraße ist ein Geschäft für Elektroartikel.

Im früheren Haus Kiebelksties und Rieber in der Bahnhofstraße ist ein Lebensmittelgeschäft.

Ein neuer, kleiner Flachbau in der Memelerstraße, gegenüber Ordenswalde, liefert Fleischwaren.

3

Besuch in der Mittelschule.

Als besonderes Erlebnis stand uns der Besuch der Mittelschule, meiner alten "Penne", bevor. Auf dem Weg dorthin kamen wir an der ehemaligen ev. Kirche vorbei. Der Kirchturm fehlt, das Dach ist mit Wellblech abgedeckt. Hier befindet sich heute ein Kino.

Und dann erreichen wir die Schule von der Rückseite. Der alte Feuerwehrschuppen steht noch. Wir kommen zum Haupteingang der Schule. Es ist gerade Pause, Kinder, 10 Jahre und älter, umringen uns. Sie interessieren sich sehr für meine Foto- und Videoausrüstung. Die Kinder haben einheitliche Schulkleidung. Die Mädchen in schwarzem Kleid, weißem Spitzenkragen, darunter ein rotes Halstuch und weiße Söckchen. Die Jungen tragen einen dunkelblauen Anzug, hellblaues Hemd mit hellroter Krawatte oder rotes Halstuch. Die Kinder sind sehr lebhaft und aufgeschlossen. Trotz allem Trubel merkt man Ordnung und Disziplin.

Wir betreten die Schule. Vor dem Eingangsbereich befindet sich eine große, farbige Wandmalerei. Dargestellt ist symbolisch Lernen und Wissen, ein Junge mit einer Friedenstaube, Weltraum und Raumfahrt.

Wir gehen ins Lehrerzimmer und werden dem Kollegium vorgestellt.

Anschließend gehen wir durch die verschiedenen Flure und betreten die Aula. Die Bühne an der einen Seite erinnert mich an Weihnachten 1938.

In einem Krippenspiel für die Eltern spielte ich einen Hirten. Mit Schafsfell und angeklebtem Bart, der furchtbar kitzelte.

Gegenüber befindet sich die große Empore. Der Raum ist bestuhlt.

Weiter durch verschiedene Flure betreten wir ein Klassenzimmer, in dem auch ich einmal gesessen hatte. Biologieunterricht. Der Klassenraum ist hell und freundlich. An den Wänden große Schränke mit viel biologischen Lehrmitteln. Ich spreche mit den Kindern, erzähle wer ich bin und daß ich vor 50 Jahren in demselben Raum gelernt habe. Die Kinder stellen Fragen, ich antworte, die Dolmetscherin übersetzt. Da in der Schule Deutschunterricht erteilt wird, werden wir von den Kindern in Deutsch verabschiedet mit einem gemeinsamen "Auf Wiedersehen".

Der letzte Weg führt zur Turnhalle. Durch die Fenster auf den Fluren sehe ich auf dem Schulhof eine Jungengruppe mit ihrem Lehrer bei Freiübungen. Die Turnhalle wird gerade renoviert. Ein neuer Fußboden ist verlegt. Der Maler ist fast fertig. Die Kletterstangen an der Seite sind noch dieselben. Neu sind an den Stirnseiten die Körbe für Basketball.

In die Schule gehen ca. 600 Schüler, Jungen und Mädchen.

Die Grundschule ist in der Bahnhofstraße in dem großen Haus links von Gennies (früher u.a. Großhandlung Iwensky)

4
Einladung zum Mittagessen.

Wir gehen die Bahnhofstraße entlang in Richtung Bahnhof. Der Bahnhof von Pögegen sieht sehr ordentlich aus. Er hat einen neuen Anstrich erhalten. Ebenso ist die ehemalige Post, die vor einem Jahr noch sehr übel aussah, heute fast eine Augenweide. Sie ist hell-beige gestrichen. Die Ecken, Kanten und Fensterumrahmungen sind mit rotem Ziegelwerk markiert.

Wir werden zum Mittagessen eingeladen. Im Haus Ecke Bahnhofstraße-Memelerstraße (früher Sparkasse und Kaufmann Heydemann) ist ein Kaffee und Restaurant eingerichtet. In einem separaten Clubzimmer ist für uns ein Tisch festlich gedeckt.

Wollen Sie die Speisefolge wissen ?

1) Russischer Krimsekt 2) Kalter Braten, Salami, Schwarzbrot, Butter.

3) Sauerampfersuppe 4) gebratenes Fleisch mit Pommes frites.

5) Kaffee, Tee, Kuchen, Bonbon.

Für das erste Mittagessen in Pögegen nach fast genau ^{ist} 44 Jahren doch sehr delikat.

Ausflug zum Mustergut Jugnaten - Juknaičiai

Am Nachmittag fahren wir zum Gut Jugnaten. In der Nähe des kleinen Dorfes Jugnaten ist ein Mustergut entstanden, daß nicht nur für die litauische Republik, sondern auch für die Sowjet-Union, ein Paradiesstück ist. Die Bürgermeisterin und Direktorin des Gutes begrüßte uns und zeigte uns die eindrucksvolle Anlage in einer 2 Stunden dauernden Führung. Nach Aussage der Direktorin ist die gesamte Anlage aus selbst erwirtschaftetem Gewinn entstanden. Es werden nur erstklassige Arbeitskräfte behalten. Faule Leute werden entlassen. Nun in Stichworten, was alles zum Zentrum des Gutes gehört: Große moderne Verwaltungsgebäude, eigene Bank, Post, Hotel, Krankenhaus, Kindergarten, Schule, Einfamilienhäuser und Wohnungen für die beschäftigten Menschen, Badesee mit Freizeitmöglichkeiten, Friedhof. Dazu ein großes, sehr modern futuristisch aussehendes Kurzentrum mit Restaurant, Clubräumen, Kaffee, Wintergarten mit tropischen Pflanzen. Bei Betreten des Gebäudes ist zur Einstimmung und geistigen Entspannung in einem Vorraum ein großes, von der Decke bis zum Fußboden hängendes Glasplastik ~~hängend~~ vorhanden. In dem abgedunkelten Raum läuft in diesem Glasgebilde ein brillantes Lichtspiel von der Decke bis zum Boden bei entsprechender Musik. Die Wirkung ist Ruhe und Entspannung. In dieser Kuranlage befinden sich alle nur denkbaren Einrichtungen. Schwimmhalle, Sauna, Massage, med. Bäder, Krafträume, Gymnastikräume. Und alles ist eingebettet in einer bunt blühenden sehr gepflegten Parkanlage mit Springbrunnen und Skulpturen. Zum Schluß schenkte man uns einen großen, farbigen Bildband über das Mustergut Jugnaten.

Besuch in Alt - Pogegen

Auf der Rückfahrt nach Pogegen hielten wir kurz in Jecksterken. Es stehen an der Memelerstraße 2 Gebäude. Früher war hier ein Ausflugslokal der Pogeger Bürger gewesen. In Pogegen angekommen, bogen wir bei der ev. Kirche nach rechts ab und fuhren über die Bahnschienen nach Alt-Pogegen. An der Ecke, wo früher die Gastwirtschaft und Kaufladen Flick war, bogen wir nach links ab. Das Haus Flick steht nicht mehr.

Als erstes suchte ich die alte Volksschule. Wir fanden das Haus, allerdings mit größeren Um- und Anbauten.

Jetzt wollte ich unsere Badestelle an der Jäge sehen. Mein Gastgeber wollte weiter geradeaus zur Jäge fahren. Ich korrigierte ihn und gab die genaue Fahrtrichtung an und schilderte genau die Stelle, an der früher unsere Badestelle war. Und meine Beschreibung stimmte auf den Meter genau. Dann stand ich an der Jäge. Die Flußführung unverändert, aber stark verkrautet. Es wird hier nicht mehr gebadet. Man fährt zur Kurmszeris.

Im Hintergrund, nur wenige Kilometer weiter sieht man rauchende Schornsteine und die Stadtsilhouette von Tilsit

Wir fahren zurück zur Ortsmitte. In der Ferne sieht man den noch stehenden alten Wasserturm von Pogegen. Jetzt erreichen wir den Friedhof, der auch heute noch in Betrieb ist. Die damalige Kapelle ist durch einen Anbau erweitert worden. In diesem Gebäude wird auch Gottesdienst abgehalten. Auf dem Friedhof finden wir noch Stellen von alten Gräbern, die aber von Pflanzen und Kraut überwachsen sind. Die heutigen Grabstellen haben fast alle Fotos der Verstorbenen auf den Grabsteinen.

Der alte Marktplatz

An der Marktstraße, gleich anschließend an Kaufmann Biallas, befand sich der große Pogeger Marktplatz. Das Haus Biallas (Lebensmittel und Eisenwaren) ist heute eine Apotheke für Tiermedizin. Der Marktplatz wirkt fremd. Eingezaunte Kleingärten, Hütten, Zäune. Alles wirkt etwas chaotisch. Gleich gegenüber von Biallas entstehen einige Neubauten für Werkstätten und Läden. Man erklärt mir, daß dieser Platz im Augenblick saniert wird. Ich schildere, wie der Platz früher ausgesehen hat und beschreibe die alte Markthalle. Mein Gastgeber stutzt und winkt mir zu ihm zu folgen. Wir übersteigen Zäune, springen über Baugruben und dann stehe ich vor dem Rest unserer alten Markthalle. Früher ein langes, schwarzes Holzgebäude, nach beiden Längsseiten mit großen Klappen versehen, die verschiedenen Verkaufsstellen. Ich verschließe die Augen. Mir steigt ein Duft von Käse, Fleisch, Fisch und Geräuchertem in die Nase. Ich sehe den Markt vor mir, wie er vor einem halben Jahrhundert war.

Die Halle wirkt etwas baufällig. Die vordere Hälfte ist schon lange abgerissen, die Klappen sind vernagelt. Im Rahmen der Sanierung wird der Rest wohl auch bald verschwunden sein.

Die erste Nacht in Pogeegen - nach 44 Jahren.

Es ist gegen 19 Uhr. Ein erlebnisreicher Tag neigt sich dem Ende. Wir fahren zurück in die Neubausiedlung. Unsere litauische Gastgeberfamilie wartet mit dem Abendessen, einem litauischen Nationalgericht. Sie wollen die Speisefolge wissen?

- 1.) Zur Einstimmung russischen Weinbrand.
- 2.) Alter Braten, Geräuchertes, Brot und Butter.
- 3.) Kartoffelklöße mit mit Fleisch - und Quarkfüllung.
- 4.) Tee, Kaffe, Kuchen und Bonbon.

Der Abend wird lebhaft. Es ist noch Besuch gekommen, um uns zu begrüßen. In Deutsch, litauisch, etwas englisch, mit Dolmetscherin und mit Händen und Füßen haben wir genügend Verständigungsmöglichkeiten. In meinem Gedächtnis haben sich einige litauische Worte wiedereingefunden, die ich ca 1937 in der Pogeeger Schule gelernt habe. So z.B. Prāšau, ačiū, laba diena. Wissen Sie was das heißt? Bitte, danke, guten Tag. Der Abend verläuft sehr lebhaft und freundschaftlich bei selbstgemachten Erdbeerwein und natürlich Krimsekt. Die 12 jährige Tochter gibt Proben ihres Könnens auf dem Klavier. Der Abend geht zuende. Die Runde wird kleiner. Gegen Mitternacht gehen XIX ~~st~~ meine Frau und ich zur Ruhe.

Labas rytas - Guten Morgen

Die erste Nacht in Pogeegen seit 44 Jahren ist vorbei. Wir haben gut geschlafen. Ich hatte vor, am Morgen allein 1 Stunde durch den Ort zu gehen. Es gibt zu viele Dinge, die man Wiederentdecken muß. Und das kostet Zeit. Daraus wurde nichts. Unsere Gastgeberfamilie hat das Frühstück vorbereitet. Marmelade und Honig, natürlich selbstgemacht, Wurst, Käse, Quark. Ein reichhaltiger Fisch. Gemeinsames Frühstück mit der ganzen Familie. Die Gastgeber mit etwas deutsch, ich mit etwas litauisch. Komischerweise verstehen wir und.

Bürgerversammlung

Am Abend vorher, eröffnete mir mein Bekannter Vitas, daß er am Sonntag vormittag einige Bürger von Pogeegen eingeladen hat. Ich solle doch etwas über mich und das frühere Pogeegen erzählen. Gegen 11 Uhr gehen wir in ein Haus an der Memelerstraße, gegenüber der Mittelschule, in dem sich ein Versammlungsraum befindet. Als erste Gäste kommen 2 Deutsche. Ein Mann aus Natkischken und eine Frau aus Plauschwaren. Beide Memelländer, die 1944 nicht mehr weggekommen sind. Sie sind sehr glücklich, wieder deutsch sprechen zu können. Nach und nach füllt sich der Raum, darunter auch einige junge Menschen um die 25 Jahre. Meine Frau und ich werden vorgestellt. In der Nacht vorher habe ich mir einige Gedanken darüber gemacht, worüber ich sprechen werde.

Ich schildere die Herkunft meiner Vorfahren, die alle seit Generationen aus dem Memelgebiet stammen.

Das geschichtliche Zusammenleben von Deutschen und Litauern in diesem Grenzgebiet stelle ich aus meiner Sicht dar. Und ich drücke die große, europäische Hoffnungsperspektive ^{zur veränderten Europa} aus, die sich nach den großen Katastrophen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Westeuropa realisiert und in die sich auch Osteuropa integrieren könne.

Ich spreche über die Besucher, die jetzt aus der Bundesrepublik Deutschland kommen und nur den einen Wunsch haben ihre alte Heimat zu sehen. Meine Bitte geht dahin, daß die heutigen Bewohner von Pogegen auf diese Besucher zugehen sollen, sie begrüßen und wenn es nur mit einem Lächeln ist.

Ich spreche ein junges Mädchen an und frage sie, welcher Geburtsort in ihrem Ausweis eingetragen ist. Sie antwortet: "Pagėgiai."

Und ich antworte: "Und in meinem Paß steht als Geburtsort Pogegen. Und damit haben wir beide eine Gemeinsamkeit, den gleichen Geburtsort."

Meine Frau meinte anschließend an diese Versammlung, ich hätte einen falschen Beruf. Ich hätte Pastor werden sollen. So zu Herzen gehend ^{seit} habe ich gesprochen habe, daß tatsächlich einige Frauen Tränen in den Augen hatten.

Rombinus.

Jetzt erwartete uns eine Überraschung. Vitas lud uns zu einem Ausflug zum Rombinus ein, den sagenumwobenen Berg an der ^{Wir} Memelfahren über Mikieten die Straße Richtung Schmalleningken. Nach einigen Kilometern führt uns ein Wegweiser nach rechts. Der Hinweis: Rambyno Draust 4km. und Bitėnai 4 KM. Nach kurzer Zeit erreichen wir den Rombinus. Auf der Bergkuppe stehen heute 2 große Findlinge. In die Steinflächen sind je ein Textschild in Litauisch und Russisch eingearbeitet. Gleich neben dem Standort der Steine ist auf einer Lichtung eine große Freilichtbühne mit fester Bankbestuhlung. Vom Rombinus geht ein Pfad ganz steil herunter zur Memel. Wir wählen den Weg mit dem Auto und fahren unterhalb des Rombinus an den Strom. Von Ragnit kommend, nähert sich ein Motorschiff, im Schub vor sich einen großen Boots-körper mit Kies beladen. Die Fahrt geht in Richtung Tilsit, dessen Schornsteine man in der Ferne sehen kann. Die Memel ist breiter als ich sie in Erinnerung habe.

Mittagessen in Willkischken

Nach kurzer Fahrt erreichen wir Willkischken. In einem Gasthaus in der Ortsmitte, in dem auch einheimische Leute essen, hat man in einem Clubraum für uns ein Mittagessen vorbereitet und einen Tisch festlich gedeckt.

Und nun kommt noch einmal die Speisenfolge:

- 1.) Mattjesfilets in Sahnesoße und Zwiebelringe. Schwarzbrot und Butter.
- 2.) Kalter Braten, Shhinken, Salami.
- 3.) Gebratene Ente mit Schmoräpfeln (warm)
- 4.) "Arkklöschensuppe.
- 5.) Kalbschnitzel mit Sahnesoße.
- 6.) Tee, Kaffee, Kuchen Fondant, Schokolade.

Wir kamen uns wie genudelte Gänse vor. Qualität hervorragend, Menge nicht zu bewältigen.

Abschied.

Wir fahren zurück nach Pogegen. In Miekieten sehen wir die Wegweiser nach Tilsit und Königsberg. Im Ort mache ich die letzten Fotos und Videoaufnahmen. Zuerst gehen wir zum Heydemannschen Saal. Die Gebäude sind baulich in einem sehr ordentlichen Zustand. Es befindet sich dort das Kulturhaus von Pogegen. Der nächste Weg führt in dem Bereich, in dem früher die katholische Kirche stand. Häuser und Straßen sind sehr vertraut.

Und dann der Abschied.

Mein Gastgeber Vitas und seine Frau haben uns in ihre Wohnung zum Abschiedskaffee eingeladen. Eine selbstgebackene Torte, Tee und Kaffee erwarten uns.

Der Abschied von unseren neuen Freunden wird mit Krimsekt gefeiert.

Wir sind für das nächste Jahr herzlich eingeladen.

Unser Auto aus Memel wartet. Nach 2 Tagen in strahlender Sonne verlassen wir Pogegen. Der Himmel trübt sich ein. In Stonischekn fängt es an zu regnen.

Der Himmel weint.

Karlheinz Lorat
3450 Holzwinden

Zum Gelingen dieses Treffens
hebe ich meinen Teil beigetragen

Mannheim,
01. 3. 11. 88

[Signature]



P o g e g e n - Landw. Maschinenfabr. Scheiklies



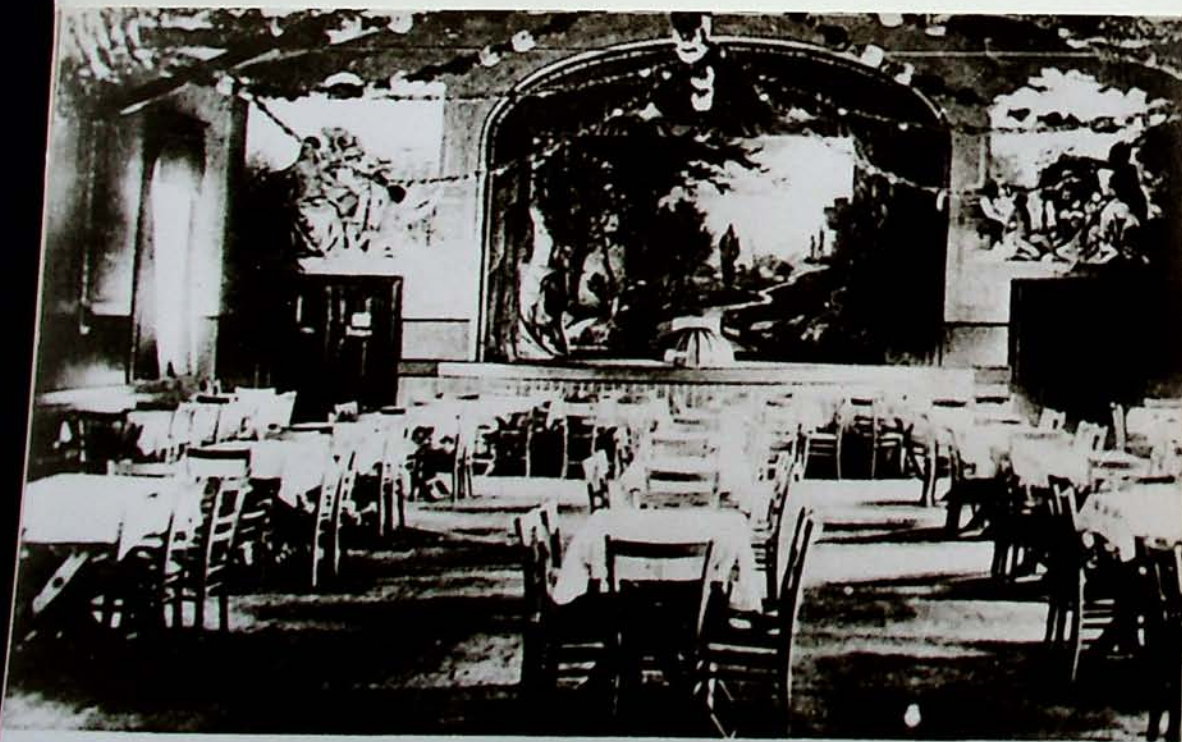
P o g e g e n - Scheiklies auf der Flucht beim Verladen



P o g e g e n - Markttag



P o g e g e n - Die Einmündung der Bahnhofstraße.
(Hintergrund) in die Memeler Chaussee.



Festsaal



P o g e g e n - Heydemann's Festsaal

P o g e g e n - Gasthaus Heydemann



P o g e n - Autofahrschule Kropat



P o g e n - Autovermietung Tieding



P o g e g e - Geschäftshaus Emil Heidemann



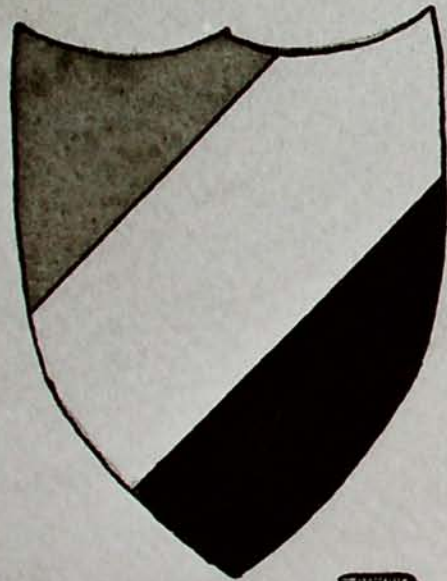
P o g e g e n - Gaststätte Wilhelm Piek



P o g e g e n - Firma Scheiklies



P o g e g e n - Möbelhaus Schapels



Pogegen Ostpr.



Bahnhof



Gastwirtschaft Pice

Pogegen (Memelland)

Postgebäude u. Gastwirtschaft



Kleinbahn





P o g e g e n - Bürgermeister=Amt



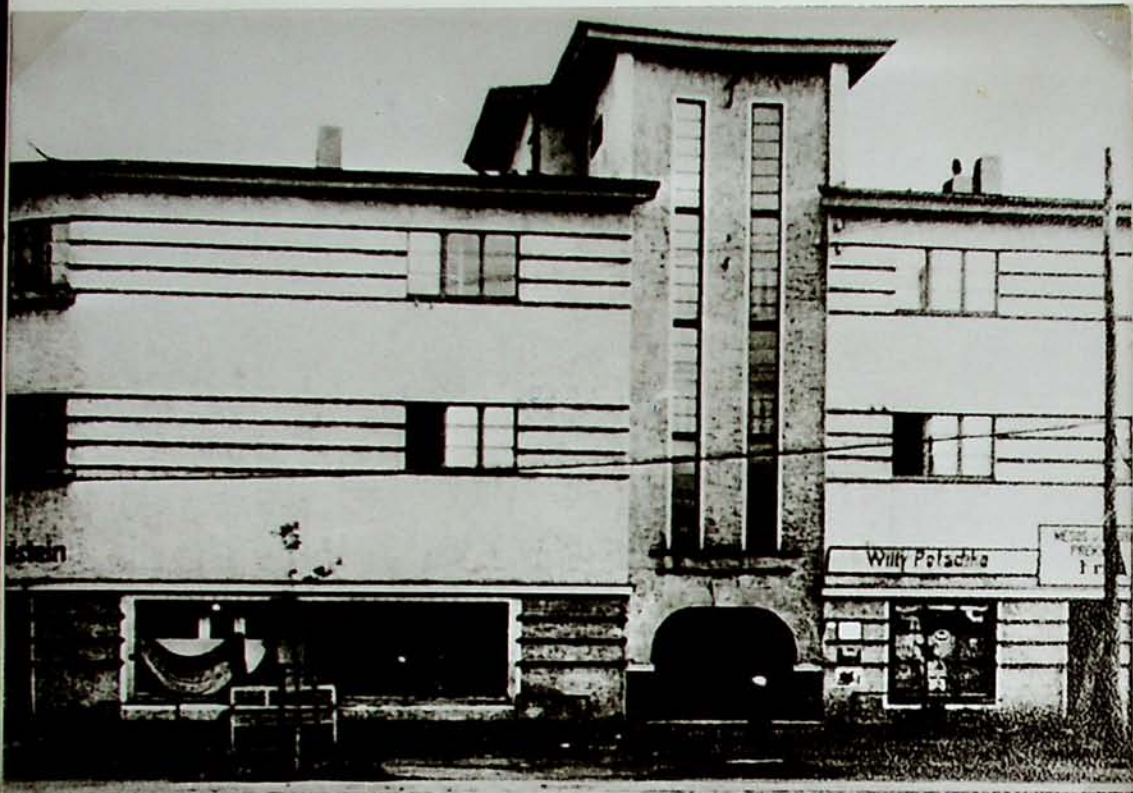
P o g e g e n - Kreissparkasse



P o g e g e n - Haus Dr. Endrulat mit Volksbank



P o g e g e n - Gaststätte "Ordenswalde"



P o g e g e n - Bierverlag u. Selter-Fabrik
Albert Gruber



P o g e g e n - Litauische Bahnbeamte auf dem Bahnhof
in Pogegen



P o g e g e n - Kreisveterinär Dr. Walter Höge auf dem Güterbahnhof
in Pogegen



143



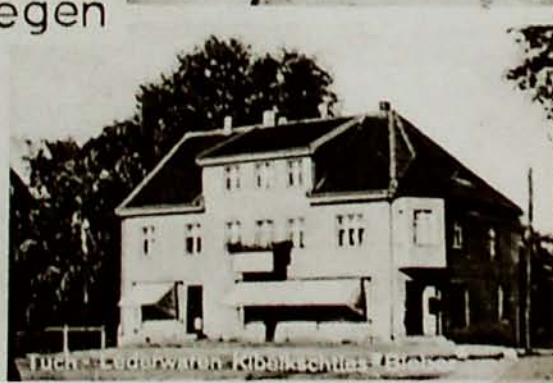
Großhandlung D. Iwansky



Pogegen



Gymnasium



Tuch- u. Lederwaren Kibalkschütz



Pogegen - Alte Raiffeisenhaus



Zirkuläre

Der Gemeinderat von Pogegen hat beschlossen
Herrn

Landrat Dr. Fritz Brix

in Tilsit in dankbarer Anerkennung seiner
Verdienste um die Gemeinde Pogegen zum

EHRENBÜRGER

der Gemeinde zu ernennen.

Dank seiner Unterstützung hat Pogegen mit
dem 23. März 1943 das Stadtrecht erhalten.
Seiner Initiative verdanken wir die Ein-
richtung der Lehrerinnenbildungs-Anstalt
des Mütterheimes sowie der Landwirtschaftsschule.

ORDENSWALDE, DEN 23. MÄRZ 1944

BÜRGERMEISTER



Landrat Dr. Fritz B r i x

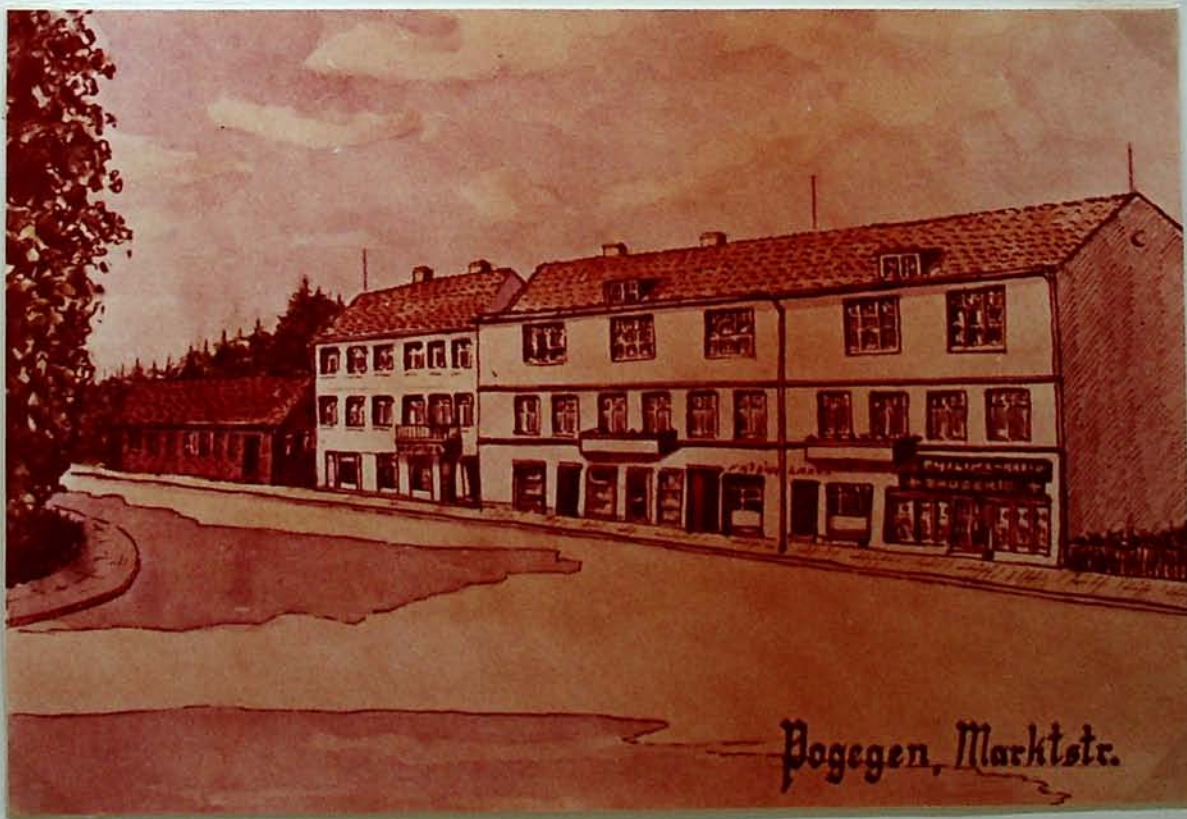
geb. am 5. Dezember 1898 in Hadersleben
gest. am 4. Dezember 1969 in Lüneburg

916

Pogegen



Landw. Realschule Pogegen



Pogegen, Marktstr.



Landwirtschafts-Schule
Pogegen

156



Pogegen, Landratsamt u. Bürgeramt

P o g e g e n - B ü r g e r m e i s t e r = A m t



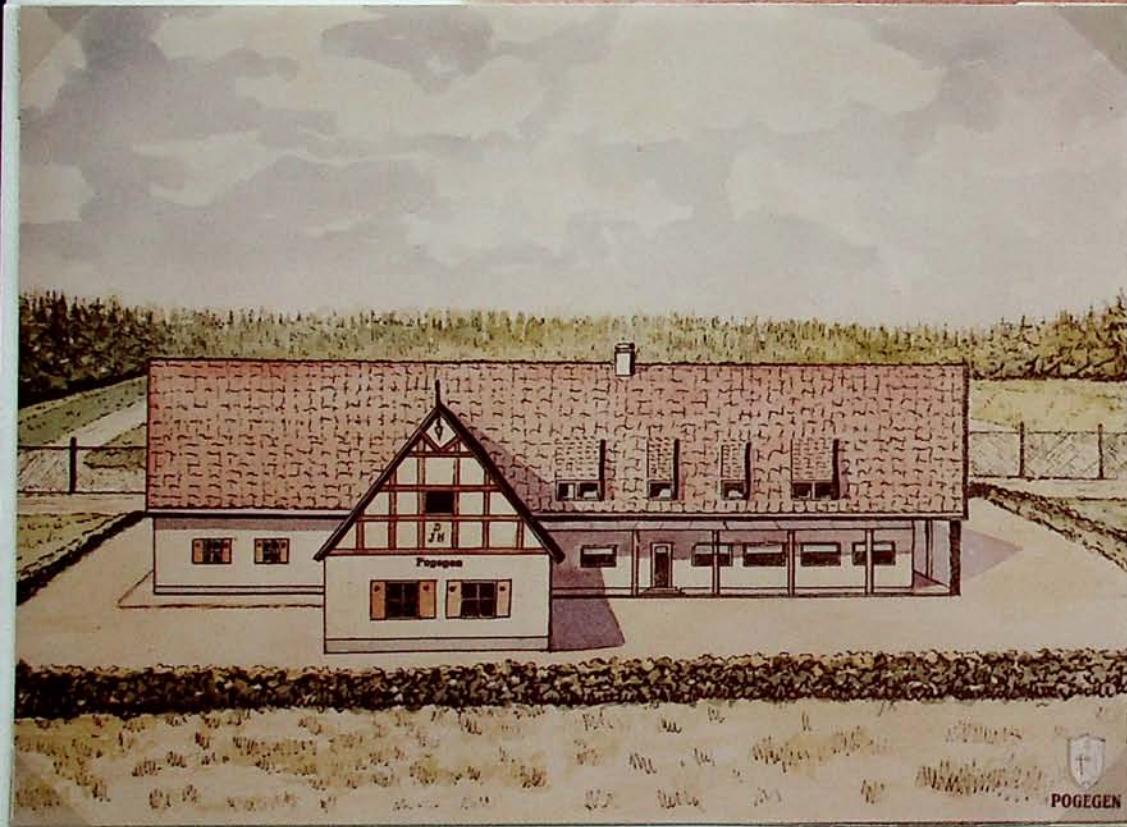
Ev. Kirche Pogegen

155



P o g e g e n - Bahnhofstraße

154

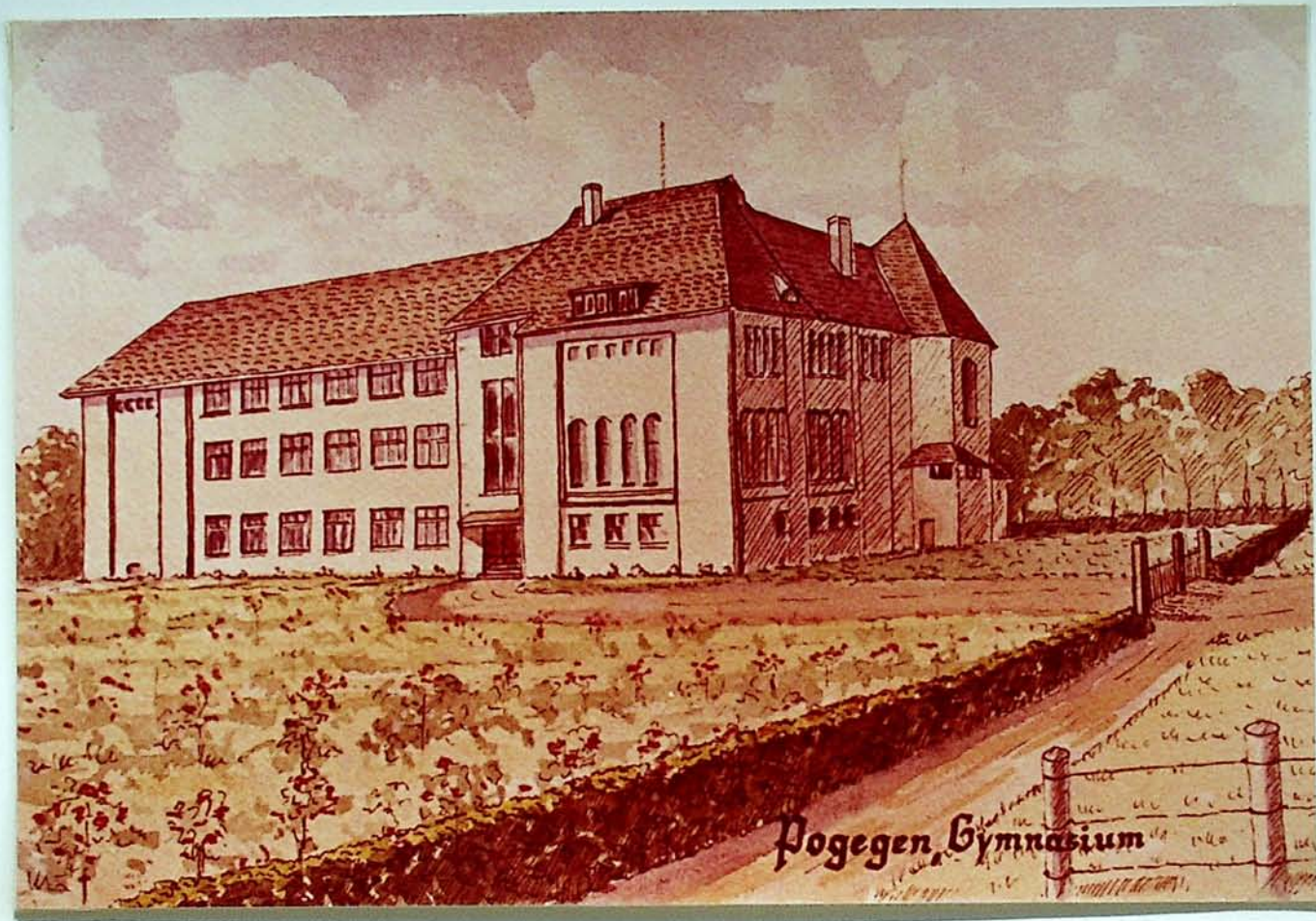


P o g e g e n - Schießstandhaus



Grüß aus Pogegen

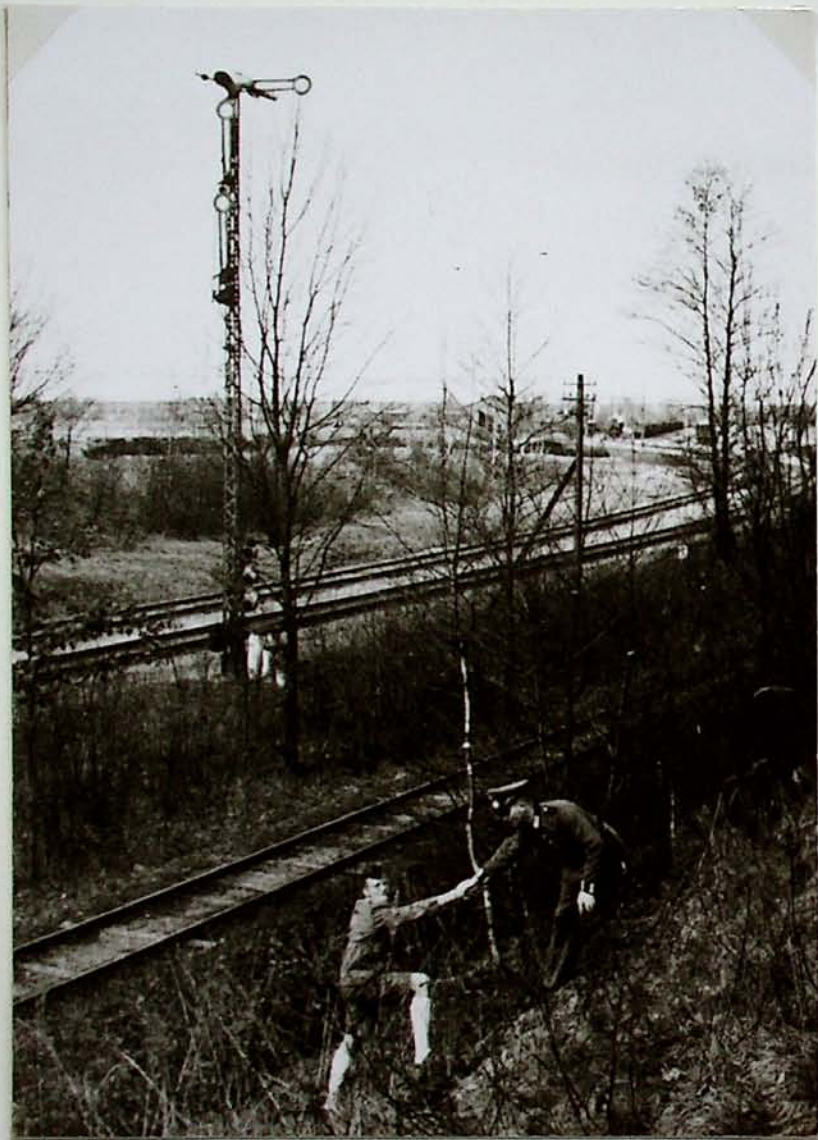
153



P o g e g e n - J o h a n n e s = S c h i r r m a n n = S t r a ß e



P o g e g e n - M a r k t p l a t z m i t M a r k t h a l l e



P o g e g e n - Einfahrt zum Bahnhof



P o g e g e n - Bahnhof
(Auf d. Bahnst. Frl. Sedat)



P o g e g e n - Kaufhaus Bieber
Im Vordergrund die
Angestellten der Firma



P o g e g e n - Tannenapotheke



P o g e g e n - Auf der Drehscheibe
mit Lietukis=Bank



P o g e g e n - Auf der Drehscheibe



P o g e g e n - W a s s e r t u r m



P o g e e n - Bäckerei W. Zeising



P o g e e n - W. Zeising's Geburtstagfeier 1940



P o g e g e n - Das Postamt



Die Beamten des Postamtes von P o g e g e n



P o g e g e n - "Central=Hotel", Inh. R. Gennies



P o g e g e n - Hochzeit Gennies



P ö g e g e n - Landwirtschaftliche Realschule



P ö g e g e n - Abgangsklasse der Realschule mit Rektor Max Dilba u. Klassenlehrer von Lojewsky



P ö g e g e n - Festzug zur Grundsteinlegung für das Gymnasium



P ö g e g e n - Gymnasium

162



P o g e g e n - Volksschule



P o g e g e n - Alte Volksschule

166



P o g e g e n - Haus Kragenings



P o g e g e n - Familie Kalnischkies vor ihrem Haus



P o g e g e n - Haus Hoyer



P o g e g e n - Haus Schmidt



P o g e g e n - Haus Lorat



P o g e g e n - Gärtnerei Rheindorf